Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz.

Begleitet mit Betrachtungen über die Entwickelung des Spitzbogenstyls, das neugothische Constructionssystem in Deutschland und Frankreich, und den Einfluß der lombardischen und der byzantinischen Kunst auf diese Länder.

Von

J. Wetter.

Mit einem Grundrisse des Domes.

Mainz.
Bei C. G. Kunze.
1835.



Geschichte und Beschreibung

des

Domes zu Mainz.

Begleitet mit Betrachtungen über die Entwickelung des Spitzbogenstyls, das neugothische Constructionssystem in Deutschland und Frankreich, und den Einfluß der lombardischen und der byzantinischen Kunst auf diese Länder.

Von

J. Wetter.

Mit einem Grundrisse des Domes.

Mainz.
Bei C. G. Kunze.
1835.

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Riedel.

Uebersicht des Inhalts.

§. 1. Geschichte des Domes.

schaft der lombardischen Bauart in Deutschland zwischen 1170—1200. Eine schwache Zuspitzung der Gurtbogen ist der ganze Fortschritt, welcher wahrnehmbar ist. Belege, der Dom zu Mainz und die am Niederrhein zwischen 1180 und 1225 erbauten Kirchen. Peter von Montereau und Eudes von Montreuil. Die Entwickelung des neugothischen Constructionssystems aus dem lombardischen ist nicht in Deutschland geschehen. Die deutschen Baumeister machten dagegen eine großartigere und consequenter durchgeführte Anwendung von dem neuen Systeme. Charakter der neugothischen Kirchen Deutschlands. Vergleichung derselben mit mehreren neugothischen Kirchen-Frankreichs. Die Fronte des Straßburger Münsters hat ihr Vorbild in jener der Cathedrale von Paris. Vergleichung der Portale anderer in Deutschland, zwischen 1180 und 1225, erbauten Kirchen. S. 39—53.

Erbauung der Kapellen des Mainzer Domes seit 1260, und des Kreuzgangs um 1400. Weitere Bauten in der folgenden Zeit. König Gustav Adolph und der Dom. Brand im J. 1767. Neue Erbauung des Hauptthurms. Brand im Jahre 1793. Herstellungen seit 1803. Erbauung der eisernen Kuppel. Restaurationen im Innern. S. 54—74.

§. 2. Beschreibung des Domes.

Hauptverschiedenheiten im Charakter der Bauart

des Domes. Der östliche Chor und die Schiffe im lombardischen Styl. Merkwürdiges Portal an der Ostseite. Entwickelung des lombardischen Styls im westlichen Chor. Aeußere Ansicht des Domes. Erscheinung des Innern. S. 75—92.

Digression über die lombardische und die byzantinische Bauart. Der lombardische Styl bisher allgemein, aber irrig, als byzantinisch bezeichnet. Organische Verschiedenheit des lombardischen und des byzantinischen Styls. Die Sophienkirche zu Constantinopel. St. Vital zu Ravenna. Die Markuskirche zu Venedig, gleichzeitig mit den Domen zu Mainz, Worms und Speier. Die in Deutschland und Frankreich zwischen 750 und 1000 durch Griechen erbauten Kirchen waren seltene Fälle ohne bleibenden Einfluß. Das Abendland erhielt das Christenthum von Italien her und damit auch die italienische Kirchenbaukunst. In Rußland dagegen kam die byzantinische Bauart zur Herrschaft, weil ihm das Christenthum von Byzanz zugekommen war. Bauten Chlotars I. und Karls des Großen. Die Königspaläste Zum Lateran in Deutschland. Nur in dem lombardischen Italien konnte die Baukunst im 7. und 8. Jahrhundert voranschreiten. Die Baumeister von Como frühe berühmt. Gesetze des Königs Rothar. Enger Verkehr der Lombardei mit Deutschland. Die lombardischen Kaufleute (Lamparten) im Rheinland. Die Lamparten-

§. 3. Denkmäler des Domes und Kunstschätze.

§. 1.

Geschichte des Domes.

Der Dom zu Mainz, das Werk von vier Jahrhunderten, ist aus den Bestrebungen vieler Generationen nach und nach erwachsen, trägt an seinen verschiedenen Theilen die Merkmale der Zeiten, welche sie entstehen sahen, und ist demnach für die Kunstgeschichte des Mittelalters eines der merkwürdigsten, wo nicht das erste aller Gebäude dieser Art, welche das westliche Europa aufzuweisen hat. Jetzt, wo die Spuren der Verheerung, welche dasselbe im Revolutionskriege getroffen, fast verschwunden sind, und die letzte Hand an seine gänzliche Wiederherstellung gelegt wird, itzt ist es für den Freund des vaterländischen Alterthums von Interesse, zurückzublicken auf die Vorzeit, und zu sehen, wie dieses ehrwürdige Denkmal alter Jahrhunderte entstanden, welche Kraft unsere Altvordern an dieses Werk gewendet, und welche Verwüstungen es in den Stürmen der Zeit erlitten hat, ohne ihnen zu erliegen.

Die erste Gründung des Domes, die Erbauung der noch bestehenden ältesten Theile desselben, fällt

in das Zeitalter der Ottone, die glänzendste Epoche der deutschen Geschichte, wo Deutschland auf der höchsten Stufe der Macht stand, aufblühend und stark im Innern, in der Fremde gefürchtet, über alle Nationen hervorragte, und seine Herrschaft weit über seine Gränzen ausdehnte; eine Zeit, wo zugleich Mainz als die vornehmste unter den deutschen Städten ausgezeichnet war, und ihr Erzbischof, als Kanzler des Reichs, an Rang und Einfluß allen Fürsten Deutschlands voranging.

Es war im Jahre 978, als der Erzbischof Willigis den Bau des Domes begann *), welchen

*) Die erste Hauptkirche von Mainz stand auf der Stelle des Klosters Dalheim bei Zahlbach, was daraus erhellt, daß im 10. Jahrhundert noch die Grabmähler von zehn der ersten Bischöfe darin zu sehen waren. (So Trithemius nach Meginfreds Chronik.) Es ist wohl dieselbe, in welcher (nach dem Schreiben des heil. Hieronymus an Gerontia) viele tausend Menschen von den Vandalen erschlagen wurden, als diese, am letzten Tage des Jahres 406, unter ihrem Heerführer Crochus über den Rhein gegangen waren und Mainz zerstörten. In den Jahren 540—550 ließ Berthoara, die Tochter des Königs Theodebert von Austrasien, die Taufkirche St. Johannes unter der Leitung

er ohne Unterbrechung dreißig Jahre lang bis zu seiner Beendigung im Jahre 1009 fortsetzte. Daß er seinen Dom aus Steinen und mit aller in der dama-

---

des Bischofs Sidonius erbauen, wie Venantius Fortunatus berichtet. Diese Kirche wurde nun Hauptkirche, und blieb es mehrere Jahrhunderte lang. In ihr wurde, im Jahr 754, der Leichnam des heil. Bonifacius niedergesetzt und sein Herz begraben. Pabst Gregor IX. bezeichnet dieselbe in einem Schreiben vom Jahr 1235 als die erste innerhalb der Stadt Mainz erbaute Kirche. Nach Urkunden von 1112 und später wurde sie damals der Alte Dum (der alte Dom) genannt.

Seit dem Jahre 1231 wurde sie reparirt; da sie in Folge ihres hohen Alters sehr schadhaft geworden war. Im Jahre 1359 beschloß das Kapitel, sie von Grund aus neu zu bauen; allein es wurde nichts Neues als der noch stehende Thurm erbaut. Zu der Zeit vielleicht wurde die flache Decke durch Kreuzgewölbe von Holz ersetzt, wenn dieß nicht etwa bei der im Jahr 1603 vorgenommenen Herstellung des Innern, oder bei der großen, im Jahre 1685 ausgeführten Reparatur geschehen ist. Ein noch vorhandener Bericht über letztere sagt, daß die Kirche damals mehr einer Scheune als einem Gotteshause gleich gesehen habe, was auf eine flache Holzdecke und Sichtbarkeit ihres Gebälkes (die Constructionsweise fast aller alten Basiliken) deutet. — Damals

ligen Zeit möglichen Pracht erbaut, wird von Trithemius berichtet, welcher sagt, daß er die Kirche aus schönen Steinlagen und auf das Kostbarste (pul-

---

(1685) wurde auch der Boden der Kirche durch Ausfüllung erhöhet. Im Jahre 1737 verlegte man den Chor an die Westseite in den Thurm, und führte an der Stelle des alten Chores ein Portal auf. Seit dem Jahre 1802 als Militärmagazin benutzt, wurde die Kirche 1829 der evangelischen Gemeinde eingeräumt, welche sogleich die zweckdienlichen Einrichtungen und sehr bedeutende Reparaturen daran vornehmen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurde der alte Boden des Mittelschiffes (10 Werkfuß unter dem dermaligen liegend) und die Pfeilerstellungen unter den Hauptmauern aufgedeckt, so daß man die älteste Anordnung des Baues zum Theile entnehmen konnte. Diese ist so einfach und alterthümlich, daß man mit großer Wahrscheinlichkeit die Mauern des Mittelschiffes mit ihren Pfeilern für ursprünglich, für Reste des von der austrasischen Königstochter Berthoara aufgeführten Baues annehmen darf.

Vor der alten Fronte der Kirche rechts (also auf der Stelle des Dael'schen Gartens und der alten Dombechanei, dermalen Lit. F. Nr. 354) lag wohl das Haus des Bischofs; da in derselben Linie, noch in neuerer Zeit, rechts die Domprobstei und links die Domkustorei (itzt der bischöfliche Palast) lagen.

Zu Ehren des heiligen Martinus, des angese-

chro tabulato lapideo pretiosissime) habe ausführen lassen. Es ließe sich aber auch ohne diese Nachricht aus der Bestimmung des Werkes, aus den

---

hensten Heiligen der abendländischen Kirche im fünften und sechsten Jahrhundert, wurden zu der Zeit in Gallien und in den Rheinländern viele Kirchen erbaut; so auch eine zu Mainz, wahrscheinlich zu Ende des sechsten Jahrhunderts. Sie wird in Urkunden von 754, 765 und 805 erwähnt. Eine andere von 819 läßt muthmaßen, daß sie damals schon Hauptkirche gewesen sey. Als solche wird sie ausdrücklich in Urkunden von 978, 983 und 994 (in Tradit Fuld.) genannt. Im Jahre 978 ließ Willigis diese alte Martinskirche abbrechen, um an ihrer Stelle den jetzigen Dom zu erbauen.

Entweder damals, oder schon zu der Zeit, als die Martinskirche Hauptkirche wurde, wurde vor ihrer Fronte seitwärts der erzbischöfliche Palast erbaut, und zwar an der Stelle des Hauses, welches dermalen von dem Herrn Grafen von Kesselstadt bewohnt und noch heute der Bischofshof genannt wird. In einem Flügel dieses Palastes hatte das weltliche Gericht seinen Sitz. Später wurde auf der Stelle dieses Flügels das Stadtgerichtshaus erbaut, welches im Laufe dieses Jahres (1834) niedergerissen worden ist. Vor der Fronte des Domes lag der zum Palast gehörige Garten, welchen man im Mit-

Umständen, unter welchen es begonnen wurde, aus der dreißigjährigen Dauer der Arbeiten, und aus der hohen Stellung des Erbauers schließen. Die Kirche sollte die erste des Reiches, die Mutterkirche der meisten bischöflichen Kirchen von Deutschland werden; der Erbauer war das Haupt der deutschen Kirche und zugleich Kanzler des Kaisers Otto II., leitete nach dessen Tode die Erziehung seines Sohnes Otto

---

telalter Thiergarten, auch Paradies (von dem griechischen Worte Paradeisos, Thiergarten, Baumgarten) nannte. (Vor allen größeren Kirchen des byzantinischen Reiches befand sich ein viereckiger, mit Bäumen bepflanzter und mit einer Säulenhalle umgebener Platz, welcher Paradeisos genannt wurde). Von diesem Garten erhielt der Palast selbst den Namen Zum Thiergarten; daher auch die Corporation der Patrizier, weil sie, als die Hoffähigen, die Gesellschaft des Fürsten bildeten, die Hausgenossen zum Thiergarten genannt wurde. Der bedeckte Bogengang, welcher längs dem Leichhofe hin aus der Johanniskirche in den Dom führte, wurde, bis zu seiner Niederreißung im Jahre 1767, Paradies genannt, von jener alten Benennung des Gartens, welchen er begränzte. Aus gleichem Grunde wird die Vorhalle des Domes zu Speyer noch heute mit dem Namen Paradies bezeichnet.

III., und regierte während der Minderjährigkeit desselben, gemeinschaftlich mit dessen Mutter Theophania, einer griechischen Prinzessin, sechszehn Jahre lang das Reich. Ja er erwirkte der Hauptkirche zu Mainz in den Jahren 974, 978 und 983 bei Otto II. durch seine Fürbitte, vereint mit jenen der Theophania und der Kaiserin Mutter Adelheid, nicht nur die Bestätigung aller Schenkungen der früheren Könige und Kaiser (namentlich jener der Uta, Wittwe des Kaisers Arnulph), sondern auch die Schenkung aller Grundstücke, welche Otto II. selbst in und außerhalb der Stadt Bingen besaß. Auch Otto III. bestätigte im Jahr 994 die Schenkung eines Landgutes zu Nierstein, welche Uta dieser Kirche gemacht hatte. Als derselbe sich im Jahre 996 zu Mainz aufhielt, schenkte er dem Willigis und seinen Nachfolgern den königlichen Kammerforst bei Heimbach. Nicht kärglich mochte auch die Reichsregentin Theophania, in deren Namen Willigis regierte, den Bau des Domes unterstützt haben. Hatte sie doch auch in Worms den Reichspalast verschönern und die Kirchen herstellen und ausschmücken lassen. Es läßt sich aus allem diesem ermessen, daß diesem Bau die reichlichsten Mittel zugeflossen. Daß auch alle Leistungen der bildenden Künste, welche damals möglich waren, bei dem Gebäude angewendet worden, und

wohl auch griechische Kunst hier ihren Einfluß geübt, ist um so wahrscheinlicher, da Theophania, die Gönnerin Willigisens, eine Tochter des griechischen Kaisers Romanus Lakapenus war, und damals auf ihren Zügen durch Deutschland alle Pracht von Byzanz entfaltete.

Unter solchen Auspicien wurde der Bau des Domes begonnen, mit Eifer fortgesetzt, und nach dreißigjähriger Arbeit beendigt; so daß er im Jahre 1009 eingeweiht werden konnte, was unter großer Feierlichkeit zu Ehren des heiligen Martinus geschah. Allein eben am Tage dieser Einweihung gerieth die Kirche in Brand, und alles Brennbare an ihr wurde durch das Feuer verzehrt. Wie dieser Brand entstanden, ob Unvorsichtigkeit bei einer prachtvollen, am Abend des Tages, wie man glaubt, veranstalteten Beleuchtung den Unfall verursacht, ob Ungewitter das Gebäude entzündet, oder ob Bosheit die Flamme angelegt, kann nicht mehr erforscht werden; eben so wenig, in wie weit die Kirche durch das Feuer verheert worden. Daß sie mit einer flachen Holzdecke gedeckt gewesen sey, ist wahrscheinlich; die mächtigen Pfeiler im Schiffe waren hiezu überflüssig und demnach auch noch nicht vorhanden. Die gewaltige Masse und die dichte Stellung dieser Pfeiler, so wie die abwechselnd an denselben emporschießenden

Halbsäulen, lassen schließen, daß sie zu Stützen mächtiger Steingewölbe, und zwar Kreuzgewölbe, gleich von Anfang bestimmt gewesen. Statt derselben wurde wohl das Mittelschiff von den Abseiten durch zwei Reihen von Säulen geschieden, welche durch Bogen verbunden waren, und hohe mit kleinen Fenstern durchbrochene Mauern trugen, über die das Gebälke der flachen Decke hingelegt war. Diese Anordnung findet sich fast in allen alten Basiliken wieder; so auch in der sehr alten Kirche zu Höchst und in der noch als mächtige Ruine vorhandenen Kirche des Klosters Limburg an der Haardt, deren Grundstein der Kaiser Conrad II. erst im Jahre 1030 gelegt hat. Man darf demnach um so eher annehmen, daß fünfzig Jahre früher bedeutende Kirchen noch mit flachen Holzdecken überdeckt worden seyen. Ja Willigis baute um das Jahr 990 die Stephanskirche zu Mainz ganz von Holz. Steinerne Kirchen waren im 10. Jahrhundert überhaupt noch selten; darum merken auch die Chronisten jener Zeit immer ausdrücklich an, wenn eine Kirche von Stein erbaut wurde.

Von Willigisens Bau rührt das ganze östliche Chor mit den Querarmen des Kreuzes her, was unten dargethan werden soll.

Willigis legte sogleich nach dem Brande wieder Hand an das Werk; die Wiederherstellung der

Kirche wurde mit Eifer begonnen; allein kaum ein Jahr hatte er den Bau betrieben, als ihn der Tod, im Anfange des Jahres 1011, seinem thatenvollen Leben entriß. Was seine beiden ersten Nachfolger, Erkenbold und Aribo, deren jeder zehn Jahre regierte, für die Förderung des Werkes gethan, ist in der Geschichte nicht verzeichnet; doch scheint die Kirche dreizehn Jahre nach Willigisens Tod schon in brauchbarem Stande gewesen zu seyn; da Erzbischof Aribo im Jahre 1024 den Kaiser Konrad II. in derselben krönte. Gänzlich beendigt aber wurde sie erst im acht und zwanzigsten Jahre nach dem Brande durch den Erzbischof Bardo, welcher sie am vierten November 1037, in Gegenwart des Kaisers Konrad und vieler Bischöfe, zu Ehren des heiligen Martinus einweihte.

Welche Theile des Gebäudes nun von Bardo herrühren, was er wiederhergestellt, geändert, oder zugesetzt habe, läßt sich nicht mit voller Gewißheit bestimmen. Für Muthmaßungen lassen hier manche Spuren ein weites Feld. Daß er das ganze Schiff der Kirche mit den beiden Abseiten, so wie sie jetzt sind, erbaut habe, ist, neben den eben angeführten Gründen, um so wahrscheinlicher, da der Wiederaufbau der Kirche acht und zwanzig Jahre gedauert hat, was auf eine beinahe gänzliche Erneuerung derselben

schließen läßt. Auch sind wohl die beiden runden Thürme, welche an den Giebelseiten des östlichen Kreuzes sich erheben, zwischen 1009 und 1037 erbaut worden, um auf ihren breiten, sanft ansteigenden Wendeltreppen die Materialien aufwärts bringen zu können. Der Bau des hohen Mittelschiffes mit seinen Gewölben mochte dieselben nothwendig gemacht haben. Sie sind ihres Styles wegen merkwürdig und offenbar eine Nachahmung von Vorbildern in Norditalien. Eine andere Aenderung, welche man mit Wahrscheinlichkeit dem Erzbischof Bardo zuschreiben kann, ist die Beseitigung der unterirdischen Kapelle, oder Crypta, welche Willigis unter dem Boden des östlichen Chores erbaut hatte, und von deren ehemaligem Daseyn man noch die Spuren gewahrt. Die ungewöhnliche Höhe, in welcher die Fußgesimse der Halbsäulen und Pilaster, im Innern dieses Chores, an den Mauern umherlaufen, lassen erkennen, wie hoch sich die unterirdischen Gewölbe mochten erhoben haben, und in welcher Höhe ungefähr der Fußboden des Chores gelegen war. Von außen bemerkt man an dem runden Vorbau, unmittelbar über der Erde, drei mit Bogen überwölbte Oeffnungen, welche dermalen mit Quadersteinen vermauert sind, und ehemals Fenster der Crypta abgaben. Denn daß die mittlere derselben der Haupteingang zur Kirche, oder zunächst

zum Chore sollte gewesen seyn, wie Hofrath Reuter behauptet hat, ist ganz unstatthaft; da ein solcher Weg mitten durch die kreisrunden Sitzreihen der Kapitularen geführt haben würde; auch weist das ganze christliche Alterthum kein einziges Beispiel einer so verkehrten Anordnung des Haupteingangs auf. In den beiden Seitenschiffen gewahrt man ebenfalls noch Spuren von Thüren, welche zu der alten Crypta führten. Die Ursache, warum dieselbe zerstört wurde, lag ohne Zweifel in der großen Unbequemlichkeit, welche mit einer so hohen Lage des Chores über dem Boden des Schiffes verknüpft war *). Daß aber Bardo es gewesen, welcher diese Aenderung vorgenommen, geht aus der durch seine Biographen bezeugten Thatsache hervor, daß sein Leichnam in der neuen Crypta begraben worden sey, welche unter dem Boden des Mittelschiffes, vor dem alten Chore, noch itzt (obwohl erneuert) existirt. Nur die Nothwendigkeit, die alte Crypta zu beseitigen, konnte ihn veranlaßt haben, im Schiffe, an einem für dergleichen ganz ungewöhnlichen Orte, eine neue zu erbauen. Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ließ der Erzbischof Johannes von Nassau dieselbe neu erbauen, und über ihr,

*) Mehrere alte Kirchen Norditaliens haben ebenfalls sehr hoch gelegene Chöre über Crypten.

mitten im Schiffe, eine Kapelle zu Ehren des heil. Martinus aufführen, welche aber einer seiner Nachfolger, Anselm Franziskus von Ingelheim, wieder abreißen ließ, damit die Kirche nicht durch ein Kirchlein obstruirt bliebe.

Im Jahre 1075 entstand im Dome, bei einer darin gehaltenen Synode, großer Tumult, als der Bischof von Chur, als Befehlsträger Gregor's VII., das Cölibatsgesetz wiederholt zu verkünden suchte. Die umhersitzenden Geistlichen erhoben sich ungestüm, und drangen mit Geschrei und so heftigen Geberden auf ihn ein, daß er zweifelte, mit dem Leben aus der Synode heraus zu kommen. Im Jahre 1077 (7. April) wurde der Herzog Rudolph von Schwaben, Gegenkaiser Heinrichs IV., im Dom gekrönt. Drei Jahre später hielt der Kaiser Heinrich IV. im Dom eine Synode von 19 Bischöfen, wo Gregor VII. unter vielen Verwünschungen der päbstlichen Würde für unwürdig erklärt, und Wigbert zum Gegenpabst gewählt wurde.

Vier und vierzig Jahre seit ihrer Beendigung durch Bardo stand nun die Kirche ungefährdet, bis sie im Jahre 1081, mit einem großen Theil der Stadt und drei andern Kirchen, von einer Feuersbrunst verwüstet wurde. Dieses Ereigniß wird durch das Zeugniß des berühmten Geschichtschreibers Marianus

Scotus, welcher sich damals in Mainz aufhielt, außer Zweifel gesetzt. Auch Lambertus von Aschaffenburg bezeugt dasselbe, mit der genauern Bestimmung; daß jene andern vom Brande verheerten Kirchen in der Nähe des Domes gelegen waren. Diese können also nur die Kirchen zu Unserer Lieben Frauen, St. Johannes und St. Mauritius gewesen seyn; obwohl man in den Chroniken derselben keine Nachricht von solchem Unfalle in der angegebenen Zeit findet. Wie dem übrigens auch gewesen sey, mochte durch diesen Brand höchstens nur das Dachwerk des Domes zerstört, und sonst keine bedeutende Beschädigung des Gebäudes selbst verursacht worden seyn. Trithemius sagt zwar; daß die Kirche nach diesem Unglück wieder hergestellt worden sey, obwohl nicht ausfindig gemacht werden könne, von wem. Allein eben, daß nirgends von solcher Herstellung Meldung geschieht, beweist, daß an den festen Theilen des Gebäudes nichts Bedeutendes verletzt worden, und daß die Arbeit, außer der Erneuerung des Dachwerks, nicht von Belange gewesen seyn konnte.

In den Jahren 1135 und 1136 erbaute erweislich der Erzbischof Adelbert I., aus dem Hause Saarbrücken, die Gotthardskapelle, seitwärts vor der damaligen Fronte des Domes. Der nord-

westliche Kreuzesarm, welcher sich itzt dicht neben ihr erhebt, existirte damals noch nicht, so wenig wie der ganze westliche Chor, was schon durch den älteren Styl dieser Kapelle sich erweisen läßt, und überdieß noch daraus erhellt, daß ihre Lage in Beziehung auf die Fronte des Kreuzarmes unregelmäßig ist, und die aus diesem nach jener führende Thüre ganz roh gelassen ist, und demnach niemals frei stand. Die Kapelle hing mit dem erzbischöflichen Palaste (Bischofshof) zusammen, und diente Adelbert und seinen Nachfolgern als Hofkapelle. Jener wurde nach seinem Tode darin begraben. Es ist dieses Gebäude in mehr als einer Hinsicht von Interesse; besonders da es ein sicheres Datum hat. In zwei Stockwerken über einander erbaut, bietet es oben und unten dieselbe Anordnung dar. Zwei Reihen schwerer, viereckiger Pfeiler theilen es in drei Schiffe und tragen schwere Kreuzgewölbe. Die beiden Seitenschiffe endigen sich in runde Nischen; an das mittlere schließt sich ein stark vorspringender, ebenfalls runder Chor, um welchen außen in der Höhe ein mit Bogen umwölbter Säulengang führt; fast ganz so wie an dem östlichen Chore der Hauptkirche. Diese Säulenhalle ist auch an der nördlichen Seite gegen den Markt hin fortgesetzt. Da die Seitenschiffe enger als das Mittelschiff sind, so hat sie

der Baumeister mit eliptisch überhöhten, beinahe spitzen Kappen überwölbt, um die Schlußsteine in gleiche Höhe zu bringen. Schade, daß durch die dicht angebauten Häuser dieses interessante Gebäude fast ganz verdeckt wird. Kaum war dasselbe beendigt, als in dem nämlichen Jahre (1137) die Domkirche abermals von einer Feuersbrunst heimgesucht wurde, welche sich auch über einen Theil der Stadt verbreitete, wie Dodechinus, der Fortsetzer von des Marianus Scotus Chronikon, berichtet. Auch dieser Brand mochte nur das Dachwerk verzehrt haben; denn nirgends findet man eine Nachricht von der Wiederherstellung des Gebäudes.

Kaum zwanzig Jahre später drohten dem Dom Gefahren anderer Art. Erzbischof Arnold, aus dem mainzer Patriciergeschlechte der Seelenhofen, welcher im Jahr 1155 zur Regierung kam, war aus mehr als einem Grunde dem größten Theile der Stadt Mainz und des Clerus verhaßt. Der erste Grund zu solcher Abneigung lag darin, daß Arnold im Verdachte stand, zur Absetzung seines, vom Volke geliebten Vorgängers Heinrich das meiste beigetragen zu haben. Gleich nach seiner Erhebung theilten sich die Bürger in zwei Parteien. Die erste und bei weitem stärkere hing mit Eifer dem entsetzten Heinrich an; die andere war für Arnold. Der Haß zwi-

schen beiden Parteien wuchs mit jedem Tage zu solcher Erbitterung, daß sie fast jede Woche sich mehrmals in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen mit Lanzen, Schwertern und Keulen bekämpften. Arnold verstand es nicht, die Entzweiten zu vereinen; im Gegentheile munterte er seine Anhänger auf zu tapferer Gegenwehr. Diese bemächtigten sich nun des Domes, und bedienten sich desselben als eines Standlagers gegen Heinrichs Partei. Lange blieben sie im Besitze der Kirche, und nur wenn es ihnen beliebte, gestatteten sie der Geistlichkeit, Gottesdienst darin zu halten.

Indessen starb Heinrich bald nach seiner Entsetzung; allein der Zwist der Parteien legte sich darum nicht, entbrannte vielmehr noch heftiger. Die Gegner Arnolds verbanden sich mit seinen äußern Feinden, deren Haupt der Pfalzgraf Herman war. Dieser hatte die bischöfliche Kirche von Worms nicht wenig beeinträchtigt und beraubt, und war darum von Arnold mit dem Banne belegt worden. Um sich für diese Kränkung zu rächen, fiel er mit großer Macht in das Gebiet des Erzstifts ein, und erfüllte das Land weit und breit mit Verheerung. Arnold rüstete sich zur Gegenwehr. Weil er nun die Kriegskosten bei der allgemeinen Verwirrung nicht auftreiben konnte, griff er den Domschatz an, da seine Par-

tei sich in den Besitz desselben gesetzt hatte. Dieser Eingriff erbitterte das Volk noch mehr, und wenig mochte es, der Verheerung des Landes wegen, durch den Spruch des einschreitenden Kaisers versöhnt werden, welcher den Pfalzgrafen und zwei mit dem Erzbischofe verbündete Grafen zum Hundetragen verurtheilte. Die Parteien fügten sich scheinbar zur Ruhe, und Arnold nahm die Häuptlinge seiner Gegner zu Gnaden an; allein bald loderte der alte Haß in neuen Flammen auf. Kaiser Friederich Barbarossa verkündete im Jahr 1157 auf dem Reichstage zu Worms, wie er entschlossen sey, nach Italien zu ziehen, um das empörte Mailand wieder unter des Reiches Gehorsam zu zwingen. Durch sein dringendes Bitten ließ sich der Erzbischof Arnold bewegen, ihn mit Hilfstruppen zu begleiten. Da der Zug zum Dienste des Reiches geschehen sollte, forderte Arnold von der Stadt Mainz eine Steuer, um die Kosten der Rüstung bestreiten zu können; allein die Bürger verweigerten trotzig jede Beisteuer. Da rüstete jener den Zug auf eigene Kosten aus, und folgte dem Heere nach Italien. Kaum aber war er über den Alpen, als er die Botschaft erhielt, daß seine Gegner die Stadt auf's neue gegen ihn aufgewiegelt hätten. Schleunig kehrte er nach Mainz zurück; allein die Bürger ließen ihn nicht ein. Als ihm

nun gar die Kunde ward, daß die Empörer mit dem Gedanken umgingen, ihn zu ermorden, eilte er wieder nach Italien zurück, um den Kaiser zur Rache aufzufordern. Ihm nach eilten auch Abgesandte der Gegenpartei, um seinen Klagen mit Anklagen zuvorzukommen. Kaiser Friedrich aber wies sie zurück, und gab ihnen den Bescheid: die Stadt Mainz solle fortan ihrem Herrn treu und gewärtig seyn, und die Kosten des mailändischen Krieges ersetzen; wo nicht, würde er mit schwerer Züchtigung sie heimsuchen. Die Abgeordneten versprachen, aus Furcht vor der nahen kaiserlichen Macht, genaue Folgeleistung; kaum aber waren sie nach Hause gekommen, so wiegelten sie das Volk von neuem auf, welches, über die aufgelegte Steuer erbittert, um so leichter zu reizen war. Die Gährung wuchs von Tag zu Tag, und als endlich auch Arnold aus Italien heimgekehrt war, brach sie in offene Empörung aus. Ohne Scheu war der Erzbischof in die Stadt gekommen, und hatte im Herbste des Jahres 1159 die gewöhnliche Synode der Suffraganbischöfe und Aebte der Diözese zusammen berufen; da drang die rebellische Faktion, nach dem Feste des heil. Remigius, mit bewaffneter Hand in den Dom, um die Synode daraus zu vertreiben, und sich selbst darin festzusetzen; allein die zahlreichen Haufen von Rittern und Dienstmannen, welche Arnold, der

scheinbaren Ruhe mißtrauend, allenthalben zur Wache aufgestellt hatte, eilten zur Gegenwehr herbei; die Kirche wurde entweiht, sie ertönte vom Geklirre der Waffen; doch wurde keiner in dem Kampfe getödtet, welcher nach kurzer Dauer mit schimpflicher Flucht der Angreifer endete. Hierdurch mehr gereitzt als gedemüthigt, drohten die Empörer laut, den Erzbischof und alle seine Anhänger zu ermorden; sie theilten sich in drei Haufen, und lagerten an verschiedenen Orten der Stadt, entschlossen, Niemand entkommen zu lassen. Der Anhang des Erzbischofs aber, aus vielen Rittern und Dienstleuten und sechshundert geharnischten Reutern bestehend, rüstete sich zum Angriff gegen die feindlichen Schaaren. Allein dieser hinderte den Ausbruch des Kampfes; er schickte Unterhändler an die Aufrührer, welche mit Mühe die Zusage eines Waffenstillstandes von zwölf Tagen sich abdingen ließen. Nach Abschluß desselben reisten die Bischöfe und Aebte der Synode ab, und Arnold selbst begab sich nach Seligenstadt, um den Bischof von Würzburg zu weihen. Kaum war er aber einige Tage entfernt, als seine Gegner den Waffenstillstand brachen, und zahlreicher als je sich zum Aufruhr erhoben. Hingerissen von ihrer Wuth, drangen sie mit Sturm in den Dom ein, bemächtigten sich desselben, und setzten ihn in Vertheidigungsstand, entschlossen, sich dieser Kirche

als einer starken Feste zu bedienen, und von ihren Höhen herab den Erzbischof, falls er zurückkehren sollte, mit Waffen und Geschoß zu bekämpfen. Viel Frevel wurde nun in dem Gotteshause vollbracht; die Gewölbe wurden erbrochen, der Schatz und der Kirchenschmuck geraubt. Arnold suchte die Empörer durch ermahnende Briefe zum Gehorsam zurückzuführen; doch ließ er die Stadt vor der Hand in ihren Händen, und zog eilends nach Italien; da ihn eben Kaiser Friedrich Barbarossa dringend zu einem Concilium nach Pavia eingeladen hatte. Seine Gegener hatten nicht sobald seine Abreise vernommen, als sie mit möglichster Eile Gesandten an den Kaiser abfertigten, um den frevelhaften Aufruhr zu beschönigen. Doch vergeblich war ihr Bemühen; mit Unwillen vernahm Friedrich was geschehen, und entließ sie mit dem gemessenen Befehle: Die Bürger von Mainz sollten vor Allem die Domkirche räumen, sie reinigen und durchaus wieder herstellen; auch den Schatz und den geraubten Kirchenschmuck wieder herausgeben; dann sollten sie den bischöflichen Palast, welchen sie zerstört, wieder aufbauen, die Kosten des mailändischen Heerzuges ersetzen, unter den Gehorsam ihres Erzbischofs zurückkehren und darin fortan mit unwandelbarer Treue verharren. Damit diese Befehle um so gewisser erfüllt würden, schickte er drei

Abgeordnete nach Mainz, um deren Ausführung zu betreiben. Nicht lange aber währte die erzwungene Ruhe; nach wenigen Monaten ließ sich das Volk schon wieder von den heimlich zurückgekehrten Rädelsführern zur Untreue verleiten, und Arnold wurde in dem großen Aufstande am 24. Juni 1160 ermordet. Die Empörer wählten nun Rudolph, Herzog von Zähringen, zum Erzbischof, welcher sogleich nach Rom und an des Kaisers Hoflager zu reisen beschloß, um von beiden Seiten die Bestätigung zu erwirken; allein es fehlte an Geld, um die Reisekosten zu bestreiten. Um ihm aus der Verlegenheit zu helfen, riethen ihm seine Freunde, den Domschatz anzugreifen; denn dieser sey überflüssig; unnütz seyen die silbernen, goldenen und mit köstlichem Gestein besetzten Geräthe; eben so gut könne die Kirche auch mit kupfernen Rauchpfannen durchräuchert werden u. dgl. Der Neugewählte ließ sich dies nicht zweimal sagen und griff zu; doch der Pabst wies ihn zurück, und bestätigte den von der Gegenpartei gewählten Konrad, Grafen von Wittelsbach (einen Bruder jenes Pfalzgrafen Otto, den Kaiser Friedrich, nach der Entsetzung Heinrichs des Löwen, zum Herzoge von Baiern erhob), welcher den Dom seiner Bestimmung wieder gab.

Als im Jahre 1163 Kaiser Friedrich Bar-

barossa nach Mainz kam, um wegen der Ermordung des Erzbischofs Arnold strenges Gericht zu halten, ließ er, zur Strafe für diese Unthat, die Ringmauern und Thürme der Stadt bis auf den Grund schleifen. Der Dom aber wurde nicht, wie Serrarius und Andere meinen, bei dieser Gelegenheit verheert; er blieb ungefährdet.

Dreißig Jahre der Ruhe gingen nun an der Kirche vorüber, bis sie im Jahre 1191 von einem Brande, größer und verderblicher als alle vorhergehenden, und wenige Jahre hernach von einem Sturme verheert wurde. Das Chronikon des Erzbischofs Christian gedenket dieser Unfälle mit folgenden Worten:

„Der Kaiser Friedrich war in den Fluthen „eines Baches umgekommen; ihm folgte Heinrich „VI., sein Sohn, und das Land ruhte aus von den „Schlachten. Schon hoffte die Mainzer Kirche, nach „so vielem Unheil, Elend und Unterdrückung, nach „so vielen Kümmernissen, Wunden und Thränen, sich „zu einem glücklicheren Zustande zu erheben, und unter „dem Schutze und durch die Gegenwart ihres Hirten „getröstet zu werden; allein noch ließ die Rache des „Himmels dieß nicht zu. Eine Feuersbrunst, welche „auf dem Heumarkte ausgebrochen war, wurde von „einem aus Osten wehenden Winde auf die Dom-

„kirche getrieben, und diese verbrannte; auch viele „Bücher und sonstige Dinge von Werth, nebst vielen „und wichtigen Privilegien, wurden von den Flam- „men verzehrt; nicht minder ging auch ein großer „Theil des Kirchenschmuckes zu Grunde, theils durch „das Feuer, theils durch heimliche Entwendung bei „der Ausräumung. Der ehrwürdige Bischof Kon- „rad von Wittelsbach fing zwar an, die Kirche „wieder aufzubauen, allein er kam damit nicht zu „Ende. Bei allen diesen Unfällen mäßigte weder der „Clerus seine Ueppigkeit, noch minderte das Volk „seine Bosheit. Wenige Jahre hernach warf ein aus „Westen kommender Sturm die Spitze (pinnaculum, „das Thurmdach) des Domes nieder, welche von Holz „war, und sich über dem alten Ciborium erhob *).

*) Das Wort Ciborium bedeutet den, auf vier ins Quadrat gestellten Säulen ruhenden Baldachin eines Hochaltars. Das Thurmdach befand sich also über der Kuppel des alten, d. h. des östlichen, Chores. Da Christian sein Chronikon bis zum Jahre 1251 fortgesetzt hat, und zur Zeit jenes Sturmes noch im Knabenalter war, so konnte er, bei Niederschreibung seiner Geschichte in einem höheren Lebensalter, da inzwischen der westliche Chor erbaut worden war, von einem alten Chor im Gegensatz zu einem neueren sprechen.

„Mit solchem Ungestüm drang der Westwind auf das „Zimmerwerk ein, daß mehrere Balken in den Rhein „geschleudert, ja einige sogar durch die Lüfte bis an „den Meilenstein bei Hochheim entführt wurden. Von „Vielen wurde als gewiß versichert, nicht der Sturm, „sondern der Teufel habe dieß gethan; denn die Bal- „ken waren von Eichen- und Tannenholz und von „solcher Dicke, wie jene, welche man an den Keltern „zu verwenden pflegt. Ich erinnere mich noch, daß „dieses letztere Unglück sich ereignete. Aus allem dem „erhellt klar, daß der Zorn des Allerhöchsten sich noch „nicht von uns gewendet hat, sondern seine Hand „noch immer ausgestreckt ist."

„Nachdem (im Jahre 1197) unternahm der Erz- „bischof Konrad eine Reise über Meer, um das „heilige Land den Saracenen zu entreißen."

So weit die Worte des Chronikon. Fragt man nun nach den Wirkungen dieses Brandes, so läßt sich hierauf nur mit Folgerungen aus noch sichtbaren Spuren von Veränderungen am Langhause antworten. Schunk behauptet, obwohl ohne Angabe von Quellen, an der Domkirche sey nicht allein nichts zu retten gewesen, sondern die beiden Seitenmauern seyen so sehr beschädigt worden, daß sie beinahe von Grund aus wieder hätten erneuert und aufgeführt werden müssen; die Kirche sey indessen, wegen Mangel an

Geld, lange in ihrem Schutte liegen geblieben, bis Siegfried III. im Jahre 1233 einen Ablaß für die Geber von Beiträgen ausgeschrieben habe, in Folge dessen der Bau zur Vollendung gebracht worden sey. Die Behauptung, daß an der Domkirche nichts zu retten gewesen sey, ist jeden Falls sehr übertrieben. Mochten die Bibliothek, die Archive und die Schatzkammer von der Feuersbrünst verheert worden seyn; es läßt sich daraus nicht folgern, daß die festen Theile des Gebäudes durchgängig den Flammen nicht sollten widerstanden haben. Indessen ist es nicht zu bezweifeln, daß die Seitenmauern so sehr beschädigt worden, daß sie fast in ihrer ganzen Länge vom Boden aus neu wieder aufgeführt werden mußten. Die Basen der Halbsäulen längs der Seitenmauer nach dem Markte hin sind, von dem dritten Pfeiler an bis zum westlichen Kreuze hin, auf den Ecken mit einem Blatte verziert; ein charakteristisches Merkmal des von 1160 bis 1225 herrschenden Styles. Zugleich zeigen die Kapitäle dieser Halbsäulen den Styl der Zeit von 1180 bis 1225; sie sind nicht mehr würfelförmig, nicht mehr über dem Schaftringe ausgebaucht, sondern einwärts gebogen; die Verzierung mehrerer derselben findet sich im Kreuzarme, und, obwohl in etwas schlankeren Formen, noch im Langhause des Straßburger Münsters (bei der Kanzel) wieder. An

der Seitenmauer nach dem Kirchhofe hin beginnen jene Eckverzierungen der Basen an dem vierten Pfeiler; die Verschiedenheit der Kapitäle aber geht durch die ganze Reihe. Man ersieht daraus genau, wie weit die Seitenmauern erneuert worden sind. In jener gegen den Markt hin wurde eine große, im lombardischen Geschmacke verzierte, Thüröffnung angebracht, welche ihrem Style nach ganz bestimmt in die Zeit von 1200 bis 1225 gehört, was aus den Auskehlungen der Pfeilerkanten, aus den Profilen der concentrischen Bogen und aus den Kapitälen der Säulen an den Geläufen deutlich erhellt *). Diese Kapitäle sind nicht mehr würfelförmig; ihre Hauptgestalt, wie ihre Laubverzierungen, haben große Aehnlichkeit mit jenen an den Thüren des südlichen Kreuzarmes des Straßburger Münsters.

In der Seitenmauer nach dem Kirchhofe wurde gleichzeitig das Kapitelhaus (Locus memoriae, gewöhnlich Memorie genannt) angebaut; eine viereckige Halle, mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen Rippen in den vier Ecken auf gestauchten Säulen

*) Eine Abbildung dieser Thüre findet sich in Fr. Hubert Müller's Beiträgen zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde.

ruhen *). Die Kapitäle dieser Säulen sind nicht mehr würfelförmig, nicht mehr über dem Schaftringe ausgebaucht, sondern einwärts gebogen und mit kräftig gearbeitetem Laubwerk verziert. Ihr Styl gehört in die Epoche von 1190 bis 1220. Ebenso jener der großen Bogenöffnung, an welche sich die Aegidius-Kapelle anschließt, und der alten, nun vermauerten, Thüre, welche aus dieser Halle in das südliche Seitenschiff führte **). In dem Bogenfelde dieser Thüre erblickt man das Brustbild des heil. Martinus in erhabener Arbeit, mit der rechten Hand eine Kirche, das Bild des Domes, tragend, in der linken ein offenes Buch haltend, auf welchem die Worte eingegraben sind: **Pax huic Domui et omni habitanti**

*) Von dieser Halle hat Dominik Quaglio eine Abbildung in Steindruck geliefert. Ein Theil derselben ist auch abgebildet in Moller's Denkmälern altdeutscher Baukunst, Bl. 54, wo jedoch die Ecksäulen zu schlank dargestellt sind. Auf Blatt 9 sind Kapitäle aus derselben dargestellt.

**) Der Styl der Verzierungen dieser Thüre stimmt zum Theile mit jenem der südlichen Thüre der Pfarrkirche zu Andernach (erbaut nach 1207) überein, von welcher eine Abbildung in Boissere's Denkmälern der Baukunst am Niederrhein zu sehen ist.

in ea; d. i. „Friede sey mit diesem Hause und Allen die darin wohnen.“ Am untern Rande ist die Inschrift eingegraben: EMICHO. ZAN. FIERI. ME. FECIT.; d. i. „Emicho Zan hat mich verfertigen lassen.“ Dieser Emicho war ein Mainzer Bürger aus dem Patriziergeschlechte Zum Zan (ad dentem), von welchem man in Urkunden vom 13. und 14. Jahrhundert noch Spuren findet. Daß derselbe die ganze Halle habe erbauen lassen, ist nicht unwahrscheinlich; da später auch andere Patrizierfamilien Kapellen, ja ganze Kirchen haben erbauen lassen; obwohl die bestimmte Angabe: me fecit, bloß auf das Bild zu deuten scheint.

Durch den Brand von 1191 sind wohl auch die Gewölbe des Mittelschiffes so beschädigt und durchbrannt worden, daß sie neu construirt werden mußten *).

*) So zerstörende Wirkung kann des Feuers Gewalt bei einem mächtigen Brande allerdings haben. Auch am Speierer Dom zerfraßen die Flammen des Brandes, um das Jahr 1165, die starken Mauern, und durchglüheten die Gewölbe so, daß diese einstürzten. Auch bei den großen Bränden von 1450 und 1689 zersprangen die Gewölbe desselben Domes an vielen Stellen; so daß der Einsturz derselben zum Theile erfolgte.

Die Verzierungen der Schlußsteine deuten in ihrem Style auf das Ende des zwölften Jahrhunderts. Die Gurtbogen sind nicht mehr nach dem reinen Halbkreise gewölbt, sondern etwas weniges gespitzt. Nach einer genauen Vermessung, welche ich bei Gelegenheit der Ausrüstung und neuen Tünchung der Gewölbe des Domes vor einigen Jahren vorgenommen habe, fand ich, daß der Scheitel jener Gurtbogen um etwa $^1/_{50}$ des Durchmessers über den Scheitel des diesem Durchmesser entsprechenden Halbkreises erhöht ist *). Die Gründe, welche den Baumeister des Domes zu dieser Erhöhung bestimmten, liegen ohne Zweifel in Folgendem. Als seit dem 9. und 10. Jahrhundert die Erbauung bedeutender Kirchen mit weiten Gewölben immer häufiger wurde, mußten die Architekten allmählich zur Einsicht gelangen, daß der reine Halbkreis für weit gesprengte und noch überdieß belastete Gurtbogen nicht Festigkeit genug darbiete; in dem das oberste Bogenstück oder der Scheitel eines Halbkreises von bedeutendem Durchmesser sehr flach ist, so daß die Wölbsteine dieses Stückes fast senkrecht hängen, und demnach bei dem

*) In dem dieser Schrift beigefügten Grundrisse ist diese Bogenconstruction angedeutet.

geringsten Weichen der Widerlager, oder bei dem geringsten Verschieben der Wölbsteine in den unteren Bogenstücken, leicht durchgleiten, herabstürzen und so den Einbruch des ganzen Gewölbes nach sich ziehen. Es ist ein feststehender Erfahrungssatz, daß die größte Gefahr des Einsturzes beim Weichen der Widerlager immer das oberste Bogenstück bedroht. Diese Gefahr wird um so größer, je flacher dieses oberste Bogenstück ist; die Flachheit desselben aber nimmt zu, je größer der Durchmesser wird. Man kann zwar diese Gefahr mehr und mehr vermindern, je höher man die Wölbsteine des Scheitels macht; weil, bei der keilförmigen Gestalt derselben, mit ihrer zunehmenden Höhe der Unterschied ihrer obern und untern Breite immer größer wird; so daß sie beim Weichen der Widerlager nicht leicht durchgleiten können; es sey denn, daß dieses Weichen sehr bedeutend wäre. Allein damit wird aber auch das Gewicht des oberen Bogenstückes, und demnach, bei der senkrechten Lage seiner Wölbsteine, auch die Gewalt sehr vermehrt, mit welcher es seinen Seitenschub auf die unteren Wölbsteine und die Widerlager ausübt. Je stärker man demnach den Bogen macht, desto mehr muß man hinwiederum die Widerlager verstärken. Daher die ungeheuern, als Widerlager dienenden Mauern bei den Gewölben antiker, byzantinischer und lombardischer

Gebäude. Da bei den bedeutenden Kirchen des 11. und 12. Jahrhunderts die hohen Mauern des Mittelschiffs Widerlager wurden, so mußte man auf Verminderung des Seitenschubs denken. Man verwarf den reinen Halbkreis mit seinem flachen Scheitel, und fing an, bei den Gurtbogen das obere flache Bogenstück zu unterdrücken, indem man den Schlußstein etwas höher hinauf rückte, und so dem Scheitel eine stärkere Krümmung gab, ihn in eine, obwohl nur schwach angedeutete, Spitze auslaufen ließ. Es war dieß um so nothwendiger, da, bei den kuppelartig erhöhten Kreuzgewölben, der Scheitel der Gurtbogen immer je mit zwei Gewölbekappen belastet war.

Obwohl nun die Gurtbogen im Mittelschiffe des Domes zu Mainz in dieser Weise erhöht und zugespitzt sind, so war der Seitenschub doch so bedeutend, daß die nördliche Mauer sichtbar wich, und es nöthig wurde, an mehreren derselben die Wölbsteine der unteren Bogenstücke mit eisernen Banden zusammen zu binden. In den Seitenschiffen sind die Gurtbogen noch alle reine Halbkreise; weil bei dem weniger als halb so großen Durchmesser die Flachheit des Scheitels nicht zu fürchten war.

Diese Restauration des Mittelschiffes wurde wohl durch Conrad von Wittelsbach unternommen, und muß im Jahr 1196 schon vollendet gewesen seyn,

da, nach dem angeführten Chronikon, in diesem Jahre das Thurmdach über dem östlichen Chore bereits wieder hergestellt war. Wohl mochte es in der Eile nicht sorgfältig genug verbunden worden seyn; da der erwähnte Sturm es mit sich fort zu reißen vermochte. Zwei Jahre später (1198) wurde der Kaiser Philipp, aus dem Hause Hohenstaufen, zu Mainz gekrönt. Könnte dargethan werden, daß diese Krönung im Dome vorgenommen worden sey, wie es wohl wahrscheinlich ist, so hätte man einen weiteren Beweis von der theilweisen Herstellung des Langhauses in diesem Jahre.

Nachdem diese Herstellung vollbracht war, wurde das westliche Kreuz mit dem Chore angelegt; wahrscheinlich um, oder bald nach 1200 *). Der Bau

---

*) In welchen bestimmten Zeitpunkten diese Bauten, welche nach der Ablaßverkündigung im Jahre 1233 in neuen Schwung kamen, und mit der Einweihung im Jahre 1239 beschlossen wurden, begonnen, unterbrochen und wieder aufgenommen worden sind, läßt sich nur muthmaßen. Wir wollen versuchen, ob durch Schlüsse aus den Ereignissen der Zeitgeschichte etwas Wahrscheinliches auszumitteln sey.

Während des Kreuzzuges Konrads von Wittelsbach nach Palästina wurde wohl schwerlich der

wurde langsam mehrere Jahrzehende fortgesetzt. Die Erschöpfung des Landes durch Krieg und Verheerung ließ die Quellen der öffentlichen und geistlichen Ein-

---

Bau fortgesetzt. Als er gegen Ende des Jahres 1198 zurückkam, fand er Deutschland, und besonders die Rheingegenden, von innerlichem Kriege zerrissen, welchen der Streit der beiden Gegenkaiser Philipp von Hohenstaufen und Otto von Poitou entzündet hatte. Vergebens bemühte er sich, die Zwietracht beizulegen. Im nächsten Jahr begab er sich aus Auftrag des Kaisers nach Ungarn, wo es ihm gelang, die beiden Söhne des Königes Bela wieder zu versöhnen. Auf der Rückreise ereilte ihn der Tod im Jahre 1200. So wenig die allgemeine Verwirrung in den letzten Regierungsjahren Konrads erlaubt hatte, dem Dombau besondere Aufmerksamkeit zu widmen, so wenig scheint es im nächsten Jahrzehend möglich gewesen zu seyn. Sowie das Reich durch zwei Gegenkaiser, so wurde nun das Erzstift durch zwei zugleich gewählte Erzbischöfe, Lupold von Schönfeld und Siegfried von Eppstein, zerrüttet. Ersterer, vom Kaiser Philipp unterstützt, bekämpfte von Mainz aus den Letzteren, welcher unter dem Schutze Otto's zu Bingen lagerte, von wo er bald mit Philipps Hülfe vertrieben wurde. Allein eben sobald rückte Siegfried, durch die Waffen Otto's unterstützt, wie-

künfte nur sparsam fließen; so daß Siegfried III. sich im Jahre 1233 genöthigt sah, einen Hirtenbrief (vom 5. Juli) zu erlassen, in welchem er erklärte,

---

der vor, und Lupold mußte fliehen. Doch konnte er vor dem Jahre 1208 nicht zum Besitze von Mainz gelangen; er hielt sich meistens am Niederrhein und in Rom auf, während Lupold den Kaiser Philipp auf seinen Kriegszügen begleitete, und sogar selbst mit Truppen in Italien einfiel, um den ihm abgeneigten Pabst zu bekämpfen. Als aber Philipp im Jahre 1208 ermordet worden war, vertrieb ihn der Kaiser Otto aus Mainz, und setzte Siegfrieden in Besitz der Stadt. Doch mochte Siegfried nicht viel Muße haben, den Bau des Domes nachhaltig zu fördern; denn kaum drei Jahre hatte er Ruhe; da er schon im Jahre 1211 von Otto selbst wieder verjagt wurde; weil er, vom Pabste beauftragt, den Bann gegen denselben verkündet, seine Absetzung ausgesprochen, und mit den Fürsten des Reiches wegen Erwählung Friedrich's von Sicilien, aus dem Hause Hohenstaufen, unterhandelt hatte. Otto's Bruder, Pfalzgraf Heinrich, fiel nun, um Rache zu üben, in das Erzstift ein, und verheerte und plünderte das ganze Land. Doch siegte Friedrich der Hohenstaufe über die Welfen, und hielt das nächste Jahr (1212) einen großen Reichstag zu Mainz. Siegfried hatte nunmehr

daß der Bau der Domkirche wegen Abgang der Mittel (propter rerum defectum) nur langsam voranschreite, und aus dem eigenen Vermögen derselben

---

zwar Ruhe; allein die Verheerung und Erschöpfung des Landes erlaubte wohl schwerlich, den Dombau mit kräftiger Hand fortzuführen. Auch mochte die im Jahre 1200 begonnene Wiedererbauung der Stadtmauern dem Unternehmen Eintrag thun. Indessen scheint die Stadt nach zehnjähriger Ruhe wieder zu Kräften gekommen zu seyn; da im Jahr 1224 die Gassen zum erstenmale gepflastert wurden. Daß jedoch, trotz aller Störungen, der Bau des neuen Chores fortgeschritten war, erhellt daraus, daß im Jahre 1228 die Arme des Kreuzes als vollendet erscheinen. Im Jahre 1226 soll der Bau mit erneuerter Kraft wieder aufgenommen worden seyn. Allein schon im folgenden Jahre mußte Erzbischof Siegfried, vom Pabste beauftragt, den Bann gegen den Kaiser Friedrich II. verkünden; was zur Folge hatte, daß die Parteien sich wieder rührten, und das Rheinland von neuem durch Unruhen erschüttert wurde. Siegfried starb im Jahre 1230; ihm folgte Siegfried III., ebenfalls aus dem Hause Eppstein. Dieser wurde in den zwei ersten Jahren seiner Regierung durch Staatshändel, durch eine Reise nach Italien und eine lebhafte Fehde mit dem Landgrafen von Thüringen verhin-

in vielen Jahren nicht zu Ende gebracht werden könne, und die Gläubigen zu Beiträgen aufforderte, allen Gebern einen Ablaß von vierzig Tagen zusagend. Dieß war von so großem Erfolge, daß die Kirche im Verlaufe von sechs Jahren beendigt und am 4. Juli 1239 eingeweiht werden konnte. Die Einweihung geschah in Gegenwart aller Suffraganbischöfe und unter dem Zulaufe einer solchen Volksmenge, daß weder die Stadt noch das nahe Land alle aufnehmen konnte, und Viele über dem Rhein bei Castel und auf den nahen Inseln ihr Lager aufschlagen mußten.

Daß die beiden Arme des westlichen Kreuzes vor dem Jahre 1228 vollendet gewesen seyn müssen, erhellt daraus, daß in diesem Jahre der Erzbischof Siegfried die Stiftung des Bartholomäusaltares bestättigte, welcher sich im nördlichen Kreuzesarme

---

dert, dem Dombau persönliche Aufmerksamkeit zu widmen; auch war das Erzstift durch die vielen Fehden und Züge äußerst erschöpft und mit Schulden beladen; so daß der Erzbischof auf der im Jahre 1233 zu Erfurt gehaltenen Synode eine außerordentliche Steuer von der Geistlichkeit verlangte, um den Staat aufrecht erhalten zu können. Aus demselben Grunde erließ er in demselben Jahre einen Ablaßbrief zur Unterstützung des Dombaues.

(links vom Eingange durch die Gotthardskapelle) befindet. Zu derselben Zeit scheint auch die Kuppel und der Chor der Vollendung bereits nahe gewesen zu seyn. Jedenfalls ist das Kreuzgewölbe, welches sich an die Kuppel anschließt, und mit den drei es umringenden Nischen oder vielmehr Buchten den Kopf des Kreuzes bildet, etwas später als der Querarm des Kreuzes gebaut; da die Gurtbogen desselben (obwohl durch die Kappen des Kreuzgewölbes nur wenig belastet) spitzer sind als die, welche den Thurm mit der Kuppel tragen. Von diesen letzteren sind zwei um etwa $^1/_{16}$ und einer um etwa $^1/_{19}$ des Durchmessers über den diesem Durchmesser entsprechenden Halbkreis erhöht; während jene um etwa $^1/_9$ des Durchmessers und demnach bedeutend mehr erhöht sind, als diese *). Die Gurtbogen des Mittelschiffes sind nur um $^1/_{50}$ erhöht; sie zeigen das erste Entstehen des Spitzbogens in Deutschland am Ende des 12. Jahrhunderts, jene unter der Kuppel die nächste Entwickelung in den zwei ersten Jahrzehenden des 13., und die des Chores die deutliche Entfaltung desselben um 1220 — 1225. Die Stirnbogen, in den Kreuzarmen wie im Schiffe, sind dagegen noch keine Halb-

*) Im Grundrisse sind diese Bogen angedeutet.

kreise. Da dieselben auf den Stirnmauern ruhen, war die Erhöhung des Scheitels in eine Spitze unnöthig *). Dagegen sind die Stirnbogen der achteckigen Kuppel, welche wohl erst zwischen 1236 und 1238 erbaut worden ist, um $^1/_5$ überhöht, obwohl sie auf der Ringmauer ruhen. Sie zeigen den Spitzbogen in seiner vollen Entfaltung. Alle Thüren und Fenster, sowie die äußern Gallerien rings um den Chor und den Thurm, sind noch nach dem reinen Halbkreise überwölbt **). Die Pfeilersäulen unter

*) Auch in andern Kirchengebäuden Deutschlands aus dem ersten Viertheil des 13. Jahrhunderts sind nur die Gurtbogen des Mittelschiffes spitz, die Stirnbogen aber rund; so wie alle Bogenstellungen, Fenster- und Thüröffnungen, mit wenigen Ausnahmen, rundbogig sind. So in den Kirchen St. Martin, Sion, Aposteln, Kunibert u. a. zu Köln, und in jenen zu Heisterbach, Andernach, Sinzig, Neuß u. a.

**) Das Fortschreiten in der Ueberhöhung der Gurtbogen des Mainzer Domes zwischen 1190 und 1230 und die Thatsache, daß auch in andern bedeutenden Bauwerken Deutschlands aus dieser Epoche (wie z. B. in dem Mittelbau des Freiburger Münsters und in den ebengenannten Kirchen am Niederrhein) die Gurtbogen nur sehr wenig über den Halbkreis über-

der Kuppel haben noch Würfelgestalt. Die drei Chornischen sind im Grundrisse nicht mehr rund, sondern bilden ein halbes Sechseck; ihre Ecken sind mit

---

höht sind, und solche Erhöhung von Jahrzehend zu Jahrzehend wächst, diese Thatsache, sage ich, beweist offenbar, daß in Deutschland das erste Entstehen des Spitzbogens im Kirchenbau seinen Grund in der Erkenntniß der Gefahr, welche mit weitgespannten Halbkreisbogen verknüpft ist, hatte; nicht aber, wie Friedrich Schlegel behauptet, in dem Streben, die Gewölbebogen mit den (angeblich Deutschland eigenthümlichen) hochstrebenden spitzen Dachgiebeln in Harmonie zu bringen; eine Ansicht, deren Grundlosigkeit — abgesehen davon, daß sich der byzantinische Ursprung der hochstrebenden Pyramidaldächer beweisen läßt — aus den Thatsachen erhellt, daß die Dachgiebel der deutschen Kirchen im zwölften Jahrhundert alle rechtwinkelig, ja oft stumpfwinkelig, und erst später nach und nach immer hochstrebender gemacht wurden, daß überdieß die Kirchendächer ihre Basis immer über dem Scheitel der Gewölbe haben, demnach die Gewölbebogen nie unter den Sparren hin aufsteigen, und daß in den Gebäudetheilen, in welchen das Dach sich unmittelbar an die Bogen lehnt (wie z. B. an den Vordächern der Kirchenthüren) der Giebel um so hochstrebender wird, je hochstrebender der darunter

Strebepfeilern verstärkt; desgleichen die Ecken der Kreuzarme; jedoch noch nicht in der Richtung ihrer Gewölberippen, sondern auf beiden Seiten der Ecke.

---

befindliche Bogen ist, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Sparren, als Tangenten der Bogen, der Erhebung derselben folgen, woraus sich denn ergiebt, daß das Hochstrebende und Spitze der Frontons über den Hauptthüren der gothischen Kirchen und bei ähnlichen Motiven durch die Anwendung des Spitzbogens veranlaßt worden ist, und nicht umgekehrt.

In Italien wurde der Spitzbogen viel früher angewandt als in Deutschland. Man findet ihn im Süden bereits in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts (an der im Jahre 1074 vollendeten Cathedralkirche zu Terracina, an dem i. J. 1103 erbauten Kreuzgange jener zu Amalfi und an vielen andern Gebäuden dieser Epoche); aber gewiß nicht, wie Manche glauben, aus dem Grunde, weil damals Normannen dort herrschten. Ein Jahrhundert später findet man denselben dort schon häufig; so in der Kirche St. Bernard zu Chiaravalle in der Mark Ancona (um 1172), in jener zu St. Leo im Herzogthum Urbino (1173), in den Cathedralen zu Palermo (1184) und Moreale (1180), an dem Brunnen Branda zu Siena (1193), an den Arcaden des Marktplatzes zu Rimini (1204)

In den drei über den Nischen sich erhebenden Giebeln bemerkt man schon das radförmige Fenster; obwohl noch in schweren Formen; während unter den

---

u. a. An allen diesen Gebäuden ist der Spitzbogen bei Arcaden mit Bogen von geringer Spannung (wo demnach der Rundbogen mit Leichtigkeit hinlänglich stark hätte construirt werden können) angewandt; während derselbe in Deutschland erst im ersten Viertheil des 13. Jahrhunderts bei Arcaden, Thüren und Fenstern in Anwendung kam, und zwar noch nicht häufig.

Auch im nördlichen Frankreich wurde der Spitzbogen nicht nur im Allgemeinen früher angewandt, sondern auch das ganze System der neugothischen Bauart wurde in seinem Wesen dort früher entwickelt als in Deutschland, was sich aus der historischen und philosophischen Betrachtung der gleichzeitigen Kirchengebäude beider Länder ergiebt, und, nach solcher Betrachtung, namentlich an der Kathedralkirche Notre Dame zu Paris, deren östlicher Theil im Jahre 1181 schon vollendet war, erwiesen werden kann.

Das neugothische Constructionssystem hat zum Ziele, durch eine verständig berechnete Vertheilung der Materialien von verschiedener Beschaffenheit die möglich größten Zwecke, unbeschadet der Festigkeit, mit dem geringsten Aufwande von Material zu er-

Dachgesimsen noch kleine Mauerbogen sich hinziehen.

Gleichzeitig mit dem neuen Chore wurde auch

---

reichen; demnach bei weiträumigen, zu überwölbenden Gebäuden die senkrecht drückende Last, so wie den Seitenschub der Gewölbe zu verringern, und dann die Stützen derselben nicht nur an Zahl zu vermindern, sondern auch ihre Masse im Einzelnen bis auf das absolut nothwendige Verhältniß zu verringern. Zu diesem Zwecke wandte es folgende Mittel an. 1) Es wählte, statt des Halbkreises den hochstrebenden Spitzbogen, um den Seitenschub zu vermindern, und den bedeutendsten Theil der Gewölbemasse zu einer bloß senkrecht drückenden Last zu machen. 2) Es construirte nur die Gurtbogen und die Kreuzrippen von gehauenem Stein und in bedeutender Stärke; während es die in diesen Rahmen eingespannten Gewölbeflächen (Kappen) sehr dünne und nur aus kleinen und leichten Steinen construirte. 3) Es machte die Pfeiler, auf welche sich die Füße der Kreuzgewölbe niedersenkten, dünne, nur eben so dick als nothwendig, um die senkrechtniederdrückenden Theile der Gewölbe tragen zu können; während es den Seitenschub der oberen Theile durch Strebebogen nach den um die Mauern der Seitenschiffe vertheilten Strebepfeilern ableitete, deren Standfestigkeit öfters noch durch Belastung mit

die sich daran lehnende Sakristei erbaut, welche in ihren Gewölben runde und Spitzbogen zeigt, deren Styl in Rippen, Wandsäulen und Kapitälen mit

---

Mauerwerk in Pyramidalform vermehrt wurde. 4) Es stützte die Vorsprünge der Gurten und der Rippen durch Säulchen, welche an den Hauptpfeilern vorsprangen, oder vielmehr es setzte die Gurten und die Rippen abwärts fort, indem es dieselben an den Pfeilern herunter laufen ließ bis auf den Boden, so daß also die Stützen in derselben Weise gegliedert waren, in welcher die Last gegliedert war. 5) Es machte, da durch diese Constructionsweise die Füße der Kreuzgewölbe hinlänglich gestützt waren, die Mauern zwischen den Stützen und Strebepfeilern sehr dünne und aus leichtem Materiale, oder es ließ diese Mauern beinahe ganz verschwinden, indem es sie mit Fenstern durchbrach, welche fast die ganze Breite zwischen den Pfeilern und zwar bis unter die Stirnbogen einnahmen.

Das Wesentliche des neugothischen Constructionssystems bestand also darin, daß man, die Wirkung oder Strebung des Gewölbes als eine zweifache (nämlich senkrechten Druck und Seitenschub) erkennend, auch die Stützen desselben je in zwei verschiedene Organe mit verschiedenen Functionen theilte, nämlich in den eigentlichen Pfeiler zur Tragung der senkrechtdrückenden Last und in den Strebepfeiler

dem Style der Kapellen rings um den Chor des Magdeburger Domes, mit jenem des südlichen Kreuzarmes des Straßburger Münsters, und dem des Kapi-

---

zur Zurückdrängung des Seitenschubes (welcher Strebepfeiler es zwei Arten gab: solche, die mit dem eigentlichen Pfeiler zu einer Masse verbunden waren, aber über denselben bis zur Höhe des schiebenden Theiles des Gewölbes fortgesetzt wurden, und solche, die, von den Pfeilern entfernt, um die Mauern der Seitenschiffe her standen, und in Strebebogen bis zum oberen Theile des Hauptgewölbes fortgesetzt wurden), daß man ferner den schiebenden Theil des Gewölbes durch Anwendung des hohen Spitzbogens verminderte, und durch die Zertheilung des Gewölbes in starke Rippen und dünne Zwischenfelder (Kappen) dessen senkrecht drückende Last, sowie dessen Seitenschub verringerte, was, verbunden mit der Zertheilung der Stützen, die Verdünnung der Pfeiler möglich machte.

Das Resultat dieses Systems waren hochaufsteigende Gerippe von Haustein, deren weite Zwischenräume theils leer blieben, theils mit dünnen Füllmauern von leichtem Materiale geschlossen wurden.

Sehr verschieden war das Ergebniß des byzantinischen oder vielmehr lombardischen Constructionssystems. Da es den Rundbogen, oder, zuletzt, den nur wenig über den Halbkreis erhöhten Spitzbogen an-

telsaales der Abtei Rommersdorf übereinstimmt. Auch findet man den Styl dieser Sakristei, und besonders ihre engen Bogenfenster, genau so an der Heil.

---

wandte, war der Seitenschub seiner Gewölbe weit stärker, und dennoch wurde derselbe weder durch Strebepfeiler unmittelbar zurückgedrängt, noch durch Strebebogen abgeleitet. Bei der bedeutenden Dicke der Gewölbekappen war die senkrecht drückende Last viel bedeutender, und die Ohren (lunettes) der Kreuzgewölbe drückten und schoben auf und gegen die Stirnmauern viel mächtiger. Darum, und weil man keine Strebepfeiler hinter den Füßen der Kreuzgewölbe anbrachte, mußten die hohen Seitenmauern des Schiffes, welche Druck und Seitenschub zugleich auszuhalten hatten, durchaus sehr stark und ohne bedeutende Durchbrechung gemacht werden, was, zur Tragung so großer Lasten, hinwiederum sehr dicke und dichtgestellte Pfeiler nothwendig machte. Die am Fuße der Kreuzgewölbe zusammentreffenden Gurten und Rippen wurden nicht in getrennten dünnen Schäften abwärts fortgeführt, sondern auf das Kapitäl eines gemeinschaftlichen starken Säulenschaftes gestützt.

Vergleicht man nun diese lombardische Bauart mit dem neugothischen Constructionssystem, so ersieht man, daß durch letzteres eine bedeutende Veränderung in dem Organismus jener älteren Bauart

Geistkirche zu Mainz (nach Urkunden zwischen 1230 und 1236 erbaut) wieder. Von großem Interesse ist die Thüre, welche aus dem südlichen Kreuzarme in

---

bewirkt worden ist. Um dem Zwecke des neuen Systems dienen zu können, wurden die Organe in ihren Functionen und demnach auch in ihrer Gestaltung modificirt. Die Einwirkung derselben auf einander wurde bedeutend abgeändert. Neue Functionen wurden nothwendig; darum wurden neue Organe in den Organismus aufgenommen. Es war ein Fortschritt vergleichbar jenem von einer Thiergattung niederer Ordnung zu einer Gattung von höherer Ordnung; so wie die gewölbten Gebäude der Römer vom 1. bis 5. Jahrhundert, die der Byzantiner vom 6. bis 13. und jene der Lombarden (Norditaliener) in derselben Periode immer höhere Ordnungen, gegenüber den ägyptischen und altgriechischen Gebäuden, bilden. Der äußeren Erscheinung nach verhalten sich die in lombardischer Art gebauten Kirchen zu den neugothischen in gewisser Hinsicht wie der Körper oder das Skelett des Elephanten und des Bären zu dem des Rosses, und dieses zu dem des Hirsches und der Giraffe, oder jenes der Eule zu dem des Schwans, des Reigers und des Storches.

Jenes neugothische Constructionssystem nun erscheint am östlichen Theile der Cathedralkirche

die nahe Chornische führt, und alle Merkmale des Ueberganges von dem schweren lombardischen zu dem leichten, hochstrebenden Style des dreizehnten Jahr-

---

Notre-Dame zu Paris, welcher (im Jahre 1164 begonnen) im Jahre 1182, wo der Hochaltar eingeweiht worden ist, vollendet war, bereits vollständig entwickelt. Der vollkommene Spitzbogen herrscht durchaus. Die zwischen den Gurten und Rippen eingespannten Gewölbefelder sind sehr dünne, nur 6 bis 7 Zoll dick. Strebebogen leiten den Seitenschub nach Strebepfeilern ab. Die hohen Mauern des Mittelschiffes sind dünne und fast ganz mit Bogen und Fensteröffnungen durchbrochen. Die Gurten und Rippen sind als dünne Streifen abwärts fortgesetzt bis auf die Kapitäle der (nur 3½ Fuß dicken) Säulen, welche das Mittelschiff von den Abseiten trennen. In den in Deutschland zwischen 1160 und 1180 erbauten Kirchen aber, ja auch noch in den zwischen 1180 und 1220 erbauten, herrscht die lombardische Bauart mit ihren Rundbogen und schweren Gewölben, ihren starken viereckigen Pfeilern und dicken, weder durch Strebebogen noch Strebepfeilern gehaltenen, mit kleinen Fenstern durchbrochenen Mauern noch durchaus. Eine schwache Zuspitzung der Gurtbogen ist der ganze Fortschritt, welcher um 1180—1190 wahrnehmbar ist. Belege hiezu geben der Dom zu Mainz (dessen zwischen

hunderts an sich trägt. Ihre Geläufe sind beiderseits mit schlanken Säulchen besetzt, welche auf leichten, glockenförmigen Kapitälen reifenähnliche Rundbogen tra-

---

1191 und 1225 erbauten Gewölbe noch alle $2^1/_2$ bis 3 rheinländische Fuß dick sind), die Kirchen St. Martin, St. Apostel, Sion, Kunibert u. a. zu Köln, und die Kirchen zu Andernach, Heisterbach, Bonn, Sinzig, Neuß u. a., welche sämmtlich zwischen 1200 und 1225 entstanden und, die zugespitzten Gurtbogen und einige, neben rundbogigen vorkommende, spitzbogige Fenster und Arcaden abgerechnet, noch ganz in dem eben geschilderten lombardischen Constructionssystem erbaut sind. Selten findet man den Strebepfeiler, und überdies nur an Ecken. Die Bauwerke, welche Peter von Montereau zwischen 1230 und 1245 zu Paris ausführte, zeigen eine Leichtigkeit in der Construction und eine Zartheit in den durchbrochenen Verzierungen, welche man zu derselben Zeit in Deutschland nicht findet. Eudes von Montreuil, sein jüngerer Zeitgenosse, bildete die leichte Constructionsweise immer weiter aus. Von seinen Gebäuden sind die letzten immer kühner als die vorhergehenden. In der Kirche Notre-Dame zu Mantes machte er die Gewölbe so hoch und die Pfeiler so leicht, daß er selbst nicht wagte, der Wegnahme der Bogengerüste der Gewölbe beizuwohnen. Sieht man, wie das ältere Constructionssystem in Deutschland

gen, die über den Halbkreis fortgesetzt sind und so hufeisenförmig erscheinen, beinahe wie die Bogenreifen an dem südlichen Portale des Straßburger Münsters. (Eine

---

bis ins dritte Jahrzehend des 13. Jahrhunderts herrscht, und im fünften und sechsten schon das neue vollkommen entwickelt erscheint, so muß man gestehen, daß dieser Uebergang zu rasch sey, daß die Mittelstufen fehlen, und demnach die Entwickelung von dem alten Systeme zu dem neuen nicht in Deutschland geschehen seyn könne, sondern das letztere fertig von außen eingebracht worden seyn müsse. Die deutschen Baumeister machten dagegen von dem neuen Systeme eine großartigere Anwendung. Die französischen wandten dasselbe auf die alten Basiliken, von der in England als sächsisch und normannisch bezeichneten Art, an; indem sie das Mittelschiff nicht auf Pfeiler, sondern auf runde Säulen stützten, welche noch überdies niedrig waren, weil die Seitenschiffe, der darüber befindlichen Emporkirchen wegen, niedrig gehalten werden mußten. Diese gestauchten Säulen und niedrigen Seitenschiffe sind Schuld, daß das Innere der Kirchen Notre-Dame zu Paris und zu Dijon und anderer dieser Art bei weitem nicht so großartig und mächtig erscheint, und keinen so erhabenen Eindruck macht, wie das Innere der neugothischen Kirchen Deutschlands. Die deutschen Meister wandten das neugothische Constructionssystem auf die lombardischen

Abbildung dieser schönen Thüre ist in Moller's Denkmälern der altdeutschen Baukunst, Blatt 12 zu sehen). Die an derselben Stelle im nördlichen Kreuz-

---

gewölbten Kirchen mit hohen Seitenschiffen und Pfeilern an; sie ließen die Zwischenpfeiler zwischen den Trägern der Gurtbogen weg, schrägten die Kanten der Bogen, welche die Seitenmauern des Mittelschiffs trugen, ab, bekleideten diese Abschrägung mit Bogenreifen, welche sie, zu beiden Seiten der die Gurten und Rippen tragenden Schäfte, senkrecht an den Pfeilern herunter fortsetzten, wodurch jene Bündel von Lanzen- oder vielmehr Rohr-ähnlichen Säulen entstanden, welche wie die Strahlen oder Wassergarben hochspringender Wasserkünste emporschießen, zu beiden Seiten des langgedehnten Mittelschiffes aufgestellt sind, ein charakteristisches Merkmal der deutschen Kirchen des Mittelalters bilden, und durch den vollkommensten Parallelismus vieler Hunderte von senkrecht aufsteigenden Linien eine so große Wirkung hervorbringen. Allein auch diese haben ihre (obwohl noch niedrig und schwer gehaltenen) Vorbilder im nördlichen Frankreich; zum Beispiele, in dem zwischen 1193 und 1207 erbauten Schiffe der Collegialkirche St. Nicolaus zu Amiens, von dessen Ruinen uns Millin eine Abbildung aufbewahrt hat. In den Kirchen Notre-Dame zu Paris und zu Dijon kommen solche hochaufschießen-

3 *

arme befindliche Thüre ist schon im vollkommenen Spitzbogen geschlossen, und gewiß jünger als jene.

Mit der Einweihung im Jahre 1239 war übri-

---

de Säulenbündel nur auf den Durchschneidungspunkten des Langhauses und des Querschiffes vor.

Auch jene Abtheilung der Kirchenfaçaden durch vier Strebepfeiler und drei querlaufende Gurten, Gallerien oder Gesimse in neun große Vierecke, von welchen die drei unteren große Portale mit Giebeln, die mittlere eine große Fensterrose und die übrigen entweder Fenster oder Bogenstellungen enthalten, eine Abtheilung, welche unter andern die Façade des Straßburger Münsters (angefangen 1277) auszeichnet, hat ihr Vorbild in der Façade der Cathedrale von Paris, welche, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, unter dem Könige Philipp August (also vor 1223) vollendet worden ist. Die Façade des Freiburger Münsters, welche zwischen 1250 und 1272 erbaut worden ist, hat immer noch die ältere Anordnung: ein Portal unter einem Thurme, welcher in der Mitte der Fronte vorspringt; eine Anordnung, welche auch die um das Jahr 1000 erbaute Kirche Saint-Germain-des-Prés zu Paris hat, und welche die deutschen Meister bis ins sechste Jahrzehend des 13. Jahrhunderts beibehalten haben, was ein Blick auf die Kirchen St. Maria, St. Martin, St. Apo-

gens der Bau des Domgebäudes noch nicht geschlossen. In demselben Jahre schenkte der Erzbischof Siegfried der Kirche zwei Häuser, welche einem Konrad von Braunschweig gehört hatten, mit der Bestimmung, daß der Erlös aus denselben zur Erweiterung der Fenster (ad fenestras laxandas) sollte verwendet werden. Wahrscheinlich war er gesonnen, die kleinen hochstehenden Fenster der Seitenschiffe herauszubrechen und durch andere von jener mächtigen Höhe und Weite, wie die eben sich entwickelnde neugothische Bauart sie erforderte, zu ersetzen. Doch scheint dieser Entwurf nicht zur Ausführung gekommen zu seyn; da später die Seitenmauern selbst zwischen den Pfeilern gänzlich herausgenommen wurden, um

---

stel, Sion, und St. Kunibert zu Köln, so wie auf die Kirchen zu Laach, zu Heisterbach, zu Andernach, zu Sinzig und zu Neuß (sämmtlich zwischen 1200 und 1230 erbaut), und jene zu Coblenz (St. Castor), zu Gelnhausen, zu Friedberg, zu Oppenheim, zu Freiburg und an andern Orten lehrt. Sie müssen uns überzeugen, daß die deutschen Meister der älteren Anordnung noch treu blieben, als die zu Neuerungen stets aufgelegten Franzosen (Galli rerum novarum cupidi) schon lange zu einer neueren fortgeschritten waren.

Raum für die Kapellen zu gewinnen. Dagegen baute Siegfried den Kreuzgang, welcher im Jahre 1243, bei Gelegenheit der in dem anstoßenden Kapitelsaale gehaltenen Synode, durch den Bischof von Eichstädt und in Gegenwart des Kaisers Konrad IV. eingeweiht wurde. Doch ist der heutige Kreuzgang nicht mehr derselbe. Dagegen sind die neben anstoßenden Hallen wohl noch ein Werk des Jahres 1243. Der Styl ihrer Säulen und Bogen, welche noch nicht ganz die schlanken Verhältnisse an sich tragen, welche die Werke der spätern Zeit auszeichnet, weist ihnen ihre Stelle kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts an.

Kaum zwanzig Jahre nach der letzten Einweihung wurde die große Erweiterung des Domes durch den Anbau der Kapellen begonnen. Die älteste derselben ist die Barbara-Kapelle, die vorletzte auf der Marktseite, in der Nähe des östlichen Chores. Sie wurde im Jahre 1260 erbaut, und zeigt in allen Theilen schon den vollendeten deutschen Styl. Leicht, zierlich und hochstrebend erhebt sich ihr Gewölbe über dünnen, gleich Rohrstengeln aufschießenden Säulchen. Das mächtige Fenster mit seiner vielfachen Abtheilung nimmt fast die ganze Höhe und Breite der Kapelle ein. Im Ganzen, wie in den vielen Gliederungen und in den Verzierungen erscheint die neugothische Bauart vollkommen ausgebildet. Die Er-

bauer waren Adelvolk und Eberhard von Thurn (de Turri), ersterer Domscholaster, letzterer Domsänger, dieser ein Bruder, jener ein Neffe des berühmten Stadtkämmerers Arnold de Turri, welcher im Jahre 1264 in dieser Kapelle beerdigt wurde. Adelvolk stiftete zu dem Altar derselben, im Jahre 1260, eine Pfründe, deren Besitzer zugleich Domvikarius war. Von den andern Kapellen dieser Seite wurde die letzte gegen Osten (St. Viktor) zwischen 1279 und 1284, die zum heil. Lambertus im Jahre 1291, die anstoßende (St. Magnus) aber etwas früher erbaut. Sehr spät, erst im Jahre 1500, soll die Marien-Kapelle, dem Denkmale des Erzbischofs Albert von Brandenburg gegenüber, aufgeführt worden seyn. Von jenen auf der Südseite ist die schönste die Kapelle Aller Heiligen mit einem riesenhaften und prachtvollen Fenster; sie wurde unter dem Erzbischof Gerhard II. von Eppstein im Jahre 1317 erbaut. Die erste nach ihr existirte schon vor 1328; die zweite soll um 1279 entstanden seyn; von dem Ursprung der dritten findet sich kein gewisses Datum; die vierte wurde im Jahre 1306, die fünfte vor 1323, und die sechste vor 1332 erbaut.

Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, zwischen 1397 und 1412, wurde der schöne Kreuzgang, mit großem Aufwande, durch den Erzbischof

Konrad von Weinsberg erbaut, was die Wappen an den Schlußsteinen beweisen. Der Baumeister desselben war wohl der Vater jenes Johannes Weckerlin, welcher um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gestorben ist, und mit allen seinen Vorfahren in demselben Kreuzgang, neben dem Eingang zur Domschule, begraben liegt. Die an jener Stelle befindliche Grabschrift nennt dieselben: Steinmetzen (lapicidae) der Domkirche. Mit dieser Benennung bezeichnete man im Mittelalter die Baumeister, welche die Entwürfe zu den heiligen Gebäuden lieferten und zugleich ausführten. Es existirt noch eine Schenkungsurkunde von diesem Johannes Weckerlin, kraft welcher er in seinem Hause, genannt Zum kalten Loche, der Domkirche eine Rente von acht Goldgulden auf das Haus zum Hahnhofe schenkte. Die Urkunde ist vom 5. Mai 1436, und bezeichnet den Schenker als **Magister operariorum Ecclesiae maioris**, d. i.: Meister der Werkleute der Hauptkirche. War derselbe damals schon in vorgerücktem Alter, so konnte er wohl selbst der Erbauer des Kreuzgangs gewesen seyn, was sehr wahrscheinlich ist; da ihm die Ehre einer besondern Erwähnung in jener Grabschrift geworden. Gleichzeitig mit diesem Baue ist das schöne Portal, welches aus der Kirche in die Memorie führt; denn der Styl seiner

Verzierungen gehört dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts an. Es ist mit allem dem Reichthum geschmückt, welcher die Bauwerke dieser Zeit, wo die deutsche Kunst ihre höchste Ausbildung erreicht hatte, charakterisirt.

Im Jahre 1458 wurde der Boden der Kirche um zwei Stufen erhöht. Wahrscheinlich wurde damals das hohe Stockwerk des Hauptthurms, mit den großen Fenstern, erbaut; wenigstens deutet der Styl derselben auf die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Auch der Aufsatz des Pfarrthurms mit den Pyramiden scheint aus dieser Zeit herzurühren. Schunk gibt zwar an, daß derselbe erst um das Jahr 1580 erbaut, und mit dem eisernen Gitter der zerstörten Albanskirche geziert worden sey; allein diese Behauptung ist durchaus unannehmbar; da man am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die gothische Bauart ihrem Wesen nach verlassen hatte, und höchstens hie und da noch den Spitzbogen bei Thorwegen anwandte. Wahrscheinlicher ist es, daß in dem angegebenen Jahre die hölzerne Kuppel aufgesetzt worden, welche diesen Thurm bis zum Jahre 1793 deckte. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde wohl auch in die Oeffnung des östlichen Chores der Pfeiler eingesetzt, welcher zur Unterstützung der, nach

Aufführung der Pyramiden, sehr vermehrten Last des Thurmes bestimmt wurde.

Nach dem großen Brande von 1191 stand der Dom ungefährdet während sechs stürmischer Jahrhunderte, voll Erschütterungen und kriegerischen Getümmels. Sogar der unheilvolle dreißigjährige Krieg ging, drohend zwar, aber ohne besondere Unfälle an dem Gebäude vorüber. Während der schwedischen Occupation drohte dem Gebäude nahe Vernichtung. Im Jahre 1632 gab Gustav Adolph, der König von Schweden, im Widerspruche mit den wesentlichsten Punkten der Kapitulation, den Befehl, alle Kirchen, Kapellen und Klöster der Stadt Mainz nieder zu reißen; und nur den dringenden Fürbitten des französischen Gesandten, Marquis de Brize, welcher nach den Instructionen Ludwigs XIII. handelte, konnte es gelingen, die Ausführung zu verhindern. Der Domkirche stand es ganz nahe bevor, durch Pulver in die Luft gesprengt zu werden; da die schwedischen Ingenieurs den Vorschlag gemacht hatten, an deren Stelle eine Sternschanze zu erbauen.

Nach einer noch in Mainz lebenden Tradition ließ Gustav Adolph, zum Zeichen, daß die Zerstörung der Kirche in seiner Gewalt gestanden, die Ecken der Pfeilerbasen wegschlagen; an den beiden Pilastern aber, welche sich zu beiden Seiten des Eingangs vom

Leichhofe her, am Fuße der Treppe, befinden, soll er mit eigener Hand mehrere Stücke abgeschlagen haben. Die noch wirklich an diesen Pilastern sichtbaren Lücken werden noch itzt der Schwedenhieb genannt. Dieselbe Sage berichtet auch, daß der Schwedenkönig in den Dom geritten sey, und sein Pferd aus dem Weihwasserbecken, welches sich zur Linken des eben erwähnten Eingangs befindet, getränkt habe. Solches Beginnen, welches in unsern Tagen die königliche Würde compromittiren würde, mochte dem Geiste jener durch lange und wilde Kämpfe aufgeregten Zeit nicht fremd seyn. Nach dem Abzuge der Schweden wurde dieses Becken mit einem eisernen Gitter umschlossen, welches im Revolutionskriege durch französische Soldaten entwendet worden ist.

Der Krieg mit Frankreich, der von 1688 bis 1697 das Rheinland in Schrecken setzte, und in welchem die mordbrennerischen Scharen Ludwigs XIV. so viel Herrliches vertilgten, brachte der Stadt Mainz zwar schwere, doch vergleichungsweise erträgliche Uebel; und ihre Hauptkirche entging glücklich den Gefahren, welche ihr während der verheerenden Belagerung von 1689 drohten; da gegen 70 Kugeln nach derselben abgeschossen worden waren.

Im Jahre 1757 wurde der Boden der Kirche wieder um zwei Stufen erhöht, nachdem dieselbe

i. J. 1755 neu ausgetüncht, mit neuen Fenstern und einem Glockenspiele versehen worden war. Zehn Jahre darauf wurde dieselbe durch einen furchtbaren Brand verheert. Es war am 22. Mai, als, nach einem heißen Tage, Abends gegen halb eilf Uhr ein schweres Gewitter, welches von Süden her über die Stadt gezogen war, ausbrach, und mit dem ersten und einzigen Blitze das hohe spitze Dach des Hauptthurms entzündete. Da dasselbe aus einem Walde von Holz construirt war, wurde es in kurzer Zeit in Asche gelegt. Der Brand dauerte bis Morgens gegen acht Uhr, und verzehrte die anstoßenden Dächer über dem westlichen Kreuze, die beiden kleinen Thürme, das Paradies am Leichhofe *), das Dach der Gotthards-

*) Das Paradies war ein gedeckter Gang, durch den man aus dem Dom nach dem Leichhofe und der St. Johanniskirche ging. Auf beiden Seiten desselben waren Kramläden angebracht. Nach dem Berichte von Schunk wurden im Jahre 1777, als man den Platz zu Häusern verbaute, bei'm Ausgraben der Fundamente viele Todtensärge und Gebeine, auch alte Münzen, besonders aus dem Mittelalter, gefunden, was alles bewies, daß in ältern Zeiten hier ein Begräbnißort gewesen, woher auch der Platz den Namen Leichhof (vicus sepulcrorum) erhalten hatte.

Kapelle sammt dem Dachwerke der Kapellen an der Marktseite, und allen anstoßenden Häusern. Nur durch viele Anstrengungen konnten das Langhaus, der Pfarrthurm, das Dachwerk nach dem Kirchhofe und der Kreuzgang gerettet werden. Die Glocken im großen Thurme wurden durch die Gluth geschmolzen und so sehr ausgebrannt, daß von dem Metalle nichts als Schlacken übrig blieben, die bei näherer Untersuchung leichter als Holz befunden wurden. Das große Thurmdach war viel höher als das gegenwärtige, fing über den großen gothischen Fenstern an, war ganz aus Holz erbaut, und mit sehr künstlich gearbeiteten gothischen Verzierungen geschmückt.

Das Domkapitel traf sogleich Anstalten, alles Zerstörte, fester als es vorher gewesen, wieder herzustellen. Der Hauptthurm, die beiden kleinen Thürme, das ganze westliche Chor und die beiden Querarme des Kreuzes wurden durchaus feuerfest mit steinernen Dächern gedeckt. Sogar die umgebenden Häuser auf dem Leichhofe wurden sammt den Dächern durchaus gewölbt. Auch ließ der damalige Domprobst, Graf von Elz, auf seine Kosten eine große Uhr in dem Thurme aufstellen. Der Architekt, welcher alle diese Bauten entwarf und ausführte, war Neumann, ein Ingenieur aus Würzburg. Schade, daß er die Steindächer der drei Thürme mit mancherlei krausen

Verzierungen überladen hat, welche, an sich schon geschmacklos, zu dem Style der ältern Theile nicht stimmen.

Während der Belagerung von 1793 wurde der Dom zum sechstenmale durch eine Feuersbrunst verheert. Am 28. Juni wurde die nahe gelegene Dechanei des Liebfrauenstifts durch eingeworfene Bomben in Brand gesteckt; das Feuer verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit über beide Kirchen, und verzehrte alles Brennbare an derselben. Die Dächer des östlichen Chores, jene des Langhauses und die des Kreuzganges wurden gänzlich in Asche gelegt. Die Dombibliothek, welche in den obern Gemächern des Kreuzganges aufbewahrt war, wurde fast ganz verbrannt. Die neuen Glocken im Pfarrthurme, die bei dem vorigen Brande waren gerettet worden, gingen gänzlich zu Grunde, und die fünf andern im Hauptthurme zerschmolzen zum Theile, theils zersprangen sie. Die Mauern, Pfeiler und Gewölbe blieben unverletzt.

Nach dieser grauenvollen Verwüstung blieb der verödete Tempel über zehn Jahre verlassen stehen; mit einem schlechten Nothdache bedeckt, diente er zu einem militärischen Fouragemagazin. Der fortdauernde Krieg und der ungeordnete Zustand des gemeinen Wesens in den ersten Jahren nach hergestelltem Frieden erlaubte weder, ihn für den Gottesdienst zu reklami-

ren, noch an seine Wiederherstellung zu denken; im Gegentheile wurde durch den Muthwillen der Soldaten und der Troßknechte des Magazins noch vieles im Innern der Kirche verderbt; viele Statüen und Basreliefs wurden verstümmelt, an vielen Denkmälern die Wappenschilde zerschlagen, und Alles, was von Metall war, entwendet, manche gänzlich vernichtet. Endlich, nachdem durch das Concordat das Bisthum wieder hergestellt worden war, ersuchte der verdienstvolle Bischof Joseph Ludwig Colmar die französische Regierung um Zurückgabe des Domes. Allein diese zögerte, dem billigen Wunsche zu entsprechen; da sich in Mainz selbst eine unerwartete Opposition gegen das Project, die Kirche ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zu geben, erhoben hatte, welche durch ihre nach Paris gesandten Berichte die Genehmigung auf alle Weise zu hintertreiben, und dagegen die gänzliche Demolirung des Gebäudes zu erwirken suchte.

In der Verwilderung der Revolution war die Scheu vor dem Alterthümlichen und Ehrwürdigen untergegangen. Dieselbe Frivolität, welche in ihrer nichtigen Oberflächlichkeit, um einiger augenblicklichen Vortheile, oder um geringen Gewinnes willen, die ehrwürdigsten Denkmäler des Alterthums, die schönsten Kunstwerke der Vorzeit schnöde vernichtete, der-

selbe gedankenlose Leichtsinn, welcher die prachtvolle Liebfrauenkirche und die starke Martinsburg zerstörte, sprach auch das Wort der Vernichtung über den Dom aus. Ja noch unreinere Motive lagen der Opposition zum Grunde, und zwar gerade bei dem Urheber derselben. Der um das Wohl des Departements sonst verdiente Präfekt Jean bon saint André, welcher die Zeit über, wo die Kirche als Heumagazin gedient hatte, keine Besorgnisse über ihren baulichen Zustand hatte blicken lassen, wollte nun, da sie ihrer Bestimmung zurückgegeben werden sollte, plötzlich entdeckt haben, daß sie eine Ruine sey, keiner Wiederherstellung mehr fähig, und erklärte demnach, daß dieselbe durchaus müsse niedergerissen werden. Sie schien verloren. Daß sie dennoch gerettet wurde, verdankt man der Standhaftigkeit, mit welcher der Bischof und das Kapitel ihre Restitution sollicirten. Der Präfekt dagegen bestand auf der Demolirung des Gebäudes mit einer leidenschaftlichen Hartnäckigkeit, welche seine Denkungsart nicht im vortheilhaftesten Lichte zeigte. Der damalige Minister des Kultus aber, der edle Portalis, welcher schon früher, als Präsident des Rathes der Alten, die unduldsamen Bestrebungen des Parteigeistes nach ihrem wahren Werthe gewürdigt hatte, durchschaute auch hier die unlautern Beweggründe, durch welche der Präfekt sich zur Op-

position bestimmen ließ, gab den wiederholten dringenden Bitten des Bischofs Gehör, und rettete das unschätzbare Denkmal des Alterthums.

Vermöge eines Schreibens dieses Ministers vom 6. November 1803 wurde die Domkirche, auf Befehl des ersten Consuls Buonaparte, wieder zurückgegeben. Zum zweiten Male war dem Gebäude Rettung von Paris her gekommen. Schon am 18. November wurde der Anfang mit der Wiederherstellung desselben gemacht. Vor allem wurden die allenthalben zerbrochenen Fenster erneuert, die Altäre und die Sakristei hergestellt, der alterthümliche Taufstein, so wie die metallenen Thüren aus der Liebfrauenkirche entnommen, und ersterer im östlichen Chore aufgestellt, letztere in dem Eingange an der Marktseite eingehängt. Schon am 15. August 1804 konnte die Kirche eingeweiht werden. Allein noch bestanden die Dachungen nur aus schlechten Brettern, der Kreuzgang blieb noch ganz unbedeckt; es fehlten sogar die Glocken, und die Kirche hatte keinen Heller Einkünfte. Da übernahm es der Bischof, dem Kaiser Napoleon, als er im September 1804 sich in Mainz aufhielt, die dringende Noth vorzustellen. Willig entsprach derselbe dem gerechten Wunsche, und erließ sogleich am 1. October ein Dekret, kraft dessen der Domkirche ein Fond von liegenden Gütern, Häusern und

Kapitalien, im Betrage von 12000 Franken jährlicher Renten, angewiesen wurde. Auch schenkte er noch 6000 Franken als Beitrag zum Baue.

Ohne Unterbrechung wurde nun fortgearbeitet, so weit es die Mittel erlaubten. Erst im Jahre 1809 konnte man den Kreuzgang decken, und vier neue Glocken gießen lassen, wozu Napoleon einen Beitrag von drei großen Kanonen gegeben hatte. Auch die Reste der fünf alten Glocken wurden gesammelt und wieder verwendet. Die größte derselben hatte 118½ Centner gewogen. Der Domprobst, Graf Hugo von Elz, hatte sie auf seine Kosten gießen lassen, und ihr den Namen Hugo beigelegt. Zugleich mit den neuen Glocken, von welchen die schwerste nur 71 Centner wog, wurde auch eine neue trefflich gearbeitete Uhr, ein Werk von Maybaum in Straßburg, im Hauptthurme aufgestellt. Zu den Kosten hatten die Bewohner von Mainz über 2200 fl. beigetragen. Die alte Domuhr, welche die Stadt ebenfalls der gräflichen Familie von Elz zu verdanken hatte, war dermaßen zerstört worden, daß von derselben nichts Brauchbares übrig geblieben, als die Zifferblätter, welche der Bischof wieder zu verwenden, und das daran befindliche Wappen jenes edlen Hauses zum immerwährenden Andenken beizubehalten befahl.

Im Jahre 1813 wurden Pläne zur Erbauung neuer Dächer entworfen, und der Departementalrath hatte hiezu schon beträchtliche Summen genehmigt, als die Schlacht bei Leipzig auf eine Reihe von Jahren ferneres Bauen unmöglich machte. Im Gegentheile wurde vieles im Innern wieder verdorben; da am 9. November 1813 sechstausend Mann von dem flüchtigen französischen Heere sich in den Dom lagerten. Aus Mangel an Holz verbrannten sie alle Bänke und Stühle, und richteten großes Unheil an. Als sie die Kirche wieder räumen mußten, wurde sie zum Schlachthause für die Garnison, und später zum Magazine für Getreide und Salz bestimmt. Nach dem Frieden wurde das Verderbte wiederhergestellt, und am 12. Nov. 1814 die Kirche reconciliirt.

Im Jahre 1822 wurde, unter Mitwirkung der städtischen Behörde, das Mittelschiff mit einem soliden Dache gedeckt. Drei Jahre später wurden auch die Seitenschiffe bedacht. Die beträchtlichen Kosten dieser bedeutenden Bauten wurden durch die Beiträge der Bewohner von Mainz und auswärtiger Freunde des Alterthums, durch die Mittel der Fabrik und durch die aus den erledigten Gehalten des Bischofs und der Domkapitularen erübrigten Summen aufgebracht.

Nachdem wurden Modelle zu einem Dache für den Pfarrthurm gemacht. Man fand jedoch, daß

dasselbe, bei dem bedeutenden Durchmesser des Thurmes, eine außerordentliche Höhe erhalten müßte, wenn es dem schlanken Verhältnisse, welches die Harmonie mit dem hochstrebenden Style der Thurmkrone durchaus erforderte, auch nur nahe kommen sollte. Hierzu würde ein ungemein großer Aufwand an Holz und Deckungsmaterial nothwendig gewesen seyn; der Belastung des Thurmes und der Vermehrung der Feuersgefahr nicht zu gedenken. Er wurde demnach im Laufe des Jahres 1828 mit einer gothischen Kuppel von geschmiedetem Eisen gedeckt, wozu Herr Hofbaudirektor Moller in Darmstadt die Entwürfe und das Modell geliefert hatte. Bei dieser Gelegenheit wurden die Pyramiden und die Steinrahmen der Fenster fast ganz neu hergestellt, und erstere mit einem starken Steinkranze verbunden, welcher dem Eisenwerke als Fußgestell dient. Die eiserne Kuppel selbst ist nach dem Spitzbogen gebildet, hat einen Durchmesser von etwas über 43 rheinl. Fuß, und ist eben so hoch. Sie besteht aus einer einfachen Reihe von Sparren aus geschmiedetem Eisen, 66 an der Zahl, welche 26 Zolle von einander entfernt, von unten bis oben mit horizontalen Ringen, und noch überdieß mit spiralförmig ansteigenden, sich durchkreuzenden Schwungbändern verbunden sind. Die ganze Construction ist sehr leicht und einfach, und wird durch 7398 Schrau-

ben zusammen gehalten, wovon 4786 der Kuppel an sich zugetheilt sind, 608 sich an den kleinen Dächern der 8 Pyramiden befinden, 148 an dem Kreuze verwendet sind, und 2056 die dünnen Reife befestigen, welche den Zinktafeln, womit das Ganze gedeckt ist, zur Stütze dienen. Die Haupt-Sparren sind 16 Linien breit und 10 Linien dick. Auf der Spitze erhebt sich ein eisernes, über 15 rhein. Fuß hohes Kreuz. Das gesammte Eisenwerk des Thurmdaches wiegt 26,571 Pfunde, von welchem Gewichte 23,662 Pfunde der Kuppel selbst, 1441 den kleinen Dächern der Pyramiden, 500 dem Kreuze, und 968 den erwähnten Stützen der Zinktafeln zukommen.

Auch im Innern wurde nach Kräften gearbeitet, um die Spuren der Verwüstung immer mehr verschwinden zu lassen. Die Altäre, von welchen manche zugleich als Denkmäler der Kunst merkwürdig sind, wurden wieder hergestellt; die verstümmelten Sculpturen wurden ergänzt; der Marmor, der Alabaster und das Gold schimmern mit erneuertem Glanze; Alles strahlt in frischer Farbenpracht. Schade, daß an den von Holz construirten nicht nur die Untersätze, sondern auch die Säulenschäfte, und zwar nicht nur die geraden, sondern auch die gewundenen Säulen als bunter Marmor bemahlt und sehr glänzend gefirnißt wurden, was die Einheit zerstört, das Licht zersplit-

tert, dem Werke Einfalt und Würde benimmt, und das Auge nirgends Ruhe finden läßt. Den Altar in der St. Johannis-Capelle hat die freiherrliche Familie von Fürstenberg, jenen in der Capelle St. Magnus Herr Domdechant Werner auf eigene Kosten herstellen lassen.

Noch erwarten manche Grabmäler erlauchter Familien, zum Theile Meisterwerke der Kunst und aus dem köstlichsten Marmor gearbeitet, die heilende Hand des Künstlers. Auch die rauheren Denkmäler einer rauhen Zeit, die aus schlichtem Sandsteine gehauenen Grabmäler aus dem 13., 14., 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts, mit ihren mannichfaltigen gothischen Verzierungen, sind seit 1828 fast alle hergestellt worden. Vor der Hand sollen manche, die itzt, am Boden liegend, mit Füßen getreten werden, aufgehoben, und, wie es in den Kirchen des Mittelalters alter Brauch war, in den Kapellen unter den Fenstern aufgestellt werden. Ein glücklicher Gedanke, dessen Ausführung den feierlichen Eindruck des Ganzen sehr vermehren wird. Die lebengroßen Figuren dieser grauen Denkmäler scheinen, von ihren zierlichen Baldachinen beschattet, gleichsam aus dem Steine hervor zu treten, und dem Umherwandelnden, von jenseits des Grabes herüber, die Vergänglichkeit dieser Welt zu verkünden. Die Kirche wird durch die-

selben so zu sagen belebt, und schon den Eintretenden erfüllt der Anblick der ehrwürdigen Gestalten, welche ringsum aus der Dämmerung der Kirche hervorblicken, mit Ehrfurcht und ernster Betrachtung.

Auch die schöne gothische Kanzel ist im Jahre 1834 vollkommen restaurirt und mit den schön gearbeiteten Figuren der zwölf Apostel (von der Hand Josephs Scholl) geschmückt, und der geschmacklose Baldachin derselben (ein Werk im baroquen Style, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts) durch einen neuen ersetzt worden. Es ist aber in diesem neuen Baldachin, obwohl er im Style der Kanzel gearbeitet ist, das Prinzip der gothischen Construction mehrfach verletzt, und zwar dadurch, daß derselbe einen horizontal umlaufenden schweren Rand zur Basis hat, und aus einwärtsgebogenen Sparren, statt aus geraden, oder auswärtsgebogenen, besteht. Auch steht der kleine, auf vier Pfeilern gestützte, mit einem Pyramidaldache gekrönte Baldachin, welcher sich auf dem flachen Scheitel des großen erhebt, in gar keinem organischen Zusammenhange mit diesem letzteren; er erscheint als ein unmotivirtes, bloß aufgesetztes, nicht organisch verbundenes Beiwerk Die vielen Grabmäler umher geben über die Grundform des gothischen Baldachins Winke genug.

Die Kapellen selbst sind wieder anständig her-

gestellt, und anders eingetheilt worden. Da in mehrern derselben die Altäre so zerstört waren, daß es zweckmäßiger erschien, sie ganz zu beseitigen, als ihre Wiederherstellung zu versuchen, so hat man nun auch die Zahl der Kapellen vermindert; indem man fast alle je zwei in eine vereinigte, die Scheidemauern zwischen denselben herausbrach, und die dadurch entstandenen Lücken in den Pfeilern in solcher Weise ergänzte, daß nun ihre mannichfaltigen Gliederungen bis auf den Boden fortgesetzt erscheinen; eine Anordnung, welche dem Gebäude sehr zum Vortheile gereicht; da sie nicht nur den bequemen Gebrauch der Kapellen erleichtert, sondern auch, durch die Beseitigung der vielen unterbrechenden Scheidewände, freiere Durchsichten gewährt, und dadurch dem Innern der Kirche ein größeres Ansehen verschafft.

Auch ist in den Jahren 1829 und 1831 der Anstrich der ganzen Kirche erneuert worden. Zu den Pfeilern und Rippen hat man eine gelbliche, zu den Gewölben eine bläuliche Farbe gewählt; beide wohl zu hell und lebhaft, und mehr geeignet die Kirche licht und heiter zu machen, als jene geheimnißvolle Dämmerung zu befördern, welche zu der düsteren Pracht der gothischen Tempel so trefflich stimmt. Zuträglicher möchte es vielleicht gewesen seyn, die Farbe der Pfeiler und Rippen mehr mit Grau zu mischen,

und jene der Gewölbe noch blasser und mehr nebelfärbig zu machen, was ohne Zweifel dazu beigetragen haben würde, die weitläufigen Hallen dem Auge noch weitschichtiger, und in größere, gleichsam farblose Ferne sich dehnend erscheinen zu lassen, und die scheinbare Höhe der Gewölbe durch eine optische Täuschung zu vermehren; nach dem optischen Satze, daß entfernte Gegenstände dem Auge um so näher gebracht werden, je lebhafter ihre Farbe ist; dagegen aber demselben um so weniger erreichbar werden, je mehr man sie entfärbt; so daß sie gleichsam in Nebelferne sich zu verlieren scheinen. Dies gilt vorzüglich von Gewölben. Man rühmt mehrere ausgezeichnete gothische Kirchen, die durch ihre alterthümliche Farbe außerordentlich hoch erscheinen, und in welchen das Düstere des Gewölbes alle Gränzen verbirgt, und dem Blicke, welcher sich in das Unendliche verliert, nichts bestimmt und deutlich zu erkennen erlaubt *).

*) Als die Kirche *Notre-Dame* zu Paris neu geweißt worden war, sagte Mercier in seinem Gemälde von Paris (V, 63): „Ich sah mit Bedauern, daß „man diese Kirche geweißt hatte. Jenes düstere Zwie„licht lud zur Sammlung der Seele ein; die Mauern „gaben Kunde von den ersten Tagen der Monarchie. „Ich sehe nun in dem Innern nur noch einen neuen „Tempel. Die Tempel sollten alt seyn.“

So hätten wir also die ganze Geschichte des alten Riesengebäudes durchblättert, und die Reihenfolge seiner Schicksale bis auf diesen Tag erforscht. Der Kenner und Freund des Alterthums freuet sich, daß so viele Stürme schonend an ihm vorübergegangen, und daß seine alterthümliche Herrlichkeit durch den wilden Strom so vieler Jahrhunderte glücklich hinüber gerettet worden in eine ruhigere und erleuchtetere Zeit, welche die Denkmäler der Vorwelt schätzen gelernt hat, und durch rege, achtungsvolle Theilnahme ihre fernere Bewahrung verbürgt.

So urtheilt auch Chateaubriand über den Vorzug alterthümlicher Kirchen vor neuen, oder neu aussehenden, zierlichen und hellen Tempeln. „Immer,“ sagt er, „wird sich das Volk nach den Kirchen *Notre-„Dame* in Rheims und Paris zurücksehnen, nach „jenen alten bemoosten Gebäuden, erfüllt mit ganzen „Geschlechtern der Verstorbenen und den Geistern sei„ner Väter. Ein Denkmal wird nur ehrwürdig, wenn „sich eine ganze Geschichte der Vergangenheit an seine, „durch Jahrhunderte ergrauten Gewölbe heftet. In „einem Tempel, den man erbauen sah, dessen Thürme „und Altäre unter unsern Augen sich bildeten, ist „nichts was uns ergreift. Sein Ursprung und was „damit zusammenhängt muß sich im Nebel der Vor„zeit verlieren.“

§. 2.

Beschreibung des Domes.

Werfen wir nun einen Blick auf die innere und äußere Erscheinung des Gebäudes, und auf die Merkwürdigkeiten, welche es in sich schließt. Das Zusammenwachsen des Ganzen aus den Bauten mehrerer Jahrhunderte machte es unmöglich, Harmonie in die vereinten Massen zu bringen. Man unterscheidet drei Hauptverschiedenheiten in dem Charakter der Bauart. Der östliche Chor mit den Schiffen zeigt den älteren lombardischen Styl, aus dem zehnten und eilften Jahrhundert, in seiner großartigen strengen Einfalt; der westliche Chor trägt alle Merkmale des neueren, immer mehr sich entwickelnden lombardischen Styles, das Hochstrebende in den Hauptmassen, die minder einfache, oft gekünstelte Anordnung, und den Reichthum der Verzierungen; während die Kapellen die vollendete Bauart des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts darbieten.

Der anliegende Grundriß überhebt uns der Mühe, die Anordnung des Gebäudes im Allgemeinen zu beschreiben. Der östliche Chor mit den beiden Armen des Kreuzes gehört dem ursprünglichen Bau des Erzbischofs Willigis (978—1009) an, und ist,

so wie das von Bardo herrührende Schiff (1009—1038), in jenem Style erbaut, welchen man bisher allgemein, obwohl mit Unrecht, den byzantinischen genannt hat, den man aber richtiger den lombardischen nennen sollte, weil er sich in der Lombardei, vom siebenten Jahrhundert an bis zum zehnten, aus der römischen Bauart des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts entwickelt hat, und in seinem ganzen Wesen von jenem der im byzantinischen Reiche, vom 6. bis. zum 12. und 13. Jahrhundert, aufgeführten Gebäude verschieden ist*). Daß der Chor

*) Die byzantinische Bauart ist von der lombardischen organisch verschieden. Jene überdeckt die Räume entweder mit einer Hauptkuppel im Mittelpunkte und mehreren sich rings um dieselbe anlehnenden Halbkuppeln und niedrigen Tonnen- und Kreuzgewölben, oder mit einer Reihe von ganzen Kuppeln; die lombardische aber mit einer oder mehreren Reihen von hohen Kreuzgewölben. Die Kuppeln wirken ganz anders auf die sie tragenden Bogen und Stützen, als die Kreuzgewölbe, und bringen demnach eine ganz andere Anordnung dieser Bogen und Stützen, ein verschiedenes Verhältniß dieser zu jenen und damit einen ganz verschiedenen Organismus hervor. Auch die Art und Weise, die Geläufe an den Seiten der Portale und Fenster mit Säulen und Bogenwulsten zu verzieren, welche ein charakteristisches Merkmal des

mit den Armen des Kreuzes von dem ersten Bau Willigisens herrühre, wird durch Anlage, Styl und Verzierung außer Zweifel gesetzt. Die runde Vor-

---

lombardischen Baustyles abgibt, ist den byzantinischen Gebäuden aller Jahrhunderte fremd. Die Sophienkirche zu Constantinopel und die Kirche St. Vital zu Ravenna bieten ächte Muster der byzantinischen Bauart des 6. Jahrhunderts dar. Die Marcuskirche zu Venedig (begonnen um 978 und demnach gleichzeitig mit den Domen zu Mainz, Worms und Speyer) zeigt uns den Standpunkt derselben im 10. und 11. Jahrhundert. Was auch Cicognara (welcher hier lieber den Einfluß der arabischen als der byzantinischen Kunst erkennen will) sagen mag; in der Marcuskirche haben wir ein unzweifelhaft ächtes Muster der Kirchenbaukunst zu Constantinopel in dieser Periode; denn sie ist sicher ein treues Nachbild einer kurz zuvor daselbst erbauten Kirche des heiligen Markus. Wie radical verschieden ist aber diese Kirche von den Domen zu Mainz, Worms, Speyer und allen während des 10., 11. und 12. Jahrhunderts in Deutschland erbauten Kirchen! Ein Beweis, daß, trotz des langen Aufenthaltes der griechischen Prinzessin Theophania zu Mainz, Worms und in anderen Orten am Rheine, die Baukunst der Byzantiner in der bezeichneten Periode keinen merklichen Einfluß auf jene in Deutschland gehabt habe. Mag

lage des Chores, die Art seiner Verzierung innen und außen mit Halbsäulen unter Mauerbogen, die einfache Anordnung des mit Bogen überwölbten Säulenganges

---

zur Zeit Karls des Großen und später in seinem Reiche hie und da eine Kirche durch griechische Werkmeister erbaut worden seyn; es blieben immer nur einzelne Fälle, welche in Frankreich und Deutschland der byzantinischen Bauart keinen merklichen Einfluß verschaffen, noch weniger sie in diesen Ländern herrschend machen konnten; so wie die neugothische Kirchenbaukunst nicht in Italien herrschend ward; obwohl deutsche und lombardische Meister hie und da eine Kirche in diesem Style erbauten.

Die Bekehrung des Abendlandes zum Christenthume war von Italien ausgegangen, und mit ihr verbreitete sich auch die italienische Kirchenbaukunst über Westeuropa. In Rußland dagegen wurde die byzantinische Baukunst herrschend; weil die Bekehrung dieses Landes zum Christenthume von dem byzantinischen Reiche ausgegangen war. Die älteren russischen Kirchen sind byzantinisch; nicht aber die deutschen und französischen des 9. bis 13. Jahrhunderts. Als König Chlotar I. um 560 zu Rouen in der Normandie dem heiligen Petrus eine Kirche von sehr kunstreichem Werke aus Quadersteinen (miro opere quadris lapidibus) erbaute, ließ er den Bau nicht durch griechische, sondern durch gothische Künstler

über demselben, jene der schönen Hallen im oberen Stockwerke der Seitenflügel, die einfache Gliederung der Thür- und Fenstervertiefungen, die Form der

---

(ab artificibus gothis, d. h. durch Künstler aus Italien, welches damals von Gothen beherrscht wurde) vollführen, wie aus den Actis Audoeni (bei Wilthemius, De dypt. Leodiens. p. 22) erhellt. Als Carl der Große die Marienkirche und den Palast zu Aachen erbaute, berief er keinen griechischen Meister, sondern den Ansigis, Abt zu Fontanelle in der Normandie. Den Palast nannte er Lateran (fecit autem Carolus Aquisgrani palatium quod nominavit *Lateranense*. S. Chronic. Mosiac. ad an. 796); ohne Zweifel darum, weil der päbstliche Palast zu Rom Lateran genannt wurde. Zu Mainz befand sich ebenfalls ein Palast, Zum Lateran genannt, neben welchem ein anderer, Zum Römer genannt, lag. In diesem residirten die fränkischen Könige und die Kaiser, wenn sie sich zu Mainz aufhielten; in jenem wurden die Rathsversammlungen, geistliche wie weltliche, unter dem Vorsitze des Monarchen gehalten. Eben so befand sich zu Frankfurt neben dem Palast Zum Römer ein Palast Zum Lateran; desgleichen zu Regensburg (nach Gemeiner's Chronik, I., 85 und 227) und in anderen Städten. Sollten nun diese Paläste, deren Name von den römischen Residenzschlössern entlehnt war, nicht auch in

Capitäle, Alles beurkundet als Zeit der Entstehung das Ende des 10. Jahrhunderts. Höchst merkwürdig ist die Thüre, welche zur Linken des Chores in die

---

ihrer Bauart diesen römischen Mustern nachgebildet worden seyn, besonders jener zu Aachen? Karl der Große bewunderte die großartigen Denkmäler der römischen Baukunst zu Rom; er reiste viermal dahin; wohl nicht immer bloß in Staatsangelegenheiten, sondern um sich des Anblicks dieser noch immer prachtvollen Stadt zu erfreuen. Er schrieb darum seinem Freunde Alcuin, welcher zögerte, mit ihm zu reisen, wie er doch die Strohdächer von Tours dem goldenen Rom vorziehen möge.

Was ist also wahrscheinlicher, als daß er bei seinen Bauten zunächst römische und lombardische Gebäude zu Mustern genommen habe? Ließ er doch zu dem Baue der Kirche und des Palastes zu Aachen Säulen und Marmorstücke von antiken Gebäuden aus Rom und Ravenna kommen.

Daß man in Frankreich und Deutschland vom 6. bis 12. Jahrhundert vorzüglich Baumeister aus der Lombardei berief, und bei größeren Kirchengebäuden lombardischen Vorbildern folgte, hat seinen Grund darin, daß die römische Baukunst des 3. bis 5. Jahrhunderts vorzüglich in der Lombardei weiter entwickelt und ausgebildet worden ist, fast nur da weiter ausgebildet werden konnte. Der Theil Itali-

Vorhalle des südlichen Seitenschiffes führt. Die Säulen, mit welchen sie verziert ist, sind noch ganz nach antiken Verhältnissen geformt; das Laubwerk an ihren

---

ens, welcher unter der Herrschaft der Lombarden stand, war der einzige, in welchem, vom Ende des 6. bis gegen Ende des 8. Jahrhunderts, die öffentliche Wohlfahrt so gedieh, daß die Künste, wenigstens die Baukunst, gepflegt werden konnten. Die Lombarden, deren naturgetreue Sitteneinfalt bei der Einwanderung sehr vortheilhaft auf die Verbesserung der Sitten bei den Eingebornen wirkte, hatten dagegen bald ihre Rohheit gegen die Verfeinerung dieser ausgetauscht; so daß nach einigen Generationen die Nachkommen der Eroberer vor den ältern Bildnissen ihrer Urgroßväter, als vor grimmigen Barbaren, erschracken. Denina sagt, daß Italien nie glücklicher, als unter den lombardischen Königen, daß es glücklicher gewesen sey, als Syrien unter den Seleuciden und Aegypten unter den Ptolemäern. Unter ihrer Regierung voll Kraft und Milde, voll Weisheit und Gerechtigkeit herrschte Ordnung und Ruhe, kamen Ackerbau und Handel in Flor, wuchs die Bevölkerung bedeutend an, erstanden Städte und Burgen, Kirchen und Klöster aus ihren Ruinen; alle Elemente des öffentlichen Wohles gediehen zur Entwickelung; die Lombardei wurde der glücklichste Staat in Italien und der Mittelpunkt der italienischen Civilisation; während in der-

korinthischen Capitälen ist ganz nach antiken Mustern gearbeitet. Nur die eingemischten Thiergestalten geben denselben den Charakter, welcher manche Kunstwerke

---

selben Periode Rom und die übrigen Theile Italiens unter der aussaugenden Herrschaft der griechischen Exarchen in immer tieferen Verfall geriethen, dem öffentlichen Elende fast jeder Art, der Empörung, Befehdung, Verarmung und Entvölkerung zum Raube wurden.

In der Lombardei selbst fanden sich die meisten und besten Baumeister in der Gegend von Como; so daß in den Gesetzen des Königs Rothar (um 650) magister comacinus (Meister von Como) für gleichbedeutend mit Maurer oder Baumeister gebraucht wird. (S. Leg. Rothar. Art. 144 et 145, in Muratori, Script. rer. Ital. T. I. P. II.) Sie wurden mit ihren Gehülfen (collegis, consortibus suis) allenthalben hin zur Ausführung von Gebäuden berufen. Um 1390 kamen von daher sechs ausgezeichnete Baumeister nach Mailand, um den Dom bauen zu helfen; zu gleichem Zwecke auch nach Pavia, Monza u. a. Muratori macht hiezu die Bemerkung, daß noch zu seiner Zeit Maurer aus dem Mailändischen, besonders von den Ufern des Comer-Sees und des Lago maggiore, durch ganz Italien zogen. Von daher und vom Garda-See kamen noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts viele auch nach Deutschland und

dieser Art aus dem vierten Jahrhundert auszeichnet, und in den folgenden Jahrhunderten immer allgemeiner wird. Die Stelle dieser Thüre ist in dem beilie-

---

ließen sich da nieder. Daß dieß im Mittelalter noch viel häufiger geschehen sey, ist nicht zu bezweifeln. Die Lombarden standen von jeher mit dem südlichen Deutschland in engem Verkehr. Lombardische Kaufleute ließen sich seit dem frühesten Mittelalter bis auf die neuere Zeit am Rheine und fast im ganzen südlichen Deutschland nieder. Vom 7. bis zum 14. Jahrhundert befand sich fast der ganze Handel der Rheinländer in ihren Händen. Sie hatten fast in allen Städten ihre Factoreien und Gildhäuser, welchen das Volk den Namen: Hof zum Lamparten gab. Ein solcher Hof befand sich auch zu Oppenheim. Gutenberg erwähnt ihn in einer Urkunde von 1434 als Eigenthum seiner Verwandten (bei Schöpflin, Vind. typ.). Diese Lombardenhäuser wurden in früherer Zeit, ehe die Architektur in Deutschland eine eigenthümliche Richtung genommen hatte, ohne Zweifel im lombardischen Style erbaut. So sehr hatten die Lombarden den Handel in den Händen, daß der Name Lamparter gleichbedeutend mit Kaufmann wurde. (Der Kurfürst Adolph von Mainz nennt in einer Urkunde von 1380 den italienischen Kaufmann Leo Ottini zu Bingen, welchem er 700 Gulden schuldig war, „unseren Lamperter.“ S.

genden Grundrisse mit A bezeichnet. Eine Abbildung derselben findet man in Mollers Denkmälern der altdeutschen Baukunst, Blatt 6. In der bezeich-

---

Schunk's Beiträge I. 90.) In Frankreich nennt man die Pfandhäuser noch heute Lombard; weil lombardische Kaufleute auch dort sehr häufig sich niedergelassen hatten, und die vornehmsten Gelddarleiher waren. Dieser enge Verkehr hat ohne Zweifel auch zur Verbreitung der lombardischen Bauart in Deutschland mit beigetragen, bis unter den Deutschen selbst sich tüchtige Baumeister bildeten, und die Baukunst eine eigenthümliche Richtung nahm, was endlich im 12. und 13. Jahrhundert geschah.

Nur in Venedig wurde, in Folge des engen Handelsverkehrs mit Constantinopel, seit dem 7. oder 8. Jahrhundert die byzantinische Bauart eingeführt, und, neben der römischen und lombardischen, bis in das 14. Jahrhundert, ja in einzelnen Formen bis tief ins 15. beibehalten. Erst nachdem der Westen von Europa durch die Kreuzzüge mit dem Morgenlande näher bekannt geworden war, wirkte die byzantinische Architektur auch auf jene von Westeuropa ein; so wie, aus derselben Ursache, gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts die Pracht an den Höfen der Fürsten zunahm, und ein größerer Pomp bei öffentlichen Aufzügen, ein feinerer Geschmack bei Lustbarkeiten und in der ganzen gesellschaftlichen Bildung

neten Vorhalle (in dem Grundrisse mit B bezeichnet) findet man auch das römische Capitäl vollständig gebildet, und in den Kämpfern der Pilaster erblickt man Centauren.

---

herrschend wurde. Die Kreuzfahrer staunten über die Pracht der Bauwerke zu Constantinopel. Fulcherius von Chartres ruft aus: „O, was für eine „prächtige Stadt ist Constantinopel; welche Menge „von Klöstern, wie viele wunderschöne Paläste sind „darin, wie viele Manufacturen, die man nicht „ohne Erstaunen ansehen kann!“ Wilhelmus Tyrius sagt: „Alles was man in Constantinopel „sieht, übertrifft an Größe, Art und Würde das was „man in Westeuropa sieht.“ Der französische Mönch Günther meldet, die Bauart der Gebäude dieser Stadt, der Kirchen, Thürme und Paläste der Großen könne man nicht beschreiben; und wer nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, könne einer Beschreibung gar keinen Glauben beimessen. Gottfried von Willehardouin, welcher, als ein Mann von sehr hohem Rang, alle Pracht von Westeuropa kannte, sagt: „als wir die gewaltigen Mauern, die hohen „Thürme, die prächtigen Paläste und Kirchen von Con„stantinopel sahen, schien uns Alles so herrlich, daß „wir uns von dieser stolzen, schönen und reichen Stadt „keinen Begriff hätten machen können, wenn wir sie „nicht mit Augen gesehen hätten.“ Wie es, vom sechszehnten bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts,

Die Kuppel über dem östlichen Chore ist ein achteckiges, ganz schlichtes Klostergewölbe, ohne alle Verzierung. Von außen war dieselbe ehemals mit

---

den französischen, deutschen und englischen Architekten, welche nach Italien wanderten, um die Architektur an den Monumenten zu studieren, und meistens auch den italienischen Architekten erging, so erging es auch den mit den Kreuzfahrern nach Constantinopel gekommenen Meistern: sie glaubten, die große Wirkung der byzantischen Gebäude rühre von den einzelnen Theilen derselben, von den Details her. Sie richteten demnach ihre Aufmerksamkeit nicht auf den Organismus derselben, sondern nur auf die Aeußerlichkeiten, faßten nur diese auf und copirten sie. So geschah es, daß gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts einzelne Formen der byzantinischen Architektur in Frankreich und dann auch in Deutschland eingeführt wurden. Während an den Kirchengebäuden des 9. 10. 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, deren Styl man doch allgemein byzantinisch nennt, gar nichts Byzantinisches zu finden ist, erscheinen, in Folge der Kreuzzüge, an den deutschen Kirchengebäuden seit dem letzten Drittheil des 12. Jahrhunderts, und an den französischen noch früher, einzelne byzantinische Elemente als Verzierungen aufgepfropft und eingeschoben. Allein darauf beschränkt sich aber auch der Einfluß der byzantinischen Architektur auf

einem Säulengange (gleich der Kuppel des Straßburger Münsters und anderer Kirchen des 11. und 12. Jahrhunderts) umgeben, welcher nunmehr gänzlich

---

die lombardische; er betraf nur Aeußerlichkeiten; der Organismus mit seinen Hauptformen blieb lombardisch, oder ging in den neugothischen über.

Die Bildnerei und Malerei jeder Art war das Kunstgebiet, in welchem die Byzantiner seit dem Verfall des abendländischen Kaiserthums Lehrer und Muster für das westliche Europa abgaben. War ihr Einfluß auf die Architektur des Westens Anfangs null und später nur äußerlich berührend, so war er dagegen in der Malerei, in Email- und Musivarbeiten, im Gießen und Eiseliren, im ganzen Gebiete der Goldschmiedekunst seit dem 7. und 8. Jahrhundert allgemein. Zu allen diesen Arbeiten berief man am liebsten byzantinische Künstler, oder man ließ sie in Constantinopel verfertigen. So wurde die Paulskirche zu Rom, ohne Zuziehung von byzantinischen Künstlern, mit römischen Trümmern auf römische Weise erbaut; die Thüren derselben aber mit ihren in Erz gegrabenen und mit Silber damascirten Bildwerken und griechischen Inschriften wurden zu Constantinopel gemacht (im Jahre 1070). Viele im römischen oder lombardischen Style erbaute Kirchen in Italien sind mit griechischen Gemälden und Bildwerken, in Farben, in Mosaik und in Erz, verziert. Auch in Deutsch-

vermauert ist, so daß nur noch die Platten der Säulenköpfe sichtbar sind. Das Mittelschiff und die Seitenschiffe zeigen dieselbe Anordnung wie die der Dome

---

land erstreckte sich der Einfluß der byzantinischen Kunst, vom 8. bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts, trotz der Herrschaft der griechischen Theophania und der Gräcomanie Otto's III., nur auf Malerei und Bildnerei, und auf die Kleidung und Lebensweise der höchsten Stände. In diesen Gebieten wurde durch Theophaniens Beispiel, durch ihr Gefolge, und vielleicht mehr noch durch ihren Sohn, Kaiser Otto III., griechischer Geschmack in Deutschland schnell und weit verbreitet. Dieser Regent, ganz nach byzantinischer Art erzogen und gebildet, trieb seine Abneigung gegen heimische Sitte und seine Vorliebe für das griechische Wesen bis zu wahrer Gräcomanie. Um ihn her mußte Alles nach griechischer und römischer Weise eingerichtet seyn. Das Ceremoniel des byzantinischen Hofes verpflanzte er nach Deutschland, und schuf an seinem eigenen Hofe die Ehrenämter, welche im oströmischen Reiche üblich waren. Er lebte ganz nach griechischer Sitte. In einem Briefe an den Bischof Gerbert schildert er die sächsische Lebensart als ungeschlachte Grobheit; während er dagegen sein eigenes Wesen als griechische Feinheit bezeichnet. Darum bestrebte er sich auch, eine griechische Prinzessin zur Gemahlin zu erhalten, und in Rom seine Residenz

zu Worms und Speier und der meisten Kirchen am Rhein aus dem 11. und 12. Jahrhundert, so wie vieler Kirchen im nördlichen Italien aus derselben

---

aufzuschlagen. Von seinen Zügen nach Italien brachte er viele kostbare Gefäße und anderes Geräthe mit. Der Bischof Bernward von Hildesheim, welcher ihn auf diesen Zügen begleitete, ließ in Deutschland nachmachen, was er dort an künstlichen Werken gesehen hatte, besonders musivische Arbeiten und Bildnerei in Metallen; ja er nahm sogar junge Metallarbeiter auf seine Reisen mit, und ließ sie nach vorzüglichen Kunstwerken der Fremde sich üben. Sicher hat auch Willigis, welcher, als Kanzler, schon Otto dem Zweiten auf seinen Zügen folgte, und mit Otto dem Dritten und Theophania in so nahen Verhältnissen stand, die bezeichneten Künste des Südens in seine Hauptstadt eingeführt. Wir werden unten sehen, daß der Schatz des Domes zu Mainz aus Werken byzantinischer Kunst bestand, deren Ursprung zum Theile sogar durch griechische Inschriften bezeugt wurde, und daß die noch übrigen, von Willigis herrührenden Gefäße in ihren Formen, Verzierungen und Emailgemälden durchaus byzantinischen Charakter tragen. An den von Willigisens Bau herrührenden Theilen des Domgebäudes selbst aber ist nichts Byzantinisches; der Styl ist durchaus lombardisch.

Periode. Abwechselnd steigen im Mittelschiffe an den hohen Pfeilern und den darauf ruhenden Mauern Halbsäulen empor, auf welche die Füße der Kreuzgewölbe sich niedersenken. Unter jedem Kreuzgewölbe sind diese Mauern mit zwei kleinen Fenstern durchbrochen.

Der westliche Chor mit dem Kreuz ist oben schon beschrieben. Von außen zeigt derselbe die letzte Entwickelung des lombardischen Styles in Deutschland mit der reichsten Verzierung. Die Gurten und Gesimse sind mit Laubwerk verziert. Die unter den Dachgesimsen hinziehenden kleinen Mauerbogen ruhen auf zierlichen Kapitälen. Die Fenstervertiefungen sind mit Säulen und verzierten Bogenwulsten geschmückt. Die Fenster der kleinen Thürme so wie die blinden Gallerien an dem nördlichen Kreuzarm zeigen den Kleeblattbogen. Die wirklichen Gallerien um den Chor und Hauptthurm sind nicht mehr einfach und hoch, sondern niedrig; ihre Bogen ruhen auf Pfeilern und umspannen jeder zwei kleinere Bogen, die in der Mitte auf einer kleinen Säule zusammen treffen. Unter derselben laufen blinde Gallerien um den Chor her, bestehend aus Säulen mit gerader Ueberdeckung. Unter diesen bis herunter auf den Boden sind Mauern, Strebepfeiler und Fenster ganz glatt, schlicht und schwer.

Von außen erscheint das Gebäude mit seinen sechs Thürmen als eine gewaltige, über die ganze Stadt hervorragende Masse, schon in weiter Ferne sichtbar. Der Hauptthurm, obwohl mit mannichfaltigen und geschmacklosen Zierrathen beladen, bietet dennoch mit seinen mehrfachen, bis in die Spitze fortgesetzten Absätzen, einen seltenen Anblick von ganz eigener Schönheit dar. Vortrefflich nimmt er sich in der Mitte zwischen den beiden Seitenthürmen aus. Die hartrothe Farbe, mit welcher das Ganze über und über angestrichen ist, und die zu einem gothischen Gebäude so unpassend scheint, mochte vor sechszig Jahren, als sie aufgetragen wurde, einen widerlichen Anblick gewährt haben; itzt aber, wo sie verwittert, an vielen Stellen in's Bräunliche und Dunkelviolette übergegangen, vielfältig verwaschen, und mit dem Roste der Zeit geschmückt ist, itzt gibt sie dem Gebäude etwas sehr Malerisches, und das Ansehen von reicher Pracht. Glücklicher Weise ist der ganze östliche Chor mit diesem Anstriche verschont geblieben. Acht Jahrhunderte haben das Gestein geschwärzt. Dieser dunkele Ton gibt der einfachen Fronte alles Ehrwürdige des hohen Alterthums. Nur die darüber sich erhebende Thurmkrone und die beiden Seitenthürme tragen die rothe Farbe, und contrastiren nicht unangenehm mit dem altergrauen Unterbaue.

Im Innern erscheint die Kirche in hohem Grade imposant; und obwohl die dichtgestellten, starken Pfeiler die freie Durchsicht sehr hindern, und den mächtigen Hallen die hochstrebende Leichtigkeit und Kühnheit, die luftige Höhe der neugothischen Kirchen entziehen, so geben doch diese gewaltigen, fast cyclopischen Steinmassen dem hohen und langgedehnten Mittelschiffe den Charakter des Erhabenen und riesenhafter Stärke, und die Durchsicht zwischen denselben nach den kühn aufschießenden Kapellen und ihren herrlichen Fenstern gewährt, durch überraschenden Contrast, ein eigenes Vergnügen. Die Vereinigung der ältern und neuern Bauart, der ernsten Strenge und gewaltigen Masse der einen, mit der zierlichen Erhabenheit und Majestät der andern, weit entfernt hier zu mißfallen, gibt diesem Gebäude einen ungewöhnlichen Reiz. Einen großen Eindruck macht der Anblick des östlichen Chores durch die edle Einfalt seiner halben Rotunde. Auch der westliche Chor mit seiner dreifachen Ausdehnung ist voll Adel und Größe, und gewinnt noch sehr durch die Durchsicht in die ungemein hohen Gewölbe, welche sich über den Verlagen des Kreuzes erheben. Auch ist es dadurch merkwürdig, daß seine Bauart der Periode des Ueberganges zu dem leichten, hohen Style des dreizehnten Jahrhunderts angehört.

§ 3.

Denkmäler und Kunstschätze.

An Merkwürdigkeiten, Denkmälern der Kunst und der Geschichte, besitzt diese Kirche, trotz des Raubes und der Zerstörung von Jahrhunderten, noch immer nicht wenig. Eine der interessantesten derselben und zugleich die älteste sind die metallenen Thürflügel, welche den Eingang auf der Nordseite schließen. Sie sind ein Werk des zehnten Jahrhunderts, ein Geschenk des Erzbischofs Adelbert I., aus dem Hause Saarbrücken, einem Zweige des salischen Geschlechtes. Dieser hatte sich den Zorn des Kaisers Heinrich V. zugezogen, weil er dem lateranensischen Concilium, welches die Investitur-Rechte des Kaisers aufhob, anhing, und die sächsischen Fürsten in ihrer Empörung gegen denselben aufgemuntert hatte. Als er nun im Jahre 1112 von der Einweihung des Klosters zu Katlenburg heimkehrte, ließ ihn der Kaiser überfallen, gefangen nehmen und auf die Burg Trifels bei Anweiler führen, wo er in enger und harter Einkerkerung drei Jahre lang das äußerste Elend erdulden mußte. Im Jahre 1114, nach dem Feste Epiphania, feierte Heinrich zu Mainz seine Vermählung mit Mathilde, der Toch-

ter des Königs von England. Die Bürger der Stadt ließen diesmal den Kaiser in Frieden mit seiner Neuvermählten abziehen. Als er aber im nächsten Jahre, auf Allerheiligen, wieder nach Mainz kam, um einen Reichstag zu halten, bewaffnete sich das Volk, umringte, unter der Anführung des Stadtgrafen Arnold, seinen Palast, und verlangte, unter Androhung des Todes und der Brandlegung, die Loslassung Adelberts. Der Kaiser gewährte das Verlangen, stellte zur Sicherheit sogar Geiseln, und gab den Erzbischof frei, welcher, zum Skelette abgezehrt, kaum noch einem Menschen ähnlich, zu seinen getreuen Bürgern zurückkehrte. Doch mußte er dem Kaiser einige der Vornehmsten derselben als Geiseln überliefern, zur Bürgschaft, daß er binnen Jahresfrist sich mit demselben vergleichen würde.

Aus Dankbarkeit für die muthvolle Befreiung ertheilte Adelbert der Stadt Mainz einen großen Freiheitsbrief, den er zum unvergänglichen Andenken in die metallenen Thüren graben ließ, welche Willigis, laut der darauf befindlichen Inschrift, für die Liebfrauenkirche hatte machen lassen.

Da eine unvergängliche, in Erz gegrabene, und zu immerwährender öffentlicher Schau ausgestellte Urkunde im diplomatischen Fache eine seltene Erscheinung ist, so wollen wir hier den Inhalt derselben in

deutscher Uebersetzung, welche noch nirgends existirt, bekannt machen. Sie lautet:

„Im Namen der heil. untheilbaren Dreifaltigkeit, Adelbert, Erzbischof der Mainzer Kirche und Legat des apostolischen Stuhles:“

„Daß der Lauf und die Herrlichkeit dieser Welt einer unaufhörlichen Wandelbarkeit unterworfen sind, haben wir aus vielen Beispielen erkannt. Damit aber weder das Glück zu stolzer Erhebung verleite, noch das Unglück gänzlich niederbeuge, werden wir durch die Trostgründe eines Weisen ermahnt, welcher sagt: es ist das Vorrecht eines klugen Mannes, nichts Vergängliches groß zu achten. Sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart hat erfahren, welche große Barmherzigkeit Gott an mir geübt hat; auch die nach mir kommen, sollen erfahren, welch tiefer Fall von der Höhe herab, und welche Demüthigung der Glückseligkeit auf dem Fuße folgt. Denn mitten im Laufe meines Glückes hat, wie euch bekannt, Heinrich V. der Kaiser, mich, nach vielen Dienstleistungen, als Gefangenen in die Finsternisse eines verborgenen Kerkers gestoßen; und zwar bloß meines Gehorsams gegen die römische Kirche wegen. Während meines langen Aufenthalts darin habe ich mir die Tröstungen des obersten Hirten aller Seelen ins Gedächtniß zurückge-

rufen, welcher da sagt: Selig seyd ihr, wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leidet. Ich erinnerte mich auch in meinem Kummer, daß der eingekerkerte Jesaias sogar unter dem schneidenden Zahne der Säge unverletzt geblieben, und daß der schuldlose Daniel aus der Löwengrube errettet worden. Endlich, nach vielen Drangsalen, hat Gott, welcher die zerknirschten Herzen von oben herab heimsucht, die Gemüther der treuen Bürger der Hauptstadt Mainz zu dem Entschlusse bewegt, mit aller Anstrengung die Befreiung ihres Gefangenen zu erstreben."

„So lange haben der Klerus, die Grafen, die Freien sammt den Bürgern und meinen Hofleuten dem genannten Kaiser H e i n r i c h eifrig zugesetzt, bis sie endlich, nachdem sie ihre geliebten Kinder und Verwandten als Geiseln hingegeben hatten, mich halb todt und am ganzen Körper abgezehrt, wie treue Söhne ihren Vater, in ihre Mauern aufnahmen. Aber mit wie wenig Schonung, Achtung und Gerechtigkeit diese Geiseln behandelt wurden, kann niemand ohne Kummer erzählen; denn einige kamen an ihren Gliedmaßen verstümmelt zurück, andere wurden durch Hunger und das Elend des Exils aufgezehrt; noch andere gingen, durch Blöße und Krankheit des Leibes bedrängt, zu Grunde. Diese und ähnliche Leiden haben die getreuen Bürger der Stadt Mainz

um der Gerechtigkeit willen erduldet. Was sie aber in Vertheidigung der Stadt und ihrer Ehre gelitten, ist zur Genüge dem ganzen Reiche bekannt."

„Da ich nun nachsann, wie ich ihre so großen Verdienste belohnen könnte, bot sich mir der Gedanke dar, so wie sie an meinen Leiden Theil genommen, eben so auch meiner Seits etwas zur Ehre und zum Nutzen Aller beizutragen. Nachdem ich also mit den Vornehmsten, mit dem Clerus, den Grafen, den Freien, mit meinen Hausbeamten und mit den Bürgern Rath gepflogen, habe ich Allen, welche innerhalb der gedachten Stadt wohnen, und daselbst verbleiben wollen, das Recht verliehen: daß sie außerhalb der Mauern den Geboten oder den Besteuerungen keines Vogtes Folge zu leisten brauchen, sondern nur unter ihrem eignen angestammten Rechte stehen sollen, ohne dem Zwange eines Steuereintreibers unterworfen zu seyn. Demnach sollen sie fortan nur Steuer bezahlen, wem Steuer dem Rechte nach gebührt; nur Grundzins, wem Grundzins gebührt; und zwar freiwillig, ohne daß Einer sonst noch etwas von ihnen erheben dürfte."

„Damit aber diese Verleihung fest und unvernichtbar zu der Nachkommenschaft gelangen möge, haben wir sie mit unserm Siegel bestätigt, und durch die unterschriebenen Zeugen bescheinigen lassen.

Dies ist geschehen im Jahre der Menschwerdung 1135, in der zwölften Indiction, und bestätigt worden unter der Herrschaft des Kaisers Lothar III. im achten Jahre seiner Regierung, seines Kaiserthums aber im zweiten."

Unter den unterschriebenen Zeugen, welche der ersten Uebergabe der Urkunde beigewohnt haben, bemerkt man die Bischöfe von Worms, Speier und Würzburg, den Domprobst Anselm, den Stadtpräfekten Arnold von Lone, den Grafen Friedrich von Arnsberg, die Grafen von Saarbrücken, Staleck und Nüringen, Reinbold und Gerlaus von Isenburg; ferner, unter den Ministerialen, den Vicedom Embricho und Ruthart Walpode. Unter jenen, welche bei der zweiten Bestätigung waren, bemerkt man Emicho, Grafen von Leiningen, und dessen Bruder Gerlaus von Veldenz, den Grafen Heinrich von Kazenelenbogen, den Grafen von Lüzelenburg, den Herzog Friedrich, den Grafen Arnold, den Stadtpräfekten Arnold von Lone, den Schultheis und andere Bürger von Geisenheim, und mehrere Offiziale.

Diese Thüren wurden im Jahre 1804 von der Liebfrauenkirche entnommen, und an dem Eingange des Domes auf der Marktseite eingehängt, in welchem

sie so genau paßten, als wenn sie ursprünglich dafür bestimmt gewesen wären. Damals ließ der verdienstvolle Diplomatiker Bodmann dieselben abzeichnen, und mit der größten Genauigkeit in Kupfer stechen. Die Buchstaben der darauf befindlichen Inschrift sind römisch, aber vielfältig zusammengezogen, und auf seltsame Weise an-, in- und aufeinander gesetzt. Sehr verschieden sind die Schriftzüge der kurzen Inschrift, welche zur Zeit des Willigis eingegraben wurde. Sie lautet: **Willigisus Archiepiscopus Valvas ex metalli specie effecerat primus**; d. i.: „der Erzbischof Willigis hat diese Thürflügel ursprünglich machen lassen". Auf dem unteren Rande ist folgende Inschrift eingegraben:

V'T. P. EO. DM. ROGES. POSTULAT. SIMPLEX. BERINGERVS. OPERIS. ARTIFEX. ET. SIOR.

Ut pro eo Dominum roges postulat simplex Beringerus operis artifex et senior.

d. i. „Daß du für ihn den Herrn bitten möchtest, begehrt in Einfalt Beringer, der Verfertiger dieses Werkes und Aeltester." *).

*) Man vergleiche über diese merkwürdigen Thüren Dorow's Abhandlung im Stuttgarter Kunstblatt von 1826, Nr. 55, und über ein ähnliches Kunstwerk Adelung's Schrift: Die Korssün'schen Thüren in der Cathedrale der heiligen Sophia zu Nowogorod. Von

Merkwürdig, obwohl nicht ursprünglich, ist auch das Denkmal der Fastrada, der dritten Gemahlin Karls des Großen, welche, aus dem Geschlechte

---

dem schönen Portale, in welchem jene Thürflügel hängen, ist, außer der oben (Seite 27.) erwähnten Abbildung, noch eine andere auf der 18. Kupfertafel zu Stieglitz's Werk über die altdeutsche Baukunst zu sehen. In dem Bogenfelde dieser Thüre ist das sitzende Bild des Erlösers, einen Drachen unter den Füßen, auf einem Diskus abgebildet, welcher jene schildförmige, oder vielmehr ovale, oben und unten zugespitzte Gestalt hat, welche man in den Miniaturen griechischer Manuscripte des 10. und 11. Jahrhunderts so oft wieder findet. Der Diskus wird beiderseits von einem Engel gehalten. Auf dem Schlußsteine des Thürbogens ist eine Taube abgebildet. Auf den Kapitälen der zwei Säulen, mit welchen die Thürgewände verziert sind, sitzen zwei Löwen. Stieglitz (S. 96.) giebt diesen Bildwerken eine höchst seltsame Deutung.

„Dieser Eingang, sagt er, ist zunächst durch die „Bildhauerarbeit merkwürdig, die Darstellung der „Dreieinigkeit. Das Bild Christi, von zwei Cherubim „getragen, hat über sich den Geist, in Form der Taube, „Vorstellungen die damals gewöhnlich waren. Seltener „findet sich zu diesen Zeiten der Löwe damit vereint, als „das Bild Gottes, der ersten Person der „Dreieinigkeit, das von den Gnostikern sich

der alten Herzoge von Thüringen entsprossen, im Jahre 783 zu Worms mit Karl vermählt worden war, von ihm mehr als seine früheren Gemahlinen

---

„herschreibt, welche die Löwengestalt von dem Chronos oder Aeon der Orphiker entlehnten und sie auf „den Gott der Juden und Christen übertrugen. Als „Wächter des Heiligthums können die Löwen „wohl nicht angesehen werden (warum denn nicht?); „zwei aber hat der Künstler angebracht, wo einer „hinreichend wäre, der Symmetrie wegen (?). „Wir könnten noch weiter gehen, und die beiden Säu„len unter den Löwen, da nur sie und nicht, wie „gewöhnlich, mehrere zur Zierde des Ein„ganges dienen, (also darum?!) für Jachin und „Boaz (?!) annehmen, als die beiden wirkenden Kräfte „der Natur, das Positive und Negative, und wir sä„hen daher hier die Schöpfung, den Ursprung aller „Dinge, in einem schönen Bilde dargestellt und damit „die höchste Glückseligkeit vereint, durch Christus, als „Versöhner des Menschen mit Gott, wie er der „Schlange den Kopf zertritt und die Sünde unter„drückt. Doch mögen wir hier nicht mehr hin„eindichten, als der Künstler gedacht ha„ben mag.“ (eine löbliche Vorsicht).

Wer sucht, der findet, heißt es hier. Die eben dargelegte Ausdeutung ist eines von den vielen Beispielen, wie Männer von ausgezeichnetem Talente,

geliebt wurde, und großen Einfluß auf die Geschäfte hatte. Nachdem sie im Jahre 794 zu Frankfurt gestorben war, ließ Karl der Große sie in der

---

in dem Irrgarten einer träumerischen Mystik sich ergehend, oder dem Fluge einer dichterischen Einbildungskraft sich überlassend, Verwirrung in die Geschichte der Kunst bringen. Die Wahrheit ist, daß jene Löwen (nichts weniger, als Symbole von Gott Vater) Wächter des Tempels bedeuten. Sie finden sich gerade so wieder auf den Thürsäulen des Steinfelder Hofes zu Köln (gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbaut) und der Kirchen St. Katharina (um 1219), St. Martin (nach 1200) und St. Kunibert (zwischen 1225 und 1245 erbaut) ebenda. Ueber anderthalb Jahrhunderte früher findet man sie schon im südlichen Italien; z. B. an der Capuzinerkirche zu Siponto aus dem 11. Jahrhundert. An allen diesen Portalen ist übrigens weder das Bild des Erlösers noch das des heil. Geistes zu erblicken. Die Künstler dachten also bei der Bildung jener Löwen nicht von weitem an eine Darstellung der Dreieinigkeit. In der Vorhalle der Gereons-Kirche zu Köln (um 1212) sitzen Löwen auf Postamenten in den vier Ecken. Am Throne Salomo's saßen Löwen als Wächter auf den Stufen. Homer meldet dasselbe vom Throne des Königs Alkinous. Eben so wenig läßt sich bei den zwei Säulen jenes Portals an Jachin und Boaz, an die beiden wirkenden Kräfte der Natur, an das

Kirche St. Alban zu Mainz begraben, und ihre silberne Spindel am Hochaltare aufhängen. Als diese Kirche im Jahre 1552 durch den Markgrafen von Brandenburg in Brand gesteckt wurde, rettete der Graf Johann von Nassau das Denkmal der Fastrada, hielt es zwanzig Jahre lang verborgen, und ließ es 1577 im Dom, neben dem Eingang zur Memorie, befestigen, wo es noch zu sehen ist.

Die darauf befindliche Inschrift ist aus dem fünfzehnten Jahrhundert; sie lautet:

Fastradana pia Caroli conjux vocitata,
Cristo dilecta, jacet hoc sub marmore tecta,
Anno septingentesimo nonagesimo quarto,
Quem numerum metro claudere Musa negat.
Rex pie quem gessit virgo, licet hic cinerescit,
Spiritus heres sit patrie que tristia nescit.

794.

D. i.: „Die fromme, von Christus geliebte Gemahlin Karls, Fastradana genannt, liegt unter diesem Marmor geborgen, im Jahre siebenhundert vier und neunzig; welche Zahl in das Versmaß ein-

Positive und Negative denken. Sehr viele Kirchenportale aus dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts sind nur mit zwei Säulen geschmückt.

zuschließen, die Muse sich sträubet. Gütiger König, welchen die Jungfrau getragen, gib, daß ihr Geist, obgleich sie hier in Asche modert, das Vaterland erbe, welches keine Trauer kennt."

Es geht aus dieser Inschrift hervor, daß sie ursprünglich auf einem Marmorsteine, dem ersten und gleichzeitigen Grabmale der Fastrada, gestanden, später aber (im fünfzehnten Jahrhundert) auf gegenwärtigen Sandstein gegraben worden sey. Wahrscheinlich war der erste sehr schadhaft geworden, oder zu Grunde gegangen.

Unter diesem Denkmal ist eine Inschrift angebracht, welche auf deutsch so lautet:

„Das Denkmal der Fastradana, welches du hier vor dir siehst, war nicht zuerst an dieser Stelle befestigt; sondern es befand sich in der Kirche St. Alban, auf dem Gipfel des nahen Hügels, welcher durch die dort getödteten Märtyrer berühmt ist. Da nun diese Kirche durch feindliche Flammen zerstört worden, hat frommer Eifer das Denkmal jener Stätte entrückt."

Eine andere, für die Kunstgeschichte des Mittelalters interessante Merkwürdigkeit ist das metallene Taufbecken im östlichen Chore. Das Domkapitel hat dasselbe im Jahre 1328 durch den Gießer Johannes aus feinem Zinn verfertigen, und in der Liebfrauen-

kirche aufstellen lassen, von wo es erst im Jahre 1804 weggenommen, und in den Dom überbracht wurde. Es ist rings mit gothischem Bogenwerk, und mit den erhaben gearbeiteten Bildnissen des Erlösers, der Mutter Christi, des heil. Martinus zu Pferde und der zwölf Apostel geschmückt. S. das Abbild in Moller's Denkmälern. Am Rande steht folgende Inschrift:

Disce millenis ter centenisque vicenis
Octonis annis manus hoc vas docta Joannis
Format ad imperium de summo Canonicorum.
Hunc anathema ferit, vas hoc qui laedere quaerit.

zu deutsch: „Wisse, daß im Jahre Eintausend dreihundert und acht und zwanzig die geschickte Hand des Johannes dieses Gefäß, auf Befehl der Canoniker der Hauptkirche, geschaffen hat. Den soll der Bannstrahl treffen, welcher dieß Gefäß zu verletzen waget."

Das älteste Grabmal, welches sich erhalten hat, ist das des Erzbischofs Siegfried III. von Eppstein, vom Jahre 1249. Es ist sehr einfach, ohne allen Schmuck, aus Sandstein gearbeitet, und befindet sich an der Seite des dritten Pfeilers rechts (Nr. 21 des beigefügten Grundrisses.). Man erblickt auf demselben die lebensgroße Figur des Erzbischofs, die Hände über die gekrönten Häupter der römisch-deutschen Könige Heinrich Raspo von Thüringen und Wilhelm von Holland haltend, welche er beide

gekrönt hatte. Die drei Gestalten umschließt ein einfacher Rahmen, darum erscheinen sie zusammengedrängt. Uebrigens sind sie für ihre Zeit recht gut gearbeitet, und übertreffen an richtiger Zeichnung und leichter, ungezwungener Ausführung die Bilderwerke der nächstfolgenden zweihundert Jahre. Es ist dieses Denkmal eine der letzten Urkunden von dem aufblühenden Zustande der Sculptur in dem Zeitalter der Hohenstaufen. Schon unter Friedrich I., mehr noch unter Friedriich II., von Hohenstaufen, findet man Bildwerke, besonders Laubzierden, welche durch freie Zeichnung und zarte Ausführung überraschen. Die wilde Zeit der großen Anarchie, nach dem Tode Konrads IV. bis zur Thronbesteigung Rudolphs von Habsburg, streifte die hoffnungsvollen Blüthen der Kunst wieder ab, und die Barbarei drang von neuem allenthalben wieder ein; ein Rückfall, von dem die Denkmäler des vierzehnten Jahrhunderts auch hier im Dome nur zu starke Beweise liefern. Das in Rede stehende Denkmal ist neulich restaurirt und mit den Farben bemahlt worden, mit welchen es ursprünglich bemahlt war. Alle Gewänder erscheinen gewürfelt, was allerdings dem Gebrauche des Zeitalters, nach dem Muster der Staatsgewänder zu Byzanz, entspricht, aber die Einheit stört, die Formen verwirrt.

Nicht viel jünger ist das Grabmal des Stadtkämmerers Arnold de Turri (Nr. 59.) vom Jahre 1264, der Barbara-Kapelle gegenüber aufgestellt. Es zeigt die Bildsäule Arnolds im faltigen Kriegskleide, mit gesenktem Schwerte, und ist schon bedeutend roher als das vorhergehende.

Das älteste nach diesem ist das Denkmal des Erzbischofs Peter von Aspelt (Nr. 51), vom Jahre 1320, welches am ersten Pfeiler links, auf der Treppe die zum Pfarrchore führt, aufgestellt, mit flach gearbeiteten gothischen Verzierungen geschmückt ist, und neben der Gestalt des Erzbischofs jene der Kaiser Heinrich VII. und Ludwig von Baiern und des böhmischen Königes Johann zeigt, über deren gekrönte Häupter Ersterer die Hände ausstreckt. Die Figuren sind sehr schlecht gezeichnet, flach und plump ausgeführt. Obwohl 70 Jahre jünger, steht dieses Werk doch weit hinter dem Bilde Siegfrieds von Eppstein zurück. Bei der neulichen Restauration wurde es mit den ursprünglichen Farben bemahlt, die Gewänder zum Glücke einfärbig. Ist das Bemahlen schon bei gut gearbeiteten Statuen verwerflich, so ist es bei schlecht gearbeiteten es gewiß noch mehr. Die verzeichneten, plump gearbeiteten Gesichter werden durch die Färbung zu schrecklich verzerrten Bildern des Lebens, zu schauerlichen Masken, zu fratzenhaf-

ten Ungestalten. Die gothischen Verzierungen aber (durchbrochenes Bogenwerk) werden durch das aufgetragene Blau, Roth und Gold sehr vortheilhaft gehoben.

Die Umschrift in lateinischen Versen mit Zwischenreimen gibt eine Probe von der Versschmiedkunst des Zeitalters. Sie lautet:

Anno milleno trecentenoque viceno,
Petrum petra tegit istum, quae tartara fregit.
De Treviri natus praesul fuit hic trabeatus,
Redditibus, donis et clenodiis sibi pronis
Ecclesiam ditat, res auget; crimina vitat.
Hic pius et largus, in consiliis fuit Argus.
Sceptra dat Henrico regni, post haec Ludovico.
Fert pius extremo Joanni regna Bohemo.
Hic qui nos menses annos deca tetra repenses
Quos vigil hic rexit, quem Christus ad aethera vexit.

Reicher geschmückt, aber von fast eben so unbedeutendem Kunstwerthe ist das Denkmal des Erzbischofes Mathias von Bucheck, vom Jahre 1328, neben dem Seitenaltar vor dem Pfarrchor (Nr. 18). Zu beiden Seiten des Erzbischofes sind kleine Statuen übereinander angebracht. Zwar nicht flach, ist doch alles ziemlich plump und steif gearbeitet. Das Laubwerk dagegen, welches den Stein umkränzt, ist besser. Auch dieses Denkmal ist nach den Spuren

der ursprünglichen Farben im Herbste 1834 bemahlt worden.

Auf der linken Seite des Schiffes, an der Nebenseite des dritten Pfeilers, befindet sich das Denkmal des heil. Bonifazius (Nr. 49), welches der Erzbischof Gerlach von Nassau im Jahre 1357 hat verfertigen, und in der Johanniskirche aufstellen lassen, von wo es vor eilf Jahren hierher versetzt wurde. Es ist einfacher als das vorhergehende, aber um nichts besser. Die Umschrift lautet:

Anno milleno, Salvatorisque triceno
Ac quinquageno septeno praesul amoeno
Gerlacus flore renovans tumbam sub honore,
Qua sunt intexta Bonifacii praesulis exta.
Nunc ibi condigna clarescunt coelica signa.

Eine Bildsäule des heil. Dionysius, welche sich an dem Pfeiler der Allerheiligen- und der Thomas-Kapelle befindet (Nr. 15), verdient gesehen zu werden; sie ist von bedeutendem Verdienste. Nach dem Style des darüber befindlichen Baldachins zu urtheilen, gehört sie in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Das nächste der Zeit nach ist das Denkmal des Erzbischofs Adolph I. von Nassau, im Jahre 1390 errichtet, und am dritten Pfeiler rechts aufgestellt (Nr. 22). So wie auf den sieben folgenden, ist hier die lebensgroße Gestalt des Erzbischofs unter einem aus

gothischem Bogenwerk zusammengesetzten Baldachin abgebildet. Die Stellung derselben ist gut; obwohl die Proportion des Körpers nicht ganz richtig ist. Der Faltenwurf des Gewandes ist einfach und recht gut; die derben Züge des Kopfes scheinen doch naturgetreu zu seyn. Von plumper Ausführung sind die beiden kleinen Engel.

Die Umschrift zeigt, daß man im Jahre 1390 zu Mainz noch eben so barbarische Verse machte, wie i. J. 1320.

Anno ter C, Milleno, atque Nonageno,
Morte ruit gratus Heilginstad Presul Adolfus
De Nassaw natus: fuit hic clare trabeatus.
Annis regnavit Sedecim, pacemque paravit.
Hostes prostravit, Clerum, Populum bene pavit.
Huc est adductus per multiplicamina luctus.
Clarius instructus templi sibi tollere fructus.
Facta sepultura Marci duodena kalenda.
Monstrat sculptura presens tumuli reverenda.

Das letzte Denkmal aus dem 14. Jahrhundert ist das des Erzbischofs Konrad von Weinsperg vom Jahre 1396, im südwestlichen Kreuzarme (Nr. 1). Es ist besser als das vorhergehende; der Kopf und das Gewand nicht übel.

Das erste aus dem 15. Jahrhundert ist das Denkmal des Erzbischofs Johannes II. von Nas-

sau, vom Jahre 1419, jenem des Adolph von Nassau gegenüber (Nr. 48). Es ist an den Seiten mit kleinen Figuren geschmückt, an welchen Manches ziemlich gut ist. Der Faltenwurf ist mißlungen, steif und überladen. Besser ist der Kopf.

Das nächste in der Zeitfolge ist das Grabmal des Erzbischofs Konrad III., aus dem Geschlechte der Wildgrafen von Daun; im südlichen Seitenschiffe, neben den Stufen zum Chor (Nr. 17). Es ist vom Jahre 1434, und im Einzelnen schlechter als das vorhergehende, obwohl Stellung und Draperie nicht übel sind.

Auf dieses folgt das Denkmal des Erzbischofs Diether von Isenburg, vom Jahre 1482, auf der linken Seite des Mittelschiffes befindlich (Nr. 45). Es ist nicht ohne Verdienst in der Ausführung der Figuren und der zarten Verzierungen. Der Kopf zeigt den redlichen, einfachen Charakter Diethers. Den Rand des Steines umgibt folgende Inschrift:

Bis Praesul factus Comes Isenburgh Dietherus,
Moguntinam arcem struxerat atque scolam.
Hoc voluit tumulo corpus condi miserandum,
Civibus aethereis dans animam que deo.
1482 Septa Maji.

D. i.: „Zweimal wurde Diether, Graf von Isenburg, zum Bischof erwählt. Er hat die Burg

zu Mainz und die Schule erbaut. In dieses Grab wollte er, daß man den kläglichen Leichnam berge, als er die Seele Gott und den Bewohnern des Aethers übergab, am 7. Mai 1482."

An dem folgenden Pfeiler erblickt man das Grabmal des Prinzen Albert von Sachsen (Nr. 42), im Jahre 1484 verfertigt. Die Gestalt des Prinzen ist durchaus vorzüglich, die Draperie sehr gut, der Kopf schön. Auch die kleinen Figuren und die gothischen Verzierungen haben ihren Werth.

Das älteste Denkmal nach diesem ist jenes des Domdechanten Bernhard von Breidenbach, vom Jahre 1497, zur rechten des Eingangs durch die Gotthards-Kapelle (Nr. 69). Die aus dem Sandstein hervortretende Gestalt des Verstorbenen ist in der Lage einer Leiche, mit über der Brust gekreuzten Händen, dargestellt, mit einem dünnen, an die gleichsam erstarrten Glieder sich anschmiegenden Gewande überdeckt; Alles voll Wahrheit und vorzüglich ausgeführt. Das Ganze ist ein sehr achtungswerthes Erzeugniß der Kunst des ausgehenden Mittelalters; so wie auch der Verstorbene selbst ein ausgezeichneter Mensch war. Er hat im Jahr 1481 eine Reise nach Palästina gemacht, von welcher er 1486 eine Beschreibung in deutscher und lateinischer Sprache herausgab.

Nun folget der Zeit nach das Denkmal des Erz-

bischofs Berthold von Henneberg, welches im Jahre 1504 verfertigt wurde, und am siebenten Pfeiler auf der rechten Seite des Mittelschiffes aufgestellt ist (Nr. 25). In großem Style, von trefflicher Zeichnung, voll hoher Schönheit, erregt es, in noch viel höherem Grade als das vorhergehende, Achtung für die Talente des Künstlers, welcher dem rauhen Sandsteine so schöne Formen abzuringen wußte. In edler Haltung erhebt sich die kolossale Bildsäule des Erzbischofs, in dem Schmucke seiner Würde. Vortrefflich ist der Faltenwurf des weiten Gewandes, anziehender noch der herrliche, charaktervolle Kopf, unvergleichlich die mit Milde gepaarte Majestät der ganzen Gestalt. Wundervoll nimmt sie sich in der Beleuchtung des Abendlichtes bei sinkendem Tage aus. Zu beiden Seiten derselben schmücken den Rand des Steines kleinere, recht gute Statuen unter gothischen Baldachinen. Ein zweiter Grabstein Berthold's befindet sich am 2. Pfeiler im westlichen Chore rechts (Nr. 31). Er ist von röthlichem Marmor, und zeigt die lebensgroße Gestalt des Erzbischofs in flacherhabener Arbeit.

Auf derselben Seite, innerhalb des Gitters des westlichen Chores (Nr. 29), erblickt man das Denkmal des Erzbischofs Jakob von Liebenstein, vom Jahre 1508, und diesem gerade gegenüber jenes des Uriel von Gemmingen (Nr. 37), von 1514. Er-

steres zeigt die gutgearbeitete Statue des Erzbischofs mit zierlich ausgeführten Figuren zur Seite; auch die gothischen Verzierungen sind ungemein zart gearbeitet. Das letztere, eine Gruppe von mehreren Figuren zu den Füßen eines Krucifixes darstellend, hat weniger Werth. Es schließt die Reihe der Kunstwerke des Mittelalters; das Monument des Nachfolgers Uriels, Albert von Brandenburg, vom Jahre 1545, gehört schon ganz der neuern Zeit an.

Die bis jetzt aufgezählten Denkmäler, in Verbindung mit dem Taufsteine, dem Portale der Memorie, und den verzierten Kapitälen und Simswerken der ganzen Kirche, gewähren ein ziemlich deutliches Bild der Vor- und Rückschritte, welche die Sculptur während der Hauptperiode des Mittelalters gemacht hat. Die Grabmäler der Erzbischöfe und Prälaten, Peter von Aspelt, Mathias von Bucheck, Bonifazius, Adolph und Johannes von Nassau, Diether von Isenburg, Albert von Sachsen, Bernhard von Breidenbach, Berthold von Henneberg, Jakob von Liebenstein und Uriel von Gemmingen, sind zugleich in architektonischer Hinsicht merkwürdig; sie zeigen in einer fortlaufenden Reihe die Entwickelung des gothischen Styls in architektonischen Verzierungen, bis zur äußersten Künstelei und bis zur Vermischung mit dem wiederauflebenden An-

tiken. An dem Denkmale Jakobs von Liebenstein, vom Jahre 1508, ist noch Alles vollkommen im gothischen Style durchgeführt; an jenem Uriels von Gemmingen aber, welches nur sechs Jahre jünger ist, erscheint schon Gothisches und Antikes in wunderlicher Laune gepaart. Dieselbe Verbindung bietet auch ein kleines Monument in der Thomas-Kapelle (Nr. 14), vom Jahre 1520, dar.

Das älteste Denkmal nach diesem, jenes des Erzbischofs Albert von Brandenburg (Nr. 35), im Jahre 1545 errichtet, zeigt in seinen architektonischen Theilen durchaus nur antike Formen. Es ist, wie alle folgende bis in das erste Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts, im florentinischen Geschmacke. Die Statue des Erzbischofs ist aus einer Marmorart, welche an Härte dem Porphyr gleichkommt, und recht gut gearbeitet. Interessant ist der schöne Kopf, welcher die genaueste Aehnlichkeit mit dem Originale hat. Man will in dem Gesichte die Züge mehrerer ausgezeichneter Glieder des Hauses Brandenburg wiedererkennen. Am Fuße des Denkmals liest man folgende Inschrift:

ALBERTUS

miseratione divina S. Rom. Eccles. tit. S. Petri ad Vincula Presb. Card. Legatus natus, S. Sedis Mogunt. et Magdeburgensis Archiepiscopus,

S. R. J. per Germaniam Archicancellarius, Princeps Elector, Administrator Halberstadensis. Marchio Brandenburg. Stettin. Pomeran. Cassuborum Sclavorumque dux, Burggravius Nürenbergensis ac Rugiae Princeps; Vir omnium virtutum genere absolutiss. Dei cultor, utriusque Imperii gubernacula conferens, humana in divina incredibili studio commutavit. Sedit annos XXXI, mens. VI. dies VIII. Obiit anno Domini MDXLV. die XXIII. mens. Sept. suae vero aetatis anno LV.

D. i. „Albert, durch die Gnade Gottes, der heil. römischen Kirche Presbyter zu St. Peter ad Vincula, Kardinal und geborener Legat, Erzbischof des heil. Stuhles zu Mainz und zu Magdeburg, des heil. römischen Reiches Erzkanzler für Germanien und Kurfürst, Administrator von Halberstadt, Markgraf von Brandenburg, Herzog von Stettin und Pommern, der Kassuben und Slaven, Burggraf zu Nürnberg und Fürst von Rügen. Ein Mann, vollendet in jeder Art von Tugend, ein Diener Gottes, die Zügel von beiderlei Herrschaft (der weltlichen und geistlichen) in seiner Hand vereinend, hat er mit unglaublichem Eifer das Irdische in Himmlisches verwandelt. Er regierte 31 Jahre, 6 Monate und 8 Tage, und

starb am 23. September 1545, im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters."

Ein Denkstein Alberts, von röthlichem Marmor, ist an der innern Seite desselben Pfeilers (Nr. 34) befestigt. Er selbst hat ihn 5 Jahre vor seinem Tode machen lassen.

An dem nächsten Pfeiler (Nr. 38) erblickt man das Denkmal des Erzbischofs Sebastian von Heusenstamm, vom Jahre 1555. Es ist fast in demselben architektonischen Style wie das vorhergehende, nur mehr überladen, und statt der Pilaster mit Kariatiden geschmückt. Die aus Sandstein gehauene Statue des Erzbischofs ist ziemlich gut, der Kopf sprechend, ohne Zweifel Porträt. Am Fuße ist folgende Inschrift zu lesen:

D. Sebastiano ab *Heusenstamm*, Moguntino Archiepiscopo, S. R. J. per Germaniam Archicancellario, Principi Electori etc. Viro ingenio rerum que usu clarissimo, utriusque juris Doctore, ac in administranda Republica domi forisque indefesso, qui inter fluctuantes Germaniae procellas dum fatigatus oneri succubuisset, spiritumque Deo reddidisset, Successor pio officio monumentum posuit. Sedit annis IX, mensibus III, diebus XXVIII. Moritur in Eltvill XVII. Marcii MDLV.

D. i.: „Dem Herrn Sebastian von Heusenstamm, Erzbischof von Mainz, des heil. römischen Reiches Erzkanzler für Germanien und Kurfürst ꝛc. Ein durch Geist und Gewandtheit in Geschäften höchst ausgezeichneter Mann, Doktor beider Rechte, rastlos in Verwaltung des Staates in dessen innern und äussern Verhältnissen. Als er unter den Stürmen, welche Deutschland überflutheten, ermüdet der Last erlegen war, und die Seele Gott zurückgegeben hatte, setzte ihm sein Nachfolger als letzten Liebesdienst dieß Denkmal. Er regierte 9 Jahre, 3 Monate und 28 Tage, und starb zu Eltvill den 17. März 1555."

Der Zeit nach folget nun das Denkmal der Familie Brendel von Homburg, 1562 verfertigt, in der Marien-Kapelle befestigt (Nr. 65). Ein geharnischter Ritter mit vielen anderen Personen um ein Krucifix gruppirt; Alles sehr fleißig ausgeführt; obwohl die Gestalten manche unedle Formen zeigen; doch ist der Ritter vorzüglich gearbeitet.

Elf Jahre jünger ist das bedeutende Denkmal der Domherren Joh. Andr. Mosbach v. Lindefels und Joh. Heinr, v. Wallbrun in der Michaelis-Kapelle (Nr. 8), hoch an der Mauer. Die knieenden Gestalten der Domherren sind ziemlich gut ausgeführt.

Das nächste ist das Grabmal des Erzbischofs

Daniel Brendel von Homburg (1582). Es befindet sich am ersten Pfeiler neben dem Heusenstamm'schen Monumente (Nr. 39). Die Statue ist in Stellung und Draperie mittelmäßig; der Kopf aber und die kleinen Figuren sind gut.

Es folget nun das Denkmal des Domherrn Rupert Rau von Holzhausen (1588), rechts neben dem Portale der Memorie (Nr. 6.). Auf demselben ist die Grablegung Christi und die knieende Gestalt Ruperts dargestellt; ein sehenswerthes Werk von sehr zarter Ausführung.

Bei dem Eingange durch die Gotthards-Kapelle, neben der Sakristeithüre, erblickt man das Denkmal der Familie von Gablenz (Nr. 70), im Jahre 1592 verfertigt, und jenem der Familie Brendel ähnlich. Schön ausgeführt ist die Gestalt des geharnischten Ritters; vortrefflich sind die Verzierungen an den architektonischen Gliedern.

Das letzte aus dem 16. Jahrhundert ist das schöne, reiche Denkmal des Fürstbischofs zu Worms, Georg von Schönenburg, vom Jahre 1595, neben dem Eingange von dem Leichhofe her (Nr. 2). Es ist aus schönem Marmor von verschiedenen Farben zusammengesetzt. Die knieende Gestalt des Bischofs ist schön; vorzüglich sind auch die Basreliefs, von welchen das größte und beste entwendet ist.

Das erste aus dem 17. Jahrhundert ist das in Form eines Altars erbaute Denkmal des Domherrn Heinrich von Nassau, neben dem Eingange durch die Gotthards-Kapelle (Nr. 66). In seinen architektonischen Theilen sehr bunt und überladen, bietet es doch einige recht gut gearbeitete Bildwerke dar. (1601.)

Wenige Jahre später (1604) wurde auch der Altar in der Allerheiligen-Kapelle (Nr. 16) aufgerichtet, welcher mit guten Basreliefs geschmückt ist. Er ist zugleich Denkmal des Fürstbischofs von Worms Philipp Cratz von Scharpfenstein.

Nun folget der Zeit nach das marmorne Denkmal des Erzbischofs Wolfgang von Dalberg, welches dessen Nachfolger Johannes Schweickard, im Jahre 1606 hat verfertigen, und den metallenen Thüren gegenüber aufstellen lassen (Nr. 44). Die aus weißem Marmor gehauene Bildsäule Wolfgangs ist vortrefflich, besonders der schöne Kopf, welcher durch lebenvollen Ausdruck anspricht. Die Verzierungen sind ebenfalls recht gut gearbeitet. Schade, daß dieses schöne Denkmal so sehr beschädigt war. Dicht daneben befindet sich eine schwarze Marmortafel (Nr. 43) mit folgender Inschrift:

Hic jacet Elector Princeps Wolfgangus avito
Nobilium à Dalberg stemmate natus, humo.
Submilis Mogonum Praesul; laus inclyta stirpis;

Caesaris, imperii, provida cura, manus.
Magnanimus, justus, prudens, et pacis amator,
Clemens, antiquae Religionis amans.
Lustra tria et quatuor postquam regnaverat annos,
Aschaffenburgi morte solutus, obit
Anno aetatis LXIII.

D. i.: „Hier liegt im Schooße der Erde der Kurfürst **Wolfgang**, aus dem alten Geschlechte der Edeln von **Dalberg** entsprossen, der erlauchte Erzbischof von Mainz, die ruhmvolle Zierde seines Stammes, der umsichtige Pfleger des Reiches, die rechte Hand des Kaisers, großmüthig, gerecht, klug, friedliebend, gütig, ein Verehrer der alten Religion. Nachdem er 19 Jahre regiert hatte, erlag er dem Tode im drei und sechzigsten Jahre seines Alters."

Aus derselben Zeit, vom Jahre 1608, ist der Altar in der Johanniskapelle (Nr. 12); zugleich Denkmal des Domherrn **Friedrich** von **Fürstenberg**. Er ist 1828 durch die freiherrliche Familie von **Fürstenberg** restaurirt worden. Manches von den daran befindlichen Bildwerken ist sehenswerth. Bemerkenswerth ist auch das kleine Denkmal der Domherren von **Buchholz** von 1609, neben dem östlichen Chor. (Nr., 52). Im Jahre 1610 wurde der schöne Altar in der Kapelle St. Magnus (Nr. 62.), zugleich als Denkmal des Domherrn **Joh. Theodorich Waltbot** von

Bassenheim errichtet. Er ist mit schönen Marmorsäulen und gutgezeichneten Bildwerken geschmückt. Herr Domdechant Werner, welcher dieses sehr beschädigte Monument 1828 auf seine Kosten hat restauriren lassen, hat es mit ungemein vortrefflichen Basreliefs von weißem Marmor ausgestattet, welche aus der Zerstörung der ehemaligen Hofkapelle und aus den Trümmern der herrlichen Dompfarr-Kanzel gerettet worden sind. Das nächste ist das ebenfalls altarförmige Monument des Domherrn Jodocus v. Ried, in der Victorskapelle (Nr. 60), vom Jahre 1622. Die Sculpturen sind nicht übel, aber sehr beschädigt. Es ist dieses das letzte Denkmal von Bedeutung aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, so wie es das letzte im florentinischen Style ist. Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges, welche bald nachher über die Stadt hereinbrachen, und den Wohlstand der Hohen wie der Niedern auf lange Zeit vernichteten, machten die Schaffung kostbarer Werke der Kunst auf eben so lange Zeit fast unmöglich.

Im Jahre 1652 wurde der Altar in der Kapelle St. Bonifazius (Nr. 63) errichtet mit einigen ziemlich gut gearbeiteten Statuen von dunkelem Holze und einem schätzbaren Gemälde. Jener in der Barbarakapelle (Nr. 61), vom Jahre 1657, hat ein gutes Altarbild und ein großes, vortrefflich gearbeitetes Cru-

cifix. Der in der Michaelskapelle (Nr. 9), als Denkmal des Kurfürsten Georg Friedrich von Greifenklau im Jahre 1662 errichtet, ist in den letzten Jahren mit vortrefflichen Basreliefs geschmückt worden. Auch die Statuen sind gut gearbeitet.

Das erste Grabmal von Bedeutung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist das des Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn, welches aus kostbarem Marmor im Jahre 1673 verfertigt, und im hohen Chore, zur Rechten am hintern Pfeiler, angebracht ist (Nr. 33). Die Gestalt des Fürsten und die beiden zur Seite stehenden Figuren sind von guter Arbeit. Auf der an dem Monumente herabhängenden Löwenhaut ist eine lateinische Inschrift eingehauen, welche wir hier auch deutsch wiedergeben; da sie die bedeutendsten Momente aus dem Leben dieses großen, um das Vaterland so hochverdienten Fürsten darbietet. Sie lautet:

Perenni Memoriae

JoannisPhilippi ex Baronibus deSchœnborn

Archiepiscopi, Praesulis, Principis, Electoris, in quo Suum Sibi Bonifacium Moguntia, Burchardum utrumque Wirceburgum et Wormatia, inter gravissimas belli tricennarii calamitates, de coelo redditum gratulabantur, sacerdotiis

gerendis regendis et tuendis parem. Bono publico natus anno MDCV, Domi pietatis-fortitudinis bellicae tyrocinium sub signis Caesareis in castris posuit, miles christianus sanctiori dein labro sacramentum dixit, nobilissimarum Ecclesiarum canonicis adscriptus, ut pluribus et singulis praeesset. Prima Wirceb. anno MDCXLII, die XIX Novemb. stolam et ensem obtulit electo Episcopo, Franciae orient. Duci. Sic purpuratum sanctae sedi suae imposuit Moguntia Archiepiscopum Electorem anno MDCXLVII, die XXIX Novemb. Tertia cum Pedo pastorali claves suas argenteas credidit Wormatia anno MDCLXIII electo Praesuli ac Principi, ut, quod admirabili sapientia, invicta fortitudine caeteris praestare coeperat, clausis Jani portis, Sibi quoque ad pristinam foelicitatem aditum aperiret. Superavit spem Ecclesiarum indefessa Principis pietas, Vota Imperii integerrima fide aequavit, huic Imperatores duos Ferdinandum III., Leopoldum I. et Ferdinandum IV. Romanorum Regem suffragio dedit Elector, Archiepiscopus consecravit, coronavit. Inter extrema religionis discrimina, pacis Westphalicae vigilans promotor, Ecclesiarum suarum juribus intentus, Moguntiae Strata Montana,

Eichsfeldiam, urbem et statum Erfordiensem, Comitatum Koenigsteinium, Wirceburgo urbem et dygnastiam Kizingensem cum nobiliore tractu Tubera recuperavit, acquisivit. Religioni in templis restaurandis et exornandis antiquum splendorem, Academiarum solitudine exules musas, securitatem civibus in vallis, propugnaculis et moenibus utrobique restituit. Sub tanta curarum et laborum mole par pluribus unus, communi elogio totius Europae consensu

Sacerdos, Elector, Dux et Princeps
vere Magnus.

Cujus exempla sequebantur optimi, consilia sapientissimi mirabantur: Annum Saeculi decimi septimi LXXIII. XII. Februarii paulo ante inchoatum, vitae et aetatis habuit supremum Wirceburgi in arce Mariana sub praesidio Deiparae Virginis inter ulnas Crucifixi dimissus in pace Germaniae, quam mox turbandam praedicens indoluit.

D. i.: „Zum immerwährenden Andenken an den Erzbischof und Kurfürsten Johann Philipp aus dem Geschlechte der Baronen von Schönborn, in welchem Mainz seinen Bonifazius, Würzburg und Worms ihren Burchard wiederfanden, und unter den schwersten

Drangsalen des dreißigjährigen Krieges einen Gesandten des Himmels, der Leitung und Wahrung des Priesterthums gewachsen; begrüßten. Er wurde zum öffentlichen Wohle geboren im Jahre 1605. Die Lehrjahre der Frömmigkeit legte er zu Hause, jene des kriegerischen Muthes aber in den Feldlägern unter den kaiserlichen Fahnen zurück; nachher weihete er als Streiter Christi seine Schwüre einem heiligeren Paniere, und trat in die Reihen der Canoniker der ausgezeichnetsten Kirchen, um bald einzelnen und mehreren derselben vorzustehen. Zuerst bot Würzburg, am 19. Nov. 1642, ihm, als erwähltem Bischof und Herzog von Ost-Franken, Stola und Schwerdt an. Mainz erhob ihn, mit dem Purpur bekleidet, als Erzbischof und Kurfürst auf seinen heiligen Stuhl, am 29. Nov. 1647. Im Jahre 1643 vertraute Worms ihm, als erwähltem Fürstbischof, mit dem Hirtenstabe seine silbernen Schlüssel an; damit er, nachdem die Pforten des Janus geschlossen worden, auch ihm die Bahn zu der alten Glückseligkeit öffnen möchte, wie er es mit bewundernswürdiger Weisheit und unüberwindlichem Muthe für andere Länder zu thun angefangen hatte. Die unermüdliche Güte des Fürsten übertraf die Hoffnungen der Kirchen. Den Wünschen des Reiches hat er mit unverbrüchlicher Treue entsprochen. Als Kurfürst gab er demselben

zwei Kaiser, Ferdinand III. und Leopold I., und einen römischen König, Ferdinand IV.; er weihete und krönte sie als Erzbischof. Unter den größten Gefahren der Religion war er der thätige Beförderer des Westphälischen Friedens. Voll Eifer für die Rechte seiner Kirchen, hat er dem Erzstifte Mainz die Bergstraße, das Eichsfeld, die Stadt und das Gebiet Erfurt und die Grafschaft Königstein, für Würzburg aber die Stadt und Herrschaft Kitzingen wieder erworben. Der Religion gab er durch Herstellung und Ausschmückung der Tempel den alten Glanz wieder; in die verödeten Hörsäle der Akademien führte er die verbannten Musen zurück; den Bürgern verschaffte er wieder Sicherheit durch Wälle, Bollwerke und Mauern. Unter der Last so vieler Sorgen und Arbeiten, als Einzelner mehreren an Kräften gleich, hat ihn mit allgemeinem Lobe ganz Europa, als Priester, Kurfürst, Herzog und Fürst, einstimmig für einen wahrhaft großen Mann erkannt. Seinem Beispiele folgten die Besten, seine Rathschläge bewunderten die Weisesten. Er erreichte das Ziel seines Lebens zu Würzburg am 12. Februar 1673 ꝛc. ꝛc."

Der große Altar in der Marienkapelle (Nr. 64), im Jahre 1675 durch den Dompropst Adolph Hundt von Saulheim errichtet, ist mit vorzüglichen Gemäl-

den und Statuen geschmückt. Jener in der Kapelle St. Laurentius (Nr. 10), von dem Kurfürsten Damian von der Leyen 1676 errichtet, hat ein gutes Altarbild, die Kreuztragung des Erlösers.

Sehr vorzüglich ist das Denkmal des Prinzen Georg Christian, Landgraf von Hessen-Darmstadt, k. spanischer General der Reiterei. Es befindet sich im Pfarrchor, zur Rechten (Nr. 56), und ist an manchen Stellen beschädigt. Sehr schön ist die Gestalt des Prinzen ausgeführt, welcher in voller Rüstung vor einem Kruzifixe knieet. Nach Gudenus hat der Bildhauer Arnold Harnisch dieses Werk um 1275 Gulden im Jahre 1677 verfertigt.

Im folgenden Jahre wurde das kostbare Grabmal des Erzbischofs Damian Hartard von der Leyen, in dem Seitenschiffe, der Memorie gegenüber (Nr. 23), aufgerichtet. Die Statue des Erzbischofs, aus dem schönsten kararischen Marmor, ist von der Hand eines geschickten Künstlers.

Daneben erblickt man das Grabmal des Kurfürsten Karl Heinrich, Grafen von Metternich, vom Jahre 1679 (Nr. 26). Die lateinische Inschrift, welche nach der Angabe seines Todesjahres folget, ist sonderbar; sie lautet:

Ingemisce viator, indignare morti,
quae
DVro patrIae fato spes Magnas In CaroLo eXtInXIt.

Carolus Henricus Patriae spes magna sepulta est.
Urbs cinerum hos cineres (Principis ossa) dedit.
Stemmata si spectes, concharum e sanguine crevit,
Arsit gemma Solo, gemma micatque Polo.
Cycnus erat candore animi, virtutis amore;
In coelo Phoenix nunc redivivus erit.

D. i.: „Seufze, o Wanderer, und zürne dem Tode, welcher in Karl die große Hoffnung des Vaterlandes durch harten Schicksalsschluß vernichtet hat."

„Karl Heinrich, die große Hoffnung des Vaterlandes, ist begraben. Die Aschen-Stadt hat diese Asche (des Fürsten) hergesendet *). Fragst du nach seiner Abstammung? Er ist aus dem Blute der Muscheln entsprossen **). Er glänzte als Juwel auf Erden; er schimmert nun als Juwel am Pole. Er war ein Schwan durch die Reinheit seines Gemüthes und durch die Liebe zur Tugend; er ist fortan ein wiederauflebender Phönix im Himmel."

---

*) Unter Aschen-Stadt ist hier Aschaffenburg zu verstehen, wo der Kurfürst gestorben, und von wo seine Leiche nach Mainz gebracht worden war.

**) Dies will sagen: Er ist aus dem Blute derer entsprossen, welche Muscheln im Wappen führen. Das Metternich'sche Wappen enthält drei Muscheln und einen Schwan, auf welchen in einem der folgenden Verse angespielt wird.

„Trauernd hat dieß Denkmal gesetzt sein Bruder, Philipp Emerich, d. h. r. R. Graf von Metternich, Winnenburg und Beilstein, Herr in Königswarth und Reinhartstein, Sr. Kais. Majest. General-Feldzeugmeister, Burggraf zu Eger."

Das nächstfolgende von Bedeutung ist das marmorne Denkmal des kaiserlichen Generals, Grafen von Lamberg, welcher bei dem Sturme, den das deutsche Belagerungsheer am 6. September 1689 gegen die von den Franzosen besetzte Festung Mainz unternahm, geblieben ist. Es befindet sich im Pfarrchore, links (Nr. 53). Man erblickt hier den General, wie er trotzig den Sargdeckel aufhebt, sich wieder aufzurichten strebet, und den Commandostab herausstreckt; während der Tod ihn zurück zu drängen sucht, und auf der andern Seite ein Engel ihm winket. Die Allegorie ist schön und drückt die Todesart des Helden sehr gut aus, was auch die schöne Inschrift andeutet, mit den Worten:

Cerne et mirare

mortuum cum morte luctantem, quin dirae mortis jugum, leges et vincula excutientem! Heroem martialem, quem nunquam inimica potentia pugnantem nisi vincentem sensere montes in Hanonia, liberata Vienna, recuperatae urbes, Novarinum, Strigonium, Buda,

Alba gracca, et in tot tantisque campestribus expeditionibus gloriose collata signa testantur. Qui hostis nullius, nec mortis quidem horrore victus, inter cognata Martis et mortis pericula imperterritus, assultu generoso ad Moguntiam hostilia irruens moenia, fractis tormento bellico tibiis, infractus animo cadebat; licet non tamen cederet, quin avulsis etiam corpore pedibus, cursum suum consumavit gloriosissime etc. etc.

D. i.: „Schaue und bewundere den Todten, mit dem Tode kämpfend, ja das Joch, die Gebote und die Fesseln des Schrecklichen von sich stoßend. Ein kriegerischer Held, der mit des Feindes Macht nie anders als siegend gestritten, dessen Muth die Gebirge des Henegau, das befreite Wien, die wiedereroberten Städte Novarin, Gran, Ofen und Belgrad kennen gelernt haben, und die in so vielen und gewaltigen Kriegszügen glorreich erworbenen Ehrenzeichen beurkunden. Von keinem Feinde, sogar durch die Schrecken des Todes nicht, überwunden, unerschrocken unter den nahen, tödtlichen Gefahren des Krieges, ist er bei dem tapfern Sturme auf Mainz, als ihm, gegen die feindlichen Wälle andringend, durch das Geschütz die Beinröhren gebrochen wurden, mit ungebrochenem Muthe gefallen; doch wich er nicht eher,

als bis ihm die Füße gänzlich vom Leibe getrennt waren, und endete glorreich seine Heldenbahn ꝛc. ꝛc."

Die architektonischen Theile des Monuments sind geschmacklos, und aus schwarzem Marmor gearbeitet; sämmtliche Bildwerke aber von weißem kararischem Marmor. Der Kopf des Grafen von Lamberg ist vortrefflich. Auch die Trophäen und die unbekleideten Theile des neben dem Sarge stehenden Engels sind recht gut gearbeitet; nur das Gewand ist in dem schlechten Style der Zeit ausgeführt. Die verstümmelten Theile der Figuren verdienten wieder hergestellt zu werden.

Im Jahre 1683 wurde der Pfarraltar an dem Mittelpfeiler vor dem östlichen Chore errichtet; er ist so wie die Seitenaltäre sehenswerth. Im Jahre 1697 wurde der Martinus-Altar in diesem Chore aufgestellt (Nr. 55) und mit guten Bildwerken geschmückt.

Das letzte Denkmal aus dem 17. Jahrhundert ist das des Kurfürsten Anselm Franziskus von Ingelheim (Nr. 20), vom Jahre 1695. Die liegende Gestalt des Fürsten ist von einem italienischen Bildhauer aus kararischem Marmor gehauen, und nicht ohne Werth; obwohl das Gewand den schweren Faltenwurf zeigt, welcher der damals herrschenden Manier eigen ist.

Das erste aus dem achtzehnten Jahrhundert ist

das große, aus schwarzem Marmor erbaute Monument des im Jahre 1714 verstorbenen Domprobstes Heinrich Ferdinand von der Leyen, welcher dasselbe noch bei seinem Leben hat verfertigen lassen. Es befindet sich dem Eingange vom Leichhofe her gegenüber (Nr. 5). Die lebensgroße Gestalt des Probstes, in knieender Stellung, ist vorzüglich; besonders trefflich ist der Kopf. Auch die nebenstehende Gestalt der Zeit ist sehr schön, obwohl verstümmelt, und so wie jene aus weißem Marmor. Die Draperien sind mittelmäßig, und zum Theile schlecht.

Das nächste ist das Grabmal des Kurfürsten Lothar Franz, Grafen von Schönborn, vom Jahre 1729, im hohen Chore, jenem des Kurfürsten Johann Philipp gegenüber befindlich (Nr. 32), und demselben sehr ähnlich, wie in der Zusammensetzung, so in der Ausführung der Bildwerke und Umgebungen.

Neben dem Eingange durch die Gotthards-Kapelle erblickt man das Grabmal des Domprobstes Hugo Wolfgang von Kesselstadt, von schwarzem Marmor (Nr. 67). Das vortreffliche, aus weißem Marmor gehauene Basrelief stellt die Kreuzabnahme vor. Nicht minder gelungen ist auch das Bildniß des Verstorbenen.

Auf der andern Seite des bezeichneten Eingangs

erblickt man das Monument des Domkapitularen Karl Wilhelm von Gymnich, vom Jahre 1739. Es ist aus Mosaik, und zwar, wie die Unterschrift sagt, in Malta verfertigt. Es ist künstlich gearbeitet, obwohl ohne eigentlichen Kunstwerth, und nur als Seltenheit in unsern Gegenden merkwürdig. (Nr. 68).

Nun folget das reiche, aus schwarzem und weißem kararischem Marmor zusammengesetzte Denkmal des Kurfürsten Philipp Karl von Elz, welches sich an dem ersten Pfeiler rechts vor dem Pfarrchore befindet (Nr. 19). Das Porträt des Fürsten ist vorzüglich; an den Figuren ist die Draperie manierirt. Die eingegrabene Inschrift lautet:

Effigiem marmore dignam
PHILIPPI CAROLI,
Archiepiscopi Electoris Moguntini, Principis optimi, qui antiquissima ab Elz Kempenich familia ortus anno 1666. 26. Oct., variis pro republica muniis et laboribus functus, Archiepiscopus Moguntinus et S. R. J. Princeps Elector unanimi electione renuntiatus anno 1732, 9. Junii, non sibi, sed populo Princeps, Pater Patriae fuit. Religione, justitia, prudentia ecclesiae disciplinam promovit, difficillimis belli pacisque temporibus subditos servavit, urbem novis propugnaculis et armentario auxit, fines

ampliavit. Vivens vicino sepulchro ossa, cor patriae destinavit, sui amorem omnibus reliquit, vita meliore vivere coepit ipso aequinoctio verno, 21. Martii 1743. R. I. P.

D. i.: „Siehe hier das des Marmors würdige Bildniß Philipp Carls, des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz, des besten Fürsten, welcher, aus dem sehr alten Geschlechte der Grafen von Elz Kempenich, im Jahre 1666 am 26. Oct., entsprossen, am 9. Juni 1732 durch einstimmige Wahl zum Erzbischof von Mainz und Kurfürsten des heil. römischen Reiches ausgerufen worden ist, nachdem er manchen Aemtern und Arbeiten zum Wohle des Staates obgelegen. Er war Fürst, nicht für sich, sondern für das Volk, der Vater des Vaterlandes. Durch Frömmigkeit, Klugheit und Gerechtigkeit hat er die Kirchenzucht befördert, in den schwierigsten Zeiten des Krieges und des Friedens das Wohl der Unterthanen gewahrt, die Stadt durch neue Festungswerke und ein Zeughaus vergrößert *), und die Gränzen

*) Es hat dieser Churfürst in den Jahren 1734, 1735 und 1736 den größten Theil der äußeren Festungswerke vor dem Gauthore, so wie die Linien erbauen lassen, welche sich vom Albansberge an um die ganze Stadt hinziehen, und am Rheine, vor dem Raimundi-

erweitert. Im Leben hat er seine Gebeine dem nahen Grabe, sein Herz dem Vaterlande gewidmet, und bei allen ein liebevolles Andenken an ihn zurückgelassen. Er ging in ein besseres Leben über am Tage der Frühlingsnachtgleiche, den 21. März 1743."

Von demselben Jahre ist auch das prachtvolle Denkmal des Domprobstes Karl Emmerich Franz von Breidenbach-Bürresheim, welches sich zur rechten des Einganges vom Leichhofe her befindet. (Nr. 3). Die lebensgroße, in halbliegender Stellung abgebildete Gestalt des Verstorbenen ist aus weißem kararischem Marmor vorzüglich schön ausgeführt; der Kopf sehr gelungen. Vortrefflich ist der kolossale Kopf der Zeit am Fuße des Denkmals. An der Spitze desselben ist die Dreifaltigkeit dargestellt, an welcher besonders die Gestalt des Erlösers durch treffliche Ausführung bemerkbar wird. Alle diese Bildwerke sind aus kararischem Marmor unter dem Meisel des geschickten Künstlers Melchior hervorgegangen, und verdienen sehr, in so fern sie beschädigt sind, restaurirt zu werden.

Neben diesem erblickt man das ebenfalls prachvolle Denkmal des Kurfürsten Johann Philipp

---

Thore, sich enden. Das Zeughaus ließ er zwischen 1738 und 1740 erbauen.

von Ostein (Nr. 4), im Jahre 1763 verfertigt. Die knieende Gestalt desselben ist äußerst mittelmäßig; besser ist die nebenstehende Statue der Religion. Beide sind aus kararischem Marmor.

Die Chorstühle im westlichen Chore, 1767 im baroquen Style verfertigt, sind mit vielen, gut gearbeiteten Bildwerken geschmückt.

Bemerkenswerth ist noch das Denkmal des Domdechanten Georg von Fechenbach (Nr. 28), vom Jahre 1772 mit dem in Oel gemalten Porträt desselben.

Das neueste Denkmal ist das des Grafen Johann Philipp von Kesselstadt, im Jahre 1828 in gothisirendem Style durch Joseph Scholl ausgeführt und in der Thomaskapelle (Nro. 13) aufgestellt. Es ist mit einem gutgearbeiteten Basrelief und dem halb erhabenen Bildnisse des Verstorbenen geschmückt. Die Inschrift lautet:

„Johann Philipp Hyacinth Willib. „Graf von Kesselstadt, Königlich Bayerischer Ge„heimer-Rath, Obristhofmeister des letzten Kurfürsten „von Trier, Capitular der vormaligen Domstifter „zu Speyer und Augsburg und des Ritterstifts „St. Alban zu Mainz, Herr der vormaligen Herr„schaft Bekond ꝛc., geboren zu Trier am 18. Sept.

„1754, gestorben zu Mainz am 20. Juni 1828 und „daselbst begraben.“ *)

Im letzten Jahre (1834) wurden die Grabsteine

---

*) Das halb erhabene Profilbild sollte man wegnehmen, und, wie es an dem Denkmale des Domdechanten Georg v. Fechenbach geschehen ist, durch ein in Oel gemaltes Portrait ersetzen; da jenes seinem Zwecke (die Züge des Seligen mit ihrem Geist und Ausdruck der Nachwelt zu bewahren) nicht entspricht, und durchaus keine Idee gibt von der Herzensgüte, von der Redlichkeit und dem aufrichtigen Wohlwollen, von der anspruchslosen Würde und dabei kindlichen Freundlichkeit, welche die Züge des Grafen beseelten, und in ihm ein Muster der reinsten Humanität erscheinen ließen. Minister des letzten Kurfürsten von Trier, war derselbe auch einer von den letzten noch übrigen Menschen, deren Ausbildung und Reife in die schöne Zeit von 1765 bis 1780, die Frühlingszeit der neuern Culturperiode Deutschlands, fiel, wo die Einfalt und Redlichkeit und die alterthümliche Gottesfurcht der vorangegangenen Generation sich mit den ersten Blüthen der neueren geistigen Bildung schmückten, sich der ernsten Wissenschaft und den schönen Künsten mit jugendlichem Enthusiasmus zuwandten, und so Menschen hervorgehen ließen, welche, fern von kalter Förmlichkeit und glatter Höflichkeit, Falschheit und Verstellung, Egoismus und Intrigue, die Ele-

der Bischöfe Ludwig, Colmar († 1818) und Jakob Human († 1834) vor der Kanzel auf den Boden des Schiffes gelegt; einfache Steintafeln mit kurzen Inschriften.

Dieß sind nun die merkwürdigeren Denkmäler des Domes. Der hohe Rang und die historische Wichtigkeit der Männer, welchen die meisten gewidmet sind, erheben denselben zu einer Art von Pantheon der deutschen Geschichte. Man kann die mächtigen Hallen des Domes nicht durchwandern, ohne der Gegenwart entrückt und im Geiste in die thatenreiche Vorwelt versetzt zu werden; man kann die von allen Seiten hervortretenden Steinbilder so vieler

---

ganz der Sitten, die feinste gesellschaftliche Bildung mit gemüthlicher Ruhe und freundlicher Heiterkeit, mit Aufrichtigkeit, Wohlwollen und Redlichkeit verbanden, sich der bunten Bilder des Lebens freueten, ohne in den Zerstreuungen der Welt ganz weltlich zu werden, und den Tiefsinn der Seele und die Wärme des Gefühls gegen Leichtsinn und die bloß glänzenden Eigenschaften der Gesellschaftlichkeit umzutauschen. So war der verstorbene Graf J. Philipp v. Kesselstadt, einer der letzten Menschen aus jener schönen Zeit. Darum ist es wünschenswerth, daß ein wohlgetroffenes gemahltes Bildniß seine Züge mit dem ganzen Ausdrucke seiner Seele bewahre.

Fürsten nicht schauen, ohne an die wichtigsten Ereignisse, die bedeutendsten Momente der deutschen Geschichte erinnert zu werden, und ohne die hehren Gestalten vieler weiser, zum Theile großer Regenten aus der Nacht der Jahrhunderte aufsteigen zu sehen, welche in die Schicksale Deutschlands mächtig eingriffen, oft in stürmischer Zeit das Steuerruder des Reiches mit fester und gewandter Hand führten, oft seine Wohlfahrt durch weisen Rath, heilsame Verbesserung und durchgreifende Umgestaltung förderten; Regenten eigener Art, die weltliche und geistliche Macht in sich vereinend, bei welchen allerdings manchmal das Profane, die Unruhe und Zerstreuung des weltlichen Treibens, das Geistliche beeinträchtigte, aber doch viel öfter das auf den fürstlichen Thron erhobene religiöse Prinzip mit wohlthätigem Einflusse seine Weihe über alle weltliche Angelegenheiten, über alle Verhältnisse des Lebens ausgoß, und eine, dem unbefangenen Menschenfreunde sehr erfreuliche, so wohl nie wiederkehrende Verbindung des Geistlichen und Weltlichen schuf. — Am glänzendsten treten uns entgegen:

Der große Bonifazius, welchem Deutschland das Licht des Evangeliums, Gesittung und Cultur verdankt;

Rhabanus Maurus, der Vater der Ge-

lehrsamkeit seiner Zeit, der Schüler Alcuins, der Lehrer Ottfrieds und Walafried Strabo's*);

Willigis der große Administrator des Reiches unter den Ottonen, der Erbauer des Domes;

Christian von Buche, der große Kanzler, der kriegerische Feldherr und zugleich der Biograph des Kaisers Friedrich Barbarossa, der Bändiger Italiens, hochsinnig, tapfer, klug, gelehrt, geschäftskundig und gewandt, Heere schaffend und befehligend, Schlachten schlagend und gewinnend, Friedensverträge unterhandelnd und schließend, thätig und entscheidend eingreifend in alle große Angelegenheiten seiner Zeit;

Conrad von Wittelsbach, eben so klug und tapfer, der Verfechter der Rechte der Reichsstände, der Friedensstifter von Deutschland, der Versöhner von Ungarn, der thätige Mitkämpfer in den Kreuzzügen, der Stellvertreter des Kaisers bei dem bekreuzten Heere.

---

*) Möchten die Gebeine des Rhabanus Maurus, welche Albrecht v. Brandenburg im Jahre 1515 nach Halle bringen, und in der Kirche St. Mauritius daselbst beisetzen ließ, wieder nach Mainz zurückgebracht, im Dome beigesetzt, und durch ein würdiges Denkmal geehrt werden.

Werner von Eppstein, der Erheber des Hauses Habsburg, welcher Rudolphen die Kaiserkrone verschaffte;

Diether von Isenburg, der unerschrockene Vertheidiger der deutschen Kirchenfreiheit;

Berthold von Henneberg, dessen rastloser Eifer den Kaiser Maximilian zur Gründung und Ausführung des Landfriedens antrieb, die Idee des Reichskammergerichts gebar, und die Fürsten des Reiches dafür gewann, die Reichskasse schuf, und die Errichtung des Reichsregiments hervorrief;

Albert von Brandenburg, dessen großer Geist die Bewunderung seiner Zeitgenossen war, der in den großen Bewegungen Deutschlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Hauptrolle spielte, und durch seine weise Mäßigung, umsichtige Thätigkeit und versöhnende Einsprache unermeßliches Unglück vom Vaterlande abwandte, der, den Mediceern gleich, seinen Hof zu einer Akademie, seine Residenz zum Asyle des Genie's, zum Sitze der Gelehrsamkeit und aller schönen Künste erhob, der Reuchlin beschützte, Ulrich von Hutten unterstützte, ja, nach den Worten des Letzteren, der gütigste und humanste aller Fürsten Deutschlands, der großmüthige Beschützer und theilnehmende Freund aller Gelehrten war, die Wis-

senschaften wie kein Anderer mit der glänzendsten Freigebigkeit förderte;

Wolfgang von Dalberg und Sunicard von Kronberg, Beide thätige und weise Beistände des Kaisers in den Gefahren einer stürmischen Zeit;

Der große Kurfürst Johann Philipp von Schönborn, dessen Erwählung unter den Wirren des dreißigjährigen Kriegs, laut des Zeugnisses der gleichzeitigen Geschichtschreiber, allgemein als ein Geschenk des Himmels angesehen wurde, der, nach den Worten Pufendorf's, wegen der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seines Charakters und seines ausschließlichen, rücksichtslosen Eifers für das Wohl des Vaterlandes, von den beiden großen Parteien, in welche Deutschland geschieden war, in gleichem Grade hochgeschätzt wurde, durch seine, nicht nur allen deutschen Ständen, sondern auch den Franzosen, höchst erwünschte Uebernahme des Directoriums der Reichsgeschäfte die schönsten Hoffnungen weckte, durch seine vortrefflichen Rathschläge die Unterhandlungen zum westphälischen Frieden in gedeihlichen Gang brachte, und durch seine rastlose Thätigkeit den endlichen Abschluß desselben bewirkte; ein Mann, dessen politische Wirksamkeit sich in so ausgedehnten Kreisen bewegte, daß das Unternehmen, die Geschichte seines Lebens

zu schreiben, fast eben so viel wäre, als die Geschichte seiner Zeit zu schreiben;

Lothar Friedrich von Metternich, der Schüler Johann Philipps, eben so thätig um Herstellung des Reichsfriedens bemüht;

Philipp Carl von Elz, welchem seine Grabschrift das bedeutsame Lob giebt, er sey Fürst gewesen nicht für sich, sondern für das Volk;

Emmerich Joseph von Breidenbach und Friedrich Karl von Erthal, Beide ausgezeichnet durch Beförderung der Künste, der Wissenschaften und der Volksbildung, und durch thätige Theilnahme an allen großen Angelegenheiten des Reiches.

In dem Kreuzgange und in der Memorie befinden sich noch viele Monumente, von welchen mehrere in geschichtlicher Hinsicht merkwürdig, andere als Kunstwerke sehenswerth sind. Das älteste derselben war das Grabmal des Minnesängers Heinrich Frauenlob, welches sich im Kreuzgange, an der Thüre zur Domschule, befand, und im Jahre 1774 durch die Unvorsichtigkeit einiger Arbeiter zertrümmert worden ist. Das Domkapitel ließ indessen den Grabstein im Jahre 1783, nach einer Zeichnung, welche Herr Senator Vogt in Frankfurt, damals Professor an der Universität zu Mainz, von dem alten

entworfen hatte, erneuern. Er stellt das Brustbild des Sängers vor, und darunter, wie er von den Frauen der Stadt Mainz zu Grabe getragen wird. Die Umschrift lautet:

Anno Domini MCCCXVIII. obiit Henricus Frowenlob in Vigilia beati Andreae Apostoli.

D. i.: „Im Jahre 1318, am Vorabend des heil. Andreas des Apostels, ist gestorben Heinrich Frovenlob."

Unten liest man die Worte:

Juxta formam antiquam restitutum anno MDCCLXXXIII.

D. i.: „Nach der alten Form erneuert im Jahre 1783."*) Nach Gudenus, welcher den alten Stein noch sah, war das darauf abgebildete Haupt Frauenlobs mit einem Kranze umwunden, und rings um den Hals waren Blumen gestreut. Die Frauen,

*) Man geht mit dem Gedanken um, Frauenlob auf dem Liebfrauenplatze ein Denkmal zu errichten. Nach dem Entwurfe, welcher einst zur Ausführung gebracht werden soll, wird sich die Bildsäule des Minnesängers in mehr als Lebensgröße auf einem ansehnlichen Postamente erheben.

welche seine Leiche zu Grabe trugen, hatten dieselbe mit Blumen und Kronen geschmückt.

Zur linken Seite der Thüre, welche zur Domschule führt, erblickt man den Grabstein des Dombaumeisters Johannes Weckerlin, mit folgender Inschrift:

Hic est sepultura Magistri Johannis Weckerlin ac uxoris et parentum, nec non omnium progenitorum suorum, lapicidarum huius ecclesie, quorum anime requiescant in pace. amen.

D. i.: „Hier ist das Grab des Meisters Johannes Weckerlin und seiner Gattin, so wie seiner Verwandten und aller seiner Vorväter, Steinhauer dieser Kirche. Ihre Seelen ruhen in Frieden."

Der Stein zeigt keine Jahreszahl; allein man weiß aus einer schon oben erwähnten Schenkungsurkunde, daß Weckerlin im Jahre 1436 noch lebte.

Das älteste Denkmal nach diesem ist der Grabstein des Henne Neffe, genannt Witzhenne, vom Jahre 1467, nahe bei jenem Frauenlobs. Er stellt einen Mann in der Tracht der Zeit vor, bekleidet mit einem kurzen Rocke, und mit einer am Nacken hängenden Mütze, in der Rechten einen Stock, in der Linken den Hut tragend. Um den Stein ist folgende Inschrift eingehauen:

Anno Domini MCCCCLXVII. uff Fritag nach

dem Sonntag Oculi ist Henne Neffe, den man nennet Witzhenne, gestorben. Dem Gott gnedig seie. Amen."

Einige halten diesen Witzhenne für einen westphälischen Freischöffen, andere für einen Schalksnarren. Bodmann glaubt, daß er ein Steinhauer der Kirche gewesen, und sucht durch eine Urkunde vom Jahre 1441 zu beweisen, daß dessen Vater es gewesen sey. Diese Behauptung hat wenig Wahrscheinlichkeit, da im Jahre 1441 Johannes Weckerlin wohl noch am Leben seyn mochte, und Henne Neffe, wenn er dessen Sohn gewesen wäre, gewiß auch dessen Familiennamen geführt haben würde.

In der Memorie (Kapitalsaal), vor dem Grabstein des Conrad Rau von Holzhausen (Nr. 78), liegt jener des Domscholasters Vulpert von Ders (Nr. 77), welcher durch die Rolle berühmt ist, welche er in dem Streite der Kurfürsten Diether von Isenburg und Adolph von Nassau gespielt hat. Der Stein ist von 1478 und zeigt die lebengroße Gestalt des Verstorbenen, welche durch schöne Ausführung bemerkbar wird. In derselben Halle, vor der lombardischen Thüre, liegt der schöne Grabstein des Domscholasters Gerhard von Ehrenberg (Nr. 76), vom Jahre 1498. Die stark vortretende, mit einem schönen gothischen Baldachin überdeckte Figur Ger-

hards ist durchaus vorzüglich. Schade, daß sie beschädigt ist, und noch immer mit Füßen getreten wird.

Noch verdient ein am andern Ende der Halle liegender Stein (Nr. 75) gesehen zu werden, auf welchem eine Figur, Christus mit einem Nimbus um das Haupt vorstellend, in bloßen Umrissen eingehauen ist. Die Zeichnung ist in byzantinischer Manier, und verräth ein hohes Alterthum.

In den drei großen vertieften Bogen, im Hintergrunde der Memorie, befinden sich drei große Bildwerke in Basrelif und Hautrelief. Das zur linken (Nr. 74), die Kreuzigung vorstellend, ist im Jahre 1550 zum Andenken des kurfürstlichen Rathes Martin von Heussenstamm errichtet worden, und zeigt einige ziemlich gute Figuren. Das mittlere (Nr. 73), ein Denkmal des Domherrn Conrad von Liebenstein und seiner Brüder Albert und Raban, vom Jahre 1536, stellt die Auferstehung vor, und ist unbedeutend; doch sind einige von den vielen Köpfen nicht übel. Jenes zur rechten (Nr. 75), die Himmelfahrt, ist dem Andenken des Domsängers Georg Göler von Ravensburg im Jahre 1558 gewidmet worden. Auch dieses bietet einige ziemlich gute Köpfe dar.

Unter den übrigen Denkmälern, welche im Kreuzgange aufgestellt sind, verdient vor allen das Monument des Vicedoms Heinrich von Selbold, vom

Jahre 1578, ausgezeichnet zu werden. Es befindet sich über der Thüre der ehemaligen Dombibliothek, und zeigt die kolossale Gestalt des Vicedoms, in voller Rüstung, auf einem Löwen stehend; alles vortrefflich ausgeführt.

Die ganze Reihe der Denkmäler, welche noch vorhanden sind, und als Kunstwerke wirklichen oder historischen Werth haben, ist hiemit aufgezählt. Viele sind im Laufe der Zeit beschädigt worden, und harren ihrer Wiederherstellung; viele sind sogar gänzlich vernichtet und bis auf die letzte Spur verschwunden. Wer sollte es glauben, daß in dem einen Jahrzehend von 1793 bis 1803, mehr zerstört worden sey, als in allen frühern Jahrhunderten zusammen genommen! Und keine Behörde rührte sich, dem heillosen Unwesen zu steuern! Um ein Bild von der Größe der Verwüstung zu geben, wird hier der Bericht eines Augenzeugen in Erinnerung gebracht, welcher, nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Behörden für diesen Gegenstand zu interessiren, eben als der Vandalismus seine rohe Faust am ärgsten walten ließ, öffentlich seine Stimme erhob, und zur Rettung des Domes und seiner Denkmäler aufforderte. Es war im Mai 1802, als Herr Professor Lehne folgenden Aufruf in einem öffentlichen Blatte, dem Beobachter vom Donnersberg, bekannt machte:

„Der Dom zu Mainz.“

„Es ist die Pflicht jedes guten Bürgers, „nach Kräften zur Erhaltung alles dessen „beizutragen, was in irgend einer Hinsicht „den Wissenschaften und Künsten vortheil„haft seyn könnte; es ist die Pflicht jedes „guten Beamten, seine Bemühungen thä„tigst zu unterstützen.“

„In dieser Ueberzeugung lenk' ich die öffentliche „Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der keinem „unterrichteten, keinem vaterländischgesinnten Manne „gleichgültig seyn sollte. Ich thue dieß nach verschiede„nen vergeblichen Versuchen, den wichtigen Zweck auf „andre Art zu erreichen.“

„Schon seit dem Brande der hiesigen Domkirche „in der Belagerung von 1793 war für die daselbst be„findlichen Denkmäler wenig Hoffnung, da dieß Ge„bäude beständig zu Magazinen gebraucht und also „der Willkühr zum Theile roher oder habsüchtiger „Menschen überlassen wurde.“

„Durch die Art, wie sie darin hausten, ist auch „wirklich dasselbe zu einem öffentlichen Schandmale „der menschlichen Verdorbenheit geworden. Um einen „elenden vergoldeten Nagel zu erbeuten, setzte sich oft „der Räuber der Gefahr aus, den Hals zu brechen; „um seinen ekelhaften Spaß an einer Marmorstatue

„zu verewigen, kletterte ein herz= und geistloser Van-
„dale an eisernen Gittern empor, und meistens mußt'
„ihn für seine Mühe, das Vergnügen der Zertrüm-
„merung eines Denkmals entschädigen, das Jahrhun-
„derten getrötzt hatte. Aus boshaftem Muthwillen
„wurde so der Denkstein von Fastrada, der Ge-
„mahlin Karls des Großen verletzt; das merkwürdige
„Monument des Generals Lamberg, das bei 30
„Schuhe hoch über dem Boden schwebt, beschädigt
„und beraubt; der schöne Saturnuskopf (von dem
„Meisel Melchiors) geschändet, und überhaupt kein
„Denkmal verschont, das nur irgend einen bedeuten-
„den oder unbedeutenden Schmuck sehen ließ."

„Die Zerstörung ist in allem Betrachte ein Mei-
„sterstück der Rohheit und Habsucht, und erinnert leb-
„haft an die Zeiten eines Attila. Man schaudert
„unwillkührlich bei dieser Erinnerung, bis der Gedanke
„an das Jahrhundert der Aufklärung erröthen macht.
„Aber noch nicht genug. Als die Raubsucht nichts
„mehr über der Erde fand, erbrach sie Gewölbe, warf
„die Knochen des Todten aus dem zinnernen Sarg. —
„Und wessen Gebeine traf dieses entweihende Loos? —
„Eines Emrich Josephs, sagen Leute, die ihn be-
„erdigen sahen; dieses trefflichen Fürsten, bei dessen
„Grabe sich kein Patriot einer Thräne schämen dürfte,
„der so Unermeßliches für die Bildung seines Volkes

„gethan, und nun nicht einmal unter der Erde vor „Barbaren Ruhe fand. — Vergebens verfolgte zeit„her der Arm des Gesetzes die unbekannten Thäter „dieses Bubenstücks *), und es ist zu zweifeln, ob er „sie je erreichen wird. So lang der Krieg wüthete, „mußte alle Rücksicht dem Bedürfnisse oder der Ueber„macht weichen; aber sollte nach all diesen empörenden „Erfahrungen, bei all diesem schauderhaften Anblick „der Verwüstung, dies Gebäude nicht wenigstens itzt „eine andere Bestimmung erhalten? Wer bürgt da„für, daß die unterirdische Verwüstung nicht noch voll„kommner werde, als die sichtbare, daß nicht noch „mehr solcher räuberischen Maulwürfe sich in die „Gräber der Vorzeit wühlen und die lebende Genera„tion beschimpfen? Wer bürgt dafür, daß die Reste „der geschändeten Denkmäler nicht gänzlich zerstört, „und diese Domänen der Geschichte nicht ihr völlig „entrissen werden? Die Regierung wird gewiß diese „ihren Grundsätzen so sehr widersprechende Vernach„lässigung nicht dulden. Es wird hinlänglich seyn,

*) Man hat seitdem erfahren, daß ein französischer Commissär der Räuber gewesen, welcher, um den zinnernen Sarg entwenden zu können, die Gebeine des edelsten Fürsten zerstreute.

„daß sie dieselbe erfahren, und dazu schien mir der „Weg der Publizität der kürzeste und sicherste."

„F. Lehne, Professor an der Universität zu Mainz."

Daß diese Stimme, troß ihrer Eindringlichkeit, die eines Rufenden in der Wüste blieb, und die oberste Behörde des Departements, weit entfernt, sich zur Rettung bewegen zu lassen, sogar auf gänzliche Vernichtung des Domes antrug, und auf solchem Antrage beharren konnte, ist ein auffallendes Zeichen der frivolen Gefühllosigkeit jener Zeit.

So wie die Denkmäler wurden auch die andern Kunstschätze zerstört, oder geraubt. Von den trefflichen Gemälden, welche die Domkirche schmückten, sind nur wenige übrig geblieben. Unter diesen sind einige von Werth. Das ausgezeichnetste ist ein Altargemälde in der Sakristei, aus der altdeutschen Schule, die Grablegung vorstellend. Man hält es für ein Werk von Lukas Kranach. Bemerkenswerth ist auch das Altargemälde am Pfarraltar, die Himmelfahrt Mariä, und jene in der Marienkapelle, das Urtheil des Pilatus und die Kreuzigung vorstellend. Ein vorzügliches Gemälde befand sich in der Kapelle St. Andreas, auf der Seite gegen den Kirchhof. Es ist vom Jahre 1609, und stellt den Jesusknaben dar, auf Dornen wandelnd und das Kreuz tragend. Die

Zeit, welche den Firniß hinweggenommen und das Gemälde mit Staub überzogen hat, konnte nicht ganz die Schönheiten desselben verdunkeln. An der Stelle desselben ist nun ein Schrank befestigt worden, dessen Thürflügel mit altdeutschen Gemälden, das Innere aber mit gut gearbeiteten und bemalten Basreliefs geschmückt sind.

Eine der interessantesten Merkwürdigkeiten sind die Glasgemälde, mit welchen das mittlere Fenster im westlichen Chore vor einigen Jahren versehen worden ist. Es ist von den Gebrüdern Helmle in Freiburg im Jahre 1831 verfertigt worden. Die Ausführung ist vorzüglich; doch erscheinen in einiger Entfernung einige Farben in zu großen Massen ausgedehnt.

Von den vielen merkwürdigen Manuscripten der Dombibliothek ist nichts gerettet worden. Man bewahrt dermalen noch zwei aus der Stephanskirche entnommene Evangelienbücher, aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, deren Decken mit metallenen Bildwerken und gothischen Verzierungen geschmückt sind. Die Initialen sind in beiden reich verziert. Das eine ist durchaus mit goldenen Buchstaben auf violetem Grunde geschrieben. Aus derselben Kirche hat der Dom auch zwei goldene Kelche erhalten, welche von Willigis herrühren sollen, und für die

Kunstgeschichte merkwürdig sind. Der Becher trägt alle Merkmale des hohen Alterthums, und mag wohl aus dem zehnten Jahrhundert herrühren. Er ist außen mit Laubwerk und seltsamen Thiergestalten auf Emailgrund verziert; auf dem Boden zeigt er ein kleines, sehr altes Emailgemälde. Der größere Kelch ist am Fuße mit Thiergestalten und acht kleinen Gemälden umgeben, welche auf blauem Emailgrund Scenen aus der Kreuzigung darstellen. Die dazu gehörige Patene ist ebenfalls ein Werk des zehnten Jahrhunderts. Das darauf befindliche Emailgemälde, eine Scene aus der Apokalypse, ist ganz im byzantinischen Style, und von großem Interesse.

Der Domschatz ist bis auf die letzte Spur verschwunden, ein Raub der Zeiten. Unermeßlich reich war er schon im elften und zwölften Jahrhundert an den kostbarsten Geräthen. Das Chronikon des Bischofs Christian liefert in der ausführlichen Beschreibung desselben einen interessanten Beitrag zu der Kunstgeschichte jener Jahrhunderte. Eine der größten Merkwürdigkeiten dieses Schatzes waren die kostbaren gewirkten Tapeten, welche in solcher Menge sich vorfanden, daß die ganze Kirche im Innern damit behängt werden konnte. Sie waren mit mannichfaltigen Gemälden von bewunderungswürdiger Kunst durchwirkt. Ich unterlasse die Aufzählung der vielen gol-

denen und silbernen Gefäße, und der zahlreichen prachtvollen Gewänder (deren einige so schwer mit Gold besetzt waren, daß nur ein sehr starker Mann sie auf eine viertel Stunde tragen konnte), so wie der vielen, aus gediegenem Silber gearbeiteten Candelabern, Kronleuchter und Kruzifixe. Die Menge derselben, welche Christian verzeichnet, beurkundet den unermeßlichen Reichthum der Kirche. Sie besaß viele Evangelienbücher, deren Decken mit Juwelen und Schnitzwerken aus Elfenbein, Gold und Silber geschmückt waren. Unter den Kreuzen befand sich eines von außerordentlicher Größe, welches Benna genannt wurde. Es war aus Cedernholz und ganz mit Goldplatten überzogen. Das daran befestigte Bild des Erlösers war von mehr als menschlicher Größe, aus dem reinsten Golde gearbeitet, und zwar so, daß die einzelnen Glieder in den Gelenken auseinander genommen werden konnten. Der Leib war hohl und mit Juwelen und Reliquien angefüllt; in den Augenhöhlen waren zwei Karfunkelsteine, von der Größe eines Eydotters, eingesetzt, welche in der Dunkelheit glänzten. Das ganze Kruzifix wog, nach einer darauf befindlichen Inschrift, nicht weniger als sechshundert Pfunde an reinem Golde. Nach der Sage war es ein Geschenk des Erzbischofs Willigis.

Unter den Kelchen waren zwölf sehr schwere von

Silber, und drei von Gold, mit den dazu gehörigen Kannen. Zwei von diesen goldenen Kelchen, ebenfalls ein Geschenk von Willigis, waren von solchem Gewichte, daß man sich ihrer gar nicht bedienen konnte. Der kleinere derselben wog mit der dazu gehörigen Patene neun Pfunde des reinsten Goldes. Der Fuß des Kelches war, so wie der Rand der Patene, mit köstlichen Edelsteinen besetzt. Der größere Kelch war eine Elle hoch, gleich einem Mörser mit zwei Handhaben versehen, und über und über mit Juwelen geschmückt. Das Gold hatte an demselben die Dicke eines Fingers, und das Gewicht war so beträchtlich, daß kein Mann ihn ohne Anstrengung zu heben vermochte. Von gleichem Verhältnisse war die mächtige, mit Edelsteinen verzierte Patene.

Bemerkenswerth waren auch zwei silberne Kraniche von natürlicher Größe, inwendig hohl, welche, mit Kohlen und Weihrauch angefüllt, auf den Altar gestellt wurden, und durch die Schnäbel Rauchwolken von köstlichem Geruche ausströmen ließen; ferner vier silberne Becken und mancherlei Wassergefäße, ebenfalls von Silber, welche in Gestalt von Löwen, Drachen, Vögeln, Greifen und andern Thieren gearbeitet waren. Unter den übrigen kostbaren Geräthen erwähnt das Chronikon noch zehn Rauchpfannen von vergoldetem Silber und eine von Gold, drei Mark schwer. Dazu

gehörten eben so viele Gefäße zur Aufbewahrung des Weihrauchs, von denen eines aus einem ganzen Onyx, in Gestalt eines Drachens gebildet war. An der Stirne des Thieres prangte ein kostbarer Topas, welcher fast einen Zoll im Durchmesser hatte; in den Augen glänzten zwei Karfunkel; die Oeffnung auf dem Rücken war mit einem silbernen Ringe eingefasst, auf welchem eine griechische Inschrift eingegraben war (ubi et circulus argenteus cum *litteris graecis* ambiebat). Diese Inschrift bestätigt die Vermuthung, daß die meisten der aufgezählten Gefäße Werke griechischer Künstler seyn mochten; eine Vermuthung, welche schon die beschriebenen Formen mancher derselben wecken.

Diese Thatsache, sowie die, daß die noch übrigen von Willigis herrührenden Gefäße in ihren Verzierungen durchaus byzantinischen Charakter tragen, bestätigt die Behauptung, daß unter den Ottonen byzantinische Werke der Mahlerei und Bildnerei und damit byzantinischer Geschmack in diesen Künsten in Deutschland sehr verbreitet worden seyen *).

---

*) Ich kann nicht umhin, hier zu wiederholen, daß der Einfluß der byzantinischen Kunst sich bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts in Deutschland auf Mahlerei und Bildnerei jeder Art beschränkt, und, trotz einzelner, aber sehr seltener Fälle von durch grie-

Einen neuen Schatz von kostbaren Kirchengeräthen hat der Kurfürst von Mainz, Albert von Brandenburg, von Halle nach Mainz gebracht

---

chische Meister in diesem Lande aufgeführten Gebäuden, nicht auf die Baukunst erstreckt habe. Demnach muß ich auf das Bestimmteste der Ansicht Friedrich Schlegels widersprechen, welcher (anführend, daß die Dynastie der sächsischen Kaiser mit dem byzantinischen Hofe durch Heirath vielfach verbunden war, und daß der, aus denselben Kaiserhause entsprossene, Erzbischof Bruno von Köln Gelehrte aus Griechenland in der Absicht kommen ließ, um, außer der Bibel und den Kirchenvätern, auch die Profanschriftsteller, Geschichtschreiber und Philosophen verstehen zu können und andern erklären zu lassen) behauptet: „unter den sächsischen Kaisern habe sich in Deutschland, und vorzüglich im nördlichen, eine Menge schöner Kirchen und Denkmale der Baukunst, nach dem Muster der griechischen Sophien-Kirche, dem ersten Vorbilde aller christlichen Architektur(?), erhoben.“ Die nähere Untersuchung und Vergleichung der Sophien-Kirche zu Constantinopel, der Kirche St. Vital zu Ravenna und der Markuskirche zu Venedig mit den im 10. und 11. Jahrhundert in Deutschland erbauten Kirchen zeigt, wie schon oben gesagt worden, eine entschiedene organische Verschiedenheit. Nur das Münster zu Aachen und noch einige wenige achteckige Kirchen sind der Kirche St. Vital

und dem Dome geschenkt. Als sein Vetter, der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, im Jahre 1552 in die rheinischen Bisthümer einge-

---

zu Ravenna nachgebildet. Im 8. 9. und 10. Jahrhundert wurden in den Provinzen an der Nord- und Ostsee fast alle Kirchen und Klöster noch von Holz erbaut. Als man im eilften dort anfing, steinerne zu bauen, nahm man entweder den damals bestehenden Kölner Dom oder italienische Kirchen zum Muster. (In der alten Römerstadt Köln aber, so wie in Trier und Mainz, wurde nach dem Umsturze des abendländischen Kaiserthums nach dem Muster der, besonders in Köln und Trier, noch übrigen römischen Gebäude, oder bedeutender Gebäude Italiens gebaut.) Beweise hiezu finden sich in Adams von Bremen Historia ecclesiastica. Der Erzbischof Unwan von Hamburg und der Herzog Bernard von Sachsen bauten im Jahre 1024 die von den Slaven zerstörte Hauptkirche St Maria mit dem Kloster zu Hamburg wieder auf, und zwar von Holz (claustrum nobile elevantes, ecclesiam et diversoria omnia construxerant lignea II, 104.) Der Erzbischof Alebrand war der Erste, welcher dieselbe (um 1036) aus Quadersteinen (lapide quadro ib.) erbaute. Nachdem baute er sich ein Haus von Stein, mit Thürmen und Zinnen stark befestigt (sibi domum fecit lapideam turribus et propugnaculis valde munitam.) Aus Nacheiferung (cujus aemulatione operis provoca-

fallen war und Mainz besetzt hatte, wurde dieser Schatz, insoweit er nicht hinweggeflüchtet worden war, von seinen Soldaten geplündert. Ein gleichzeitiges

---

tus) baute sich der Herzog ebenfalls ein solches Haus, an der andern Seite der Hauptkirche. Derselbe Alebrand erbaute auch zu Bremen, um dieselbe Zeit, das Kloster, welches früher von Holz war, aus Steinen wieder auf (claustrum, prius ligneum, lapideum fecit, forma, ut mos est, quadrata et visu delectabile; er führte auch über dem westlichen Thore der Stadt einen sehr festen Thurm auf, welcher auf italienische Weise erbaut, und mit sieben Gewölben versehen war (firmissima turris *italico* munita opere et septem ornata cameris. II, 103.) Als im Jahre 1042 die Peterskirche zu Bremen mit dem Kloster und der Stadt abgebrannt war, legte er sogleich die Fundamente zu einer neuen Kirche, welche er nach dem Muster des damaligen Cölner Domes anordnete (ad formam Coloniensis Ecclesiae disposuit. II, 117); ohne Zweifel weil er selbst aus dem Domkapitel von Cöln nach Bremen gekommen war (hunc Alebrandum nobis Ecclesia praestitit Coloniensis II, 103). In einem Sommer (1043) wurden nicht nur die Fundamente gelegt, sondern auch die Säulen mit ihren Bögen und die Seitenmauern in die Höhe geführt (fundamenta Ecclesiae jacta, *columnas et arcus earum* late-

Manuscript erzählt von dieser Plünderung unter andern folgenden Zug: „Es funden die Juden ein Anzahl „Infulen oder Bischofshüte, welche wurden gebraucht

---

raque in altum erecta vidit II, 117.) Alebrand starb in demselben Jahre. Sein Nachfolger, der geistreiche, gelehrte, hochgebildete Erzbischof Adelbert, der Erzieher Heinrichs IV. und Reichsverweser während dessen Minderjährigkeit, setzte den Bau mit großem Eifer fort. Sehend, daß die angefangene Kirche ein sehr großes Werk (opus immensum) werde, und sehr große Mittel erfodere, ließ er nicht nur die Stadtmauer und den Thurm mit den sieben Gewölben abbrechen, sondern auch das Kloster, welches aus gehauenen Steinen (lapide polito) erbaut war, und durch seine Schönheit den Beschauer erfreute (pulchritudine sua visus contuentium refecit); dennoch beklagte er sich oft über den Mangel an Steinen. Indessen rückte das Werk vor; es erhoben sich die Mauern der Kirche, welche Alebrand vordem in einer dem Cölner Dome ähnlichen Gestalt begonnen hatte, Adelbert aber nach dem Muster des Domes zu Benevent fortzuführen gedachte (surrexit Ecclesiae murus, cujus formam ante Alebrandus adinstar *Coloniensis* incoepit, ipse vero ad exemplum *Beneventanae* domus cogitavit perducere). Im siebenten Jahre des Baues wurde der Hauptaltar im Chore zu Ehren der Jungfrau Maria eingeweiht (princi-

„uf das Fest St. Stephani; und dieselben wären in „einer Kiste beisammen, die erwischten die Soldaten, „setzten's uf die Köpfe, und zogen also spottweise zum

---

pale Sanctuarii Altare in honorem B. V. Mariae dedicatum); denn den zweiten Altar, dem heil. Petrus geweiht, errichtete er in der westlichen Chornische (secundum *in occidentali absida* consecrandum Altare in Honorem S. Petri disposuit). Im 24. Jahre wurden endlich nach vielen Hemmnißen die Wände des Tempels geweißt und die westliche Krypta (occidentalis Crypta) dem heil. Andreas geweiht. Gelenius (De sacr. et civ. magnit. Colon. q. 231.) meldet, daß auch der ältere Cölner Dom zwei Chöre und zwei Krypten gehabt habe, und daß der eine Chor dem heil. Petrus, der andere der Jungfrau Maria geweiht gewesen sey (duos habuit choros et cryptas duas; superior chorus erat S. Petri, inferior erat inter duas *campanarias ligneas,* fuit chorus B. Mariae V). Eine merkwürdige Uebereinstimmung; denselben Heiligen waren auch die zwei Chöre des Bremer Domes geweiht. Man sieht, daß dieser ein treues Nachbild des Cölner Domes war, in der Anordnung ganz mit ihm übereinstimmte. Dieser ältere Cölner Dom läßt sich also aus der Beschreibung, welche Adam von dem Bremer Dom giebt, restauriren Der letztere hatte im Schiffe Säulen mit Bogen darüber (columnas et arcus earum), war demnach eine Basilika mit flacher

„Domb hinaus auf den Markt, und wurden von dem „Volk mit Verwunderung angesehen."

Die prachtvollen Tapeten von Goldstoff, mit

Holzdecke; denn Gewölbe über den Schiffen würde Adam, gewiß als eine Merkwürdigkeit erwähnt haben; da er als solche sogar die Fälle erwähnt, wo eine Kirche, ja auch nur ein Wohnhaus, statt aus Holz, aus Steinen erbaut wurde. Auch folgt schon aus der Anwendung von Säulen (statt Pfeilern) im Schiffe, daß dasselbe nicht überwölbt seyn konnte. Der ältere Cölner Dom war also ebenfalls eine solche Basilika, mit Säulen im Schiffe und flacher Holzdecke; ja sogar die beiden Glockenthürme waren, nach den Nachrichten des Gelenius, noch von Holz (duas campanarias ligneas). Hiernach darf man folgern, daß dieser Dom (erbaut zwischen 814 und 873) nicht, wie Boisserée, in seinen Denkmälern der Baukunst am Niederrhein (S. 6), behauptet, das Vorbild für die Dome von Mainz, Worms und Speier gewesen seyn könne. Die Basilikenform zweier so bedeutender Gebäude, wie die Dome von Cöln und Bremen, und die Thatsachen, daß der Erzbischof Adelbert den letzteren nach dem Muster des Domes zu Benevent ausbauen wollte, und sein Vorgänger Thürme nach italienischer Weise baute, beweisen zur Genüge, daß Italien und nicht Byzanz die Muster zu den Staats- und Kirchengebäuden in

Perlen und Edelsteinen besetzt, welche der Kurfürst Albert hatte machen lassen, und mit denen man den ganzen Chor behängen konnte, nahm der Markgraf Albrecht mit fort und versetzte sie in den Niederlanden.

Der reichste Schatz aber, welchen der Dom besessen, bestand in einem außerordentlich großen Vermögen an liegenden Gütern, an Zehnten, Renten und Gefällen. Als der französische Revolutionskrieg sich an den Rhein gewälzt hatte, wurde dieses Vermögen für ein Eigenthum sämmtlicher Bewohner des auf dem linken Rheinufer gelegenen Theiles des Kurstaates Mainz erklärt. So groß war das Einkommen aus diesem Vermögen, daß man dem Volke verkündigte, es würde fortan gar keine Abgaben mehr an den Staat zu entrichten haben, alle Bedürfnisse des

---

Norddeutschland, vor und nach den Ottonen, hergegeben habe. Wie die Bischöfe Bernward von Hildesheim und Willigis von Mainz in Deutschland nachmachen ließen, was sie auf ihren Zügen nach Italien dort an künstlichen Werken der Mosaik und der Bildnerei in Metallen gesehen hatten, so haben sie ohne Zweifel auch von den schönsten Kirchen und Palästen Italiens Notiz genommen, und sie in eintretenden Fällen nachgeahmt.

Staates, der Unterrichts- und der Wohlthätigkeits-Anstalten würden mit diesen Einkünften bestritten werden können. Allein nichts von diesen schönen Aussichten verwirklichte sich. Die außerordentlich reiche Dotation des Domes fand ihr Grab in dem allverschlingenden Abgrunde der Säcularisation und der Verschleuderung der sogenannten Nationaldomänen.

Verzeichniss

der Denkmäler nach den Nummern des Grundrisses.

N. B. Die mit * bezeichneten Namen sind die von Erzbischöfen und Kurfürsten.

1. Conrad von Weinsperg. * 1396.
2. Georg von Schönenburg. 1595.
3. Carl Emerich von Breidenbach. 1743.
4. Johann Philipp von Ostein. * 1763.
5. H. Ferdinand von der Leyen. 1714.
6. Rupert Rau von Holzhausen. 1588.
7. Fastradana. 794.
8. Joh. Andr. Mosbach von Lindenfels und Joh. Heinr. von Walbrunn. 1573.
9. Altar in der Michaelskapelle. 1662. Denkmal Georg Friedrichs von Greifenklau.
10. Altar in der Laurentiuskapelle. 1676. (Damian Hartard von der Leyen.)
11. Friedrich von Fürstenberg. 1608.
12. Altar in der Johanneskapelle. 1608. (Friedrich von Fürstenberg.)
13. Joh. Philipp von Kesselstadt. 1828.

14. Der heilige Thomas 1520.
15. Der heilige Dionysius. 1320—1360.
16. Altar in der Allerheiligenkapelle. Denkmal des Fürstbischofs Philipp Cratz von Scharfenfenstein. 1604.
17. Conrad, Rheingraf von Daun. * 1434.
18. Mathias von Buchecé. * 1328.
19. Philipp Carl von Elz. * 1743.
20 Anselm Franz von Ingelheim. * 1695.
21. Siegfried III. von Eppstein. * 1249.
22. Adolph I. von Nassau. * 1390.
23. Damian Hartard von der Leyen. * 1678.
24. Anselm Casimir von Wambold. * 1647.
25. Berthold von Henneberg. * 1504.
26. Carl Heinrich von Metternich. * 1679.
27. Damian Hart. von der Leyen. * 1675.
28. Georg Adam von Fechenbach. 1773.
29. Jakob von Liebenstein * 1508.
30. Georg Friedr. von Greifenklau. * 1629.
31. Berthold von Henneberg. * 1504.
32. Lothar Franz von Schönborn. * 1729.
33. Joh. Philipp von Schönborn. * 1673.
34. Albert von Brandenburg. * 1540.
35. Albert von Brandenburg. * 1545.
36. Joh. Adam von Bicken. * 1604.
37. Uriel von Gemmingen. * 1514.
38. Sebastian von Heussenstamm. * 1555.
39. Daniel Brendel von Homburg. * 1582.
40. Johann Wilhelm von Metternich. 1694.

41. Lothar Friedr. von Metternich. * 1675.
42. Albert von Sachsen. 1484.
43. Wolfgang von Dalberg. * 1601.
44. Wolfgang von Dalberg. * 1606.
45. Diether von Isenburg. * 1482.
46. Wolfgang von Heußenstamm. 1594.
47. Franz Phil. von Frankenstein. 1774.
48. Johannes II. von Nassau. * 1419.
49. Der heil. Bonifazius. * 1357.
50. Christoph und Joh. Philipp von Stadion. 1742.
51. Peter von Aichspalt. * 1320.
52. Arnold von Buchholz. 1609.
53. Carl Adam von Lamberg. 1689.
54. Anselm und Wilderich von Hoheneck. 1735.
55. St. Martinsaltar. (Joh. Philipp v. Greifenklau.) 1697.
56. Georg Christian von Hessen. 1677.
57. Stephan Czacky von Kersztszeg. 1734.
58. Der Taufstein. 1328.
59. Arnold de Turri. 1264.
60. Altar in der Victorkapelle. (Jodocus von Ried) 1622.
61. Altar in der Barbarakapelle. (Joh. v. Heppenheim.) 1657
62. Altar in der Magnuskapelle. (Denkmal Theodorichs Waltbott von Bassenheim). 1610.
63. Altar in der Kapelle St. Bonifazius. (Georg Anton v. Rodenstein). 1652.

64. Altar in der Marienkapelle. (Adolph Hundt von Saulheim). 1675.

65. Friedrich Brendel von Homburg und Margaretha von Riedesel. 1563.

66. Altar St. Bartholomäus. Denkmal Heinrichs und Philipps von Nassau. 1601.

67. Hugo Wolfgang von Kesselstadt. 1738.

68. Carl Caspar von Gymnich. 1739.

69. Bernhard von Breidenbach. 1497.

70. Joh. Bernard von Gablenz. 1592.

71. Joh. Gottfried von Frankenstein. 1703. Darüber das Brustbild des heiligen Martinus mit der Unterschrift: Emicho Zan fieri me fecit; um 1200—1220.

72. Georg von Ravensburg. 1558.

73. Conrad von Liebenstein. 1536.

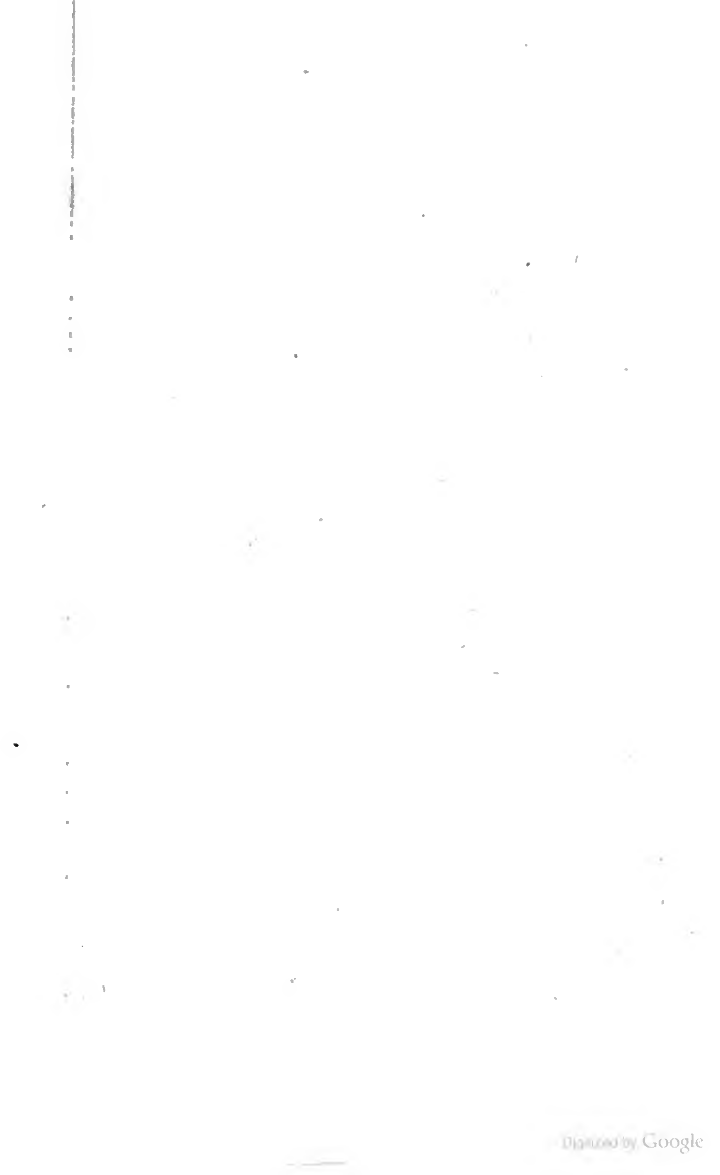
74. Martin von Heußenstamm. 1550.

75. Steinbild in byzantinischem Style.

76. Gerhard von Ehrenberg. 1498.

77. Wulpert von Ders. 1478.

78. Conrad Rau von Holzhausen. 1464.



1

